atl. Bibliothek
Regensburg

~~III. 589. 2~~
Paed. 385. II

Umgangsbuch

für

Gebildete

des

weiblichen Geschlechts.

Von

Carl Nicolai.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg, 1816
bei Gottfried Basse.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Umgangsbuch

für

Gebildete

des

weiblichen Geschlechts.

Zweites Bändchen.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Die Mutter. Seite 2

1. Gefühl, Mutter werden zu sollen. — Besorgniß und Benehmen in Zeit der Schwangerschaft. — Tröstungen. — 3

2. Die Mutter als solche. — Mutterliebe. — Eitelkeit und Spielerei mit dem kleinen Kinde. 9

3. Vorziehen und Auszeichnen der Kinder nach deren Geschlecht. 12

4. Aengstliche Sorge bei den Gefahren der äußern Erziehung. 13

5. Pflege der kranken Kinder. — Tod derselben. Tröstung. 15

6. Streit über die Erziehung. — Aufrichtigkeit der Kinder gegen die Mutter, wie sie zu erhalten? 17

7. Die herangewachsene Tochter. Behandlung. 20

8. Umgang der Mutter mit dem herangewachsenen Sohn. 25

9. Verhältniß gegen die Tochter, um welche bereits ein Mann werben könnte. — Wahlfreiheit. — Der Mittelweg. Seite 23

10. Umgang mit der verlobten Tochter. — Warnungen an die Tochter. 35

11. Umgang mit der verheiratheten Tochter. — Das Einmischen in deren Familienleben. 42

12. Umgang mit dem Schwiegersohn. — Behutsamkeit dabei. 52

13. Verhältniß gegen den Sohn, der sich verheirathen will. — Gegen die Schwiegertochter. — Einmischen in dieses Familienleben. 56

14. Allgemeine Bemerkungen über das Umgangsverhältniß der Mutter mit den verheiratheten Kindern. 63

Die Wittwe. 71

1. Das neue, schwerere Verhältniß der Wittwe im bürgerlichen Leben. — Rathgeber. — Genaue Wahl desselben. 73

2. Das Oede des Wittwenstandes. — Mäßigung im Schmerz. 81

3. Gesellschaftliches Benehmen, wenn der Verstorbene ihr keine Kinder hinterließ. — Soll sie ein Haus machen? — Benehmen gegen die Anverwandten des Verstorbenen. 85

4. Benehmen, wenn er Kinder hinterließ, gegen diese. 90

5. Benehmen gegen den Vormund. Seite 92

6. Geschäftsleben der Wittwe, die allgemeinen Verhältnisse derselben gegen die Gesellschaft. 100

7. Einige Worte über die Strohwittwe. — Verhältniß gegen den entfernten Ehemann. — Umgangsverhältniß mit andern. 108

Die zweite Ehe. 115

1. Ist sie an sich unter den Begriff wahrer Liebe zu reihen? 117

2. Verhältniß der Frau, welche einem Mann, der zur zweiten Ehe schreitet, angetraut wird, gegen denselben. 120

3. Deren Verhältniß gegen dessen Kinder erster Ehe. 124

4. Verhältniß der Wittwe, welche zur zweiten Ehe schreitet, gegen den zweiten Gatten; — in Hinsicht der zugebrachten Kinder. 127

5. Umgang mit den Verwandten des ersten Ehemanns. 132

6. Geschiedene Ehegatten. — Sollen sie sich wieder vermählen mit einem Dritten? Verschiedenes Verhältniß, ob die geschiedene Frau Klägerin oder Verklagte war. 138

Die alternde Jungfrau. 151

1. Nachtheilige Folgen der thörigten Furcht vor der alternden Jungfer. — Allgemeine Würdigung des Ranges und Standes derselben. 155

2. Umgangsverhältniß der, welche keinen Bewerber fand. Das Stillleben derselben. Seite 163

3. Umgangsverhältniß der, welche in dem Verhältniß ihrer Liebe gestört wurde. 174

4. Die thörigten alten Jungfrauen. — Resignation — Die Gränzlinie. 177

5. Allgemeine Gesellschaftsregeln. 183

6. Benehmen der mißgestalteten Jungfrau. — Ihr Verzichten. 194

7. Das Anlehnen an die Familie. — Soll sie in spätern Jahren noch heirathen? 197

Die Matrone. 201

1. Verhältniß der Jugend gegen die Matrone — Achtung dem Alter in jeder Hinsicht. 203

2. Ansicht der Matrone von der Welt. 209

3. Resignation ist das erste Erforderniß für sie. 213

4. Ihr Gesellschaftsleben. — Gesellschaftliche Unterhaltung. Spiel. Politisiren. — Die Freuden des Mahls. 217

5. Beschäftigung mit der Religion. — Furcht vor dem Tode. — Tröstungen und Beruhigungen. 225

Allgemeine Bemerkungen und Wahrnehmungen. 229

Die Mutter.

I.

Es ist ein eignes, ganz neues Gefühl, wenn die Gattin Mutter wird, und in diesem Gefühl, welches die Würde des Geschlechtes bekundet, und der werdenden Mutter selbst ein höheres Gefühl eigner Würde giebt, kann diese, die junge Gattin nämlich, häufig sich nicht finden. — So ungezogen und kleinstädtisch es erscheint, wenn andere Frauen mit neckenden Wortspielen und losen Reden die junge Frau, welche guter Hoffnung ist, in

Verlegenheit setzen, eben so thorhaft ist es von der jungen Gattin selbst, wenn sie aus einer falschen Verschämtheit das verbergen will, was zu dem hohen Beruf des weiblichen Geschlechts gehört. — Sie sage es dem weiblichen Kreise, — jedoch nur wenn sie aufgefordert wird, durch jene spielenden Neckereien der Weiber — ganz unverhohlen, daß sie sich Mutter fühle, und sehr bald wird sie bemerken, daß die Mehrzahl der Frauen, weil Theilnahme für körperliche Leiden, jedoch auch für diese nur allein, in dem Begriff der weiblichen Natur liegt, mit verjüngter Zärtlichkeit sich zu ihr wendet. Ohne übrigens mit dem Beruf des Geschlechts eine Ostentation machen zu wollen, sei die Gattin in dieser Periode besonders für ihre Gesundheit, für die Bewegung u. s. w. besorgt. Den Umgang mit andern betreffend, so wird kein Gebildeter sie befragen, und den Ungebildeten vermag sie mit einem einzigen Blick zu strafen. — Daß sie in den spätern, in den letzten

Zeiten, wo sie den Beruf des weiblichen Geschlechts erfüllen soll, eine kleine Unschicklichkeit begeht, wenn sie zu sehr dem großen Publikum sich zeigt, das wird sie selbst fühlen. — Ohne übrigens hier Bemerkungen in ärztlicher Hinsicht machen zu wollen, so ist es aber unschicklich, beleidigend, ja sogar frech, wenn sie in diesem sichtlich=bemerkbaren Zustande noch tanzt, und sollte es auch nur in einem geschlossenen Familienkreise sein.

Zwar gehört es allein zu dem Umgang mit sich selbst, darüber etwas sagen zu wollen, wenn die junge Frau, während der Zeit ihrer Schwangerschaft, mit den ängstlichsten Sorgen sich quält; allein sie quält dadurch auch ihre nächsten Umgebungen, und darum mögen einige Bemerkungen hierüber jetzt ihre Stelle finden.

Es ist sehr natürlich, daß die junge Frau mit Besorgniß dem Augenblick entgegen sieht, wo der Fluch auch an ihr vollstreckt werden wird: mit Schmerzen sollst du Kinder gebähren! Allein durch

alle unnütze Angst quält sie sich selbst und die Ihrigen ganz nutzloser Weise. So wenig die Frauen für Philosophie passen, so ist es ihnen doch von großem Nutzen, wenn sie in dieser jetzigen Lage einige philosophische Ansichten gewinnen können. — Sie müssen sich nämlich davon überzeugen: du wandelst in deinem Beruf, also sei ohne Sorgen — was viele tausend Millionen Frauen ertrugen, das kannst du auch ertragen, — der Schmerz ist ein eingebildetes Uebel und vorübergehend — das Unvermeidbare muß man sich so leicht als möglich zu machen streben — nach Regen folgt Sonnenschein, daher muß man während des Regens durch die Hoffnung auf den Sonnenschein, sich Lebenslust erhalten — der Mensch kann alles, was er will, also willst du stark sein — traue dem nicht ganz, was andere von ihren Schmerzensscenen sagen, denn jeder wünscht gar sehr, das Mitleid über seinen ausgestandenen Schmerz zu erwecken — das Unvermeidbare kommt über uns,

ohne daß wir es wenden können, und wir versündigen uns an der Vorsehung, wenn wir nicht Vertrauen zu ihr und zu dem Gange, auf welchem sie uns führt, fassen. — — Das Weitere über diesen Text möge sich die junge Gattin selbst auslegen. —

Es giebt mitunter Ehefrauen, welche in dieser Periode, wo sie den Beruf des weiblichen Geschlechts erfüllen sollen, dem Manne feindlich gesinnt sind, wahrscheinlich, weil sie ihn als den Urheber ihrer Beängstigung, ihrer Besorgniß betrachten. — Ihr Zustand ist ein krankhafter Zustand, und der Kranke nimmt selten Lehren an, indem seine ganze Lebensbewegung nicht in der natürlichen Ordnung ist. Allein so viel Gewalt muß denn doch die kränkelnde Frau über sich zu gewinnen suchen, daß sie den Gatten dadurch nicht zu Kaltsinn und Methodie hinneigt und gewöhnt, wenn sie ihn mit grillenhaften Bemerkungen quält. Sie ist in einem krankhaften Zustande, das ist wahr, allein eine klu-

ge Frau wird dem Ehemann diesen krankhaften Zustand so unbemerkbar als möglich machen, denn der Mann, welcher für die Welt lebt, wünscht denn doch in seinem Hause, wo er sich zu erholen und auszuruhen sucht, alle ängstlichen Sorgen, alle kleinen Quaalen und jene gehässigen Neckereien und Maulereien, die unnützerweise so viele Menschenleben verbittern, entfernt. — Der gebildete Ehemann trägt zwar in dieser Periode jene Laune der Ehefrau, allein er notirt ihr solche auf das schwarze Register, und sie selbst ist dadurch verwöhnt, will späterhin diese Willkühr, welcher er aus Schonung damals nachgab, fortsetzen; sie findet nun aber den Widerstand des Besonnenen, und es entsteht eine harte Reibung, welche zuletzt nur damit enden kann, daß die Gattin in die Schranken ihres ursprünglichen Berufs zurück tritt.

2.

Das Schmerzenskind ist da. Die Gattin ist Mutter worden. Welch' ein seliges Gefühl, der Welterhaltung ein großes Opfer gebracht zu haben, wogt in ihrer Brust! Sie fühlt sich stolzer jetzt, sie ist auch versöhnt mit der Welt, seit sie den gerechten Anspruch auf die Achtung der Welt durch schweren Schmerz nunmehr errungen hat, und ein Band, welches nimmer reißt, verbindet sie von jetzt an mit dem Gatten. Mögen auch späterhin die Eheleute in einer unangenehmen Spannung leben; mögen sie im Ausbruch der Heftigkeit sich einander sogar befeinden: — in dem Kinde, welches die Mutter mit Schmerzen gebahr, für welches der Vater schmerzliche Sorgen der Zukunft hat, finden sie zuletzt immer wieder den Vereinigungspunct, und daher bemerkt man denn auch, daß kinderlose Ehen in der Regel, wenn auch nicht geradezu unglückliche, doch leichtfertige Ehen werden.

Mutterliebe liegt in der Natur eines jeden Thieres, um so mehr also in dem veredelten Thier, in dem Menschen. Allein jede Uebertreibung straft sich in sich selbst, und daher macht sich die Mutter in der ersten Zeit ihren lauschenden Umgebungen, und späterhin ihren eigenen Kindern zum Spott, wenn sie etwa nur der angebornen Schwachheit des weiblichen Geschlechts gegen die Kinder zu sehr fröhnt, oder wenn sie mit der Mutterliebe eine Spielerei treibt. Beides ist fehlerhaft. Von Anfang an gewöhne sich die Mutter, schon bei dem Kinde, welches kaum lallen kann, zu einem gewissen Ernst, der ihr nun immer nothwendiger wird. Sie ist jetzt über die Jahre des Scherzes, des leichten Spieles hinweg; höhere Pflichten, größere Sorgen erwarten sie. — So abgeschmackt, den Ehemann und andere ermüdend und langweilend es ist, wenn die Frau, die Mutter, nur in der Kinderstube sich wohlgefällt, eben so leichtfertig ist es auf der

andern Seite, wenn die Gattin, welche Mutter wurde, die Pflege des Kindes nur fremden Personen überläßt, und Vergnügungen der Sorge für diese Pflege ihrer Kinder vorzieht. Wenn auch der Ehemann darüber nichts sagt, so empfindet er diese Art von Leichtsinn doch schmerzlich, denn der Mann ist in der Regel mehr zärtlicher Vater, als zärtlicher Gatte, und das Gericht der Matronen tadelt jedesmal eine solche leichtfertige Weltfrau.

Manche Mütter können ihre Kindlein nicht genug herausputzen; — eine Eitelkeit, die man ihnen verzeihen mag, die aber nicht übertrieben werden darf, damit sie nicht in das Abgeschmackte, Lächerliche oder Kostspielige falle. — Eine Frau, welche die Halbgelehrte spielen will, versucht denn auch wohl eine Erziehungsmethode, sowohl in körperlicher als in geistiger Hinsicht, welche ihr in Schrift gar sehr gefallen hat, oder welche Aufsehn erregen soll. Liebe Frau! Laß dich doch auf solche Neuerungen nicht ein. Unter

zehn solcher Methoden sind neun eine Charlatanerie, welcher du dein Kind aufzuopfern wagst, denn du kannst doch unmöglich das Wahre von dem Trug und Schein gehörig schichten. Bleibe du getrost bei der alten Methode, in welcher du selbst groß, gesund und geistig stark wurdest; dann hast du dir nie Vorwürfe zu machen.

3.

Man bemerkt, daß, wenn die Kinder heranwachsen, der Vater gewöhnlich die Tochter, und umgekehrt wieder die Mutter den Sohn vorzieht. Es liegt dies nicht etwa in dem Geist des Widerspruchs, welcher die Welt regieren soll, sondern in einer dunklen Deutung der spätern Jahre der Eltern. Hier kann nämlich der Vater von der Tochter eher Pflege in seinem Greisenalter, und die Mutter von dem rüstigen Sohn eher werkthätige Unterstützung erwarten; — daher

vielleicht diese unwillkührliche, verschiedenartige Vorliebe. Wie diese Vorliebe ausschweifen kann, davon hernach.

4.

Daß die Mutter für das Schmerzenskind eine zärtliche Sorge hat, das liegt in dem Begriff der Mutter, das liegt in dem Gefühl der Mutter, welches die roheste Wilde mit der gebildetesten Europäerin gemein hat. Allein diese Sorgfalt muß nicht in übertriebene Aengstlichkeit ausarten, besonders, wenn erst die Kinder heranwachsen, wenn sie in die Freiheit der Lebensbewegung treten. — Die Mutter quält sich dann nicht allein unnützerweise unaufhörlich, wenn sie jeden Tritt und Schritt des Kindes bewachen will, sondern sie kann sich auch davon überzeugen, daß sie durch diese allzuängstliche Sorge nichts Gutes stiftet. — Man kann in der Regel noch in spätern Jahren es an dem Menschen wahrnehmen, wenn

er in seiner Jugend eine ängstliche, weichliche Erziehung hatte, und überdem lehrt die Erfahrung, daß, je ängstlicher die Eltern mit den Kindern sind, desto leichter auch ein Unglück eintritt. Das ist aber auch sehr natürlich, denn Besonnenheit schützt nicht allein vor Vermeidung der Gefahr, sondern auch in der Gefahr; je mehr Selbstvertraun der Mensch aber hat, desto stärker muß auch seine Besonnenheit sein; ein Mensch aber, der stets unter Führung eines andern stand, kann kein Selbstvertrauen bekommen. — Der Schluß ist ganz klar.

Uebrigens aber muß man, ohne jedoch leichtfertig in dieser Hinsicht sein zu wollen, in allem, was das Aufwachsen der Kinder betrifft, an ein Fatum glauben. Ein jeder blicke zurück in die Jahre seiner Kindheit, seiner frühern Jugend, wie vielen Gefahren er ausgesetzt war, mogte die Mutter auch noch so ängstliche Aufsicht über ihn führen, und wie es nur dem guten Genius, der den Menschen

begleitet, zuzurechnen ist, daß der Sorglose an dem Abgrund vorüber gleitete.

5.

Das Kind ist vielen Krankheiten unterworfen. Hier, gute Mutter, ist eine schwere Prüfungsperiode für dich. Jede Mutter ist bei der Krankheit ihres Kindes unermüdet; darüber etwas sagen zu wollen, wäre überflüssig. Allein oft, sehr oft, ist diese Sorgfalt für die Erhaltung des geliebten Kindes vergebens, denn es ist bekannt, daß die Hälfte der Menschen vor dem zehnten Jahre verstirbt. Jede Mutter thut daher sehr wohl, wenn sie ihrer Liebe zu dem Kinde bei Zeiten, ohne deshalb ängstliche Sorgen sich machen, oder unnützen Befürchtungen Raum geben zu wollen, Schranken zu setzen weiß, wenn sie wenigstens das Gebilde des geliebten Kindes nicht als den Grundstein ihrer Hoffnungen und Erwartungen von dem Lebensglück betrachtet.

Tritt aber das Unvermeidbare ein, ging ein geliebtes Kind hinüber, — und das liebste Kind ist immer das in Gefahr — dann, du arme Mutter, weine dich aus, weine dich recht aus; der verhaltene Schmerz ist gefährlich. Kein Dritter, auch der Vater nicht, fühlt den Schmerz, so wie du; doch auch der Schmerz hat seine Gränzen, und du wirst in eine Ermattung, in eine Abspannung versinken. Dann aber suche dich mit allen deinen Kräften wieder empor zu richten, widme dich dem Leben, deinem Beruf widme dich wieder, und nimm deine Zuflucht zu der Trösterin in allen Leiden, zu der Religion, und zu der Hoffnung des Wiedersehns über den Sternen, wo alle verwandte Funken eines Geistes in einem Punkt sich sammeln werden.

Nach diesem Abscheiden eines geliebten Kindes vermeide es späterhin so viel als möglich, deinen Gatten daran zu erinnern. Der Mann klagt nicht laut, aber um so tiefer, um so dauernder fühlt

er, und wenn die Frau späterhin mit vieler Ruhe und Kälte über den Tod des Kindes sprechen kann, so bemerkt man häufig, daß der Vater still, niedergeschlagen, mißgestimmt wird. Alle Erinnerungen müssen dem Tieffühlenden aus dem Wege geräumt werden.

6.

Ueber die Erziehung der Kinder entsteht sehr häufig ein Streit unter den Eltern. Wenn der eine der Ehegatten straft, so will der andere das Kind in Schutz nehmen, und besonders wird hier die Zärtlichkeit der Mutter für ihr Kind vorherrschend vor dem Ernst, der harten Strenge, und mitunter vor der Leidenschaftlichkeit des Vaters. Niemand leidet hierbei mehr, als das Kind selbst. Denn, wenn es weiß, daß es bei der Mutter Schutz vor der Strafe des Vaters, oder mindestens ein schwachmüthiges Bedauern findet, so betrachtet es fernerhin den Va-

ter nur aus dem Gesichtspunkt als Tyrannen, als Grausamen. Er selbst aber, der Vater, findet dadurch in seinen Ansichten von der Erziehung des Kindes, mögen diese Ansichten nun das Resultat reifer Prüfung oder der Leidenschaft sein, auf eine unangenehme Weise sich gestört, und läßt diese Störung leicht die Mutter entgelten. — Uebrigens muß im Allgemeinen die Mutter, was die Erziehung der Kinder betrifft, so viel wie möglich seiner Meinung folgen, denn sie darf voraussetzen, daß seine Meinung die richtigere sei, da er mehr Welterfahrung hat, und da seine Ansichten also von der Art, wie man sich in der Welt einzuführen habe, um gut mit der Welt durchzukommen, in der Regel auch die richtigern sind. —

Die Mutter hat besonders dahin zu sehen, daß sie sich von Anfang an die Aufrichtigkeit der Kinder erhalte. Verstellung liegt an sich nicht in der menschlichen Natur, und nur durch eine falsch

angebrachte Strenge werden die Kinder zu jenem Heimlichkeitswesen, welches sie dem elterlichen Hause entfremdet, methodisch erzogen. — Die Strenge der Mutter gegen die Kinder, wird mitunter von den letztern selbst als lächerlich beachtet, und die Mutter steht schon jetzt in einer gewissen Ohnmacht dem Kinde gegenüber. Es ist diese sehr häufig zu machende Bemerkung nicht etwa daraus zu entwickeln und zu lösen, daß der Begriff der Stärke sich gegen die Ohnmacht auflehne, sondern daraus, theils daß viele Frauen leidenschaftlich, allzu leidenschaftlich im Strafen sind, und die Schwäche des Menschen also dadurch dem Kinde bemerkbar machen, theils daß sie eben so schwach im Verzeihen, im Besänftigen sind, und endlich besonders noch darin, daß sie mit dem heranwachsenden Kinde schon eine Art von Heimlichkeitskrämerei anfangen. Durch das alles verliert der Respekt der Mutter bei dem Kinde. Warum hat denn das einfach-ernste Wort des Vaters mehr Ge-

walt bei dem Kinde, als das leidenschaftliche Betragen der Mutter? Er ist der kalte Gebieter, zu dem auch das Kind Vertraun fassen muß, weil es zuletzt sieht, daß er es gut meint, und unwandelbar in seinen Bestimmungen ist; — sie aber macht die Schwäche zu leicht kund, welche auch das Kind gar leicht auffindet, und daher betrachtet es dann die Mutter bald als seines Gleichen, und behandelt sie so. Der Mensch will nun einmal, schon von frühester Jugend an, so behandelt sein, daß er in einem gewissen Respectsverhältniß stehn muß, wenn er nicht einen Uebermuth zeigen soll, der überall anstößt!

7.

Jede Mutter thut wohl, wenn sie in der herangewachsenen Tochter immer mehr und mehr eine junge Freundin sich zu erziehen sucht. Daß unter dem weitumfassenden Wort: Freundin, die Rechte der Mutter nicht leiden dürfen, das

bedarf keiner weiteren Erwähnung. Die Tochter fühlt bereits in dem funfzehnten, sechzehnten Jahre, daß sie jetzt schon eine Rolle in der Gesellschaft spielt, während um diese Zeit der Sohn noch in allen Verhältnissen sehr untergeordnet, und seinen wilden Spielen oder seinen leidenschaftlichen Neigungen nachhängt.

Da nun um diese Zeit die Tochter schon in der Gesellschaft sich selbst darstellt, und als ein geltendes Mitglied der Gesellschaft betrachtet wird, so handelt die Mutter sehr thörigt, welche jetzt noch die strenge Zuchtmeisterin machen will. Der Widerspruch zwischen dem Gesellschaftsleben und dem Hausleben, welcher hieraus folgt, muß die Tochter nothwendig nach dem Gesellschaftsleben hinneigen, und sie für das Hausleben kalt machen, indem sie in ersterm gilt, sich darstellen darf, in letzterm aber die Rolle des unmündigen Kindes noch übernehmen soll. — Zu keiner Zeit aber bedarf denn doch die Tochter einer richtigen Leitung, als eben jetzt,

und die Mutter verschüchtert ihr Kind, wenn sie jetzt nicht eine fast naive Offenherzigkeit demselben abzugewinnen sucht.

Der bekannte Richelieu, ein sehr feiner Mann, fragte unfein genug eine Dame vom Hofe, die ihr sechzigstes Jahr bereits zurückgelegt hatte, — wann die Damen aufhörten, feine, unschuldige Koquetten zu sein, — und sie gab ihm zur Antwort, darüber müsse er eine Frau befragen, welche älter sei, als sie. Dieses Geschichtchen führt uns zu der Bemerkung, daß manche Mutter es gar nicht gern sieht, wenn ihre herangewachsenen Töchter im Gesellschaftsleben mehr Aufsehn erregen, als sie selbst, und eine solche eitle Mutter erlaubt sich denn auch manche, höchst falsche Mittel, welche sie selbst noch vorherrschend machen sollen. Allein, sie glaube ja nicht, daß die Tochter, ihres frischen Triumphes gewiß, die feinen Kunstgriffe der Mutter nicht erkenne, und nicht bemitleide. — Wenn eine Mutter ihre herangewachsene Tochter in die

Gesellschaft einführt, so gehört die Mutter unter die Abtheilung der Matronen. Jetzt noch die junge Frau, die Allbeliebte spielen zu wollen, diese Lächerlichkeit wird von Jung und Alt bespöttelt.

Wir sprachen vorhin davon, daß die Mutter sich bemühen solle, in der Tochter eine Freundin sich zu erziehen. Diese Aufrichtigkeit der Tochter gewonnen zu haben, ist für die besonnene Mutter von dem größten Vortheil, in Hinsicht der weiteren Erziehung und stillen Leitung des geliebten Kindes. Ohne weiter mit einer herrischen Gewalt in die unschuldigen Geheimnisse der Jugend einzudringen, woraus aber gemach strafbare Geheimnisse entstehn können, Geheimnisse, welche um so mehr unter Schleier gezogen werden, je strenger, je laut gebietender die Mutter ist, — bemerkt die kluge Mutter, welche das offne Vertraun ihrer Tochter zu gewinnen wußte, alles, was in deren Lebensbewegung vorgeht, und sie, die Erfahrene, weiß die Deutungen darnach zu entnehmen. Ihre

behutsamen Warnungen, Winke, ihre Erzählungen in Beispielen, ihre, mitunter scharfen Urtheile über andere, (wo es nöthig ist, dem Beispiel durch das Wort der Schärfe Aufmerksamkeit zu verschaffen) werden mit um so mehrerem Vertraun angenommen, je weniger sie den Anstrich des Lehrtons haben. Gerade in diesem Alter, wo der Mensch sich nach einer geträumten Freiheit sehnt, muß man mit großer Behutsamkeit mit dem jungen, muthigen Roß umgehn, damit es in dem Widerstreit zwischen Lust und Kraft nicht unterliege. — Es ist in der That ein sehr erfreuender Anblick, Töchter zu bemerken, welche ihre Mutter als die erfahrnere Freundin betrachten, und der weiche weibliche Charakter ist ganz dazu geeignet, daß die Schülerin gläubig der Lehrerin folgt, wenn letztere nur mit Sanftheit das feine Lebensgetriebe behandelt.

8.

Der Umgang der Mutter mit den herangewachsenen Söhnen, ist von anderer Art. Es ist schon früherhin bemerkt, daß und warum die Mutter dem Sohn gern den Vorzug giebt. Allein sie nehme sich hier sehr vor allzu großer Schwäche in Acht. Daß sie in dieser Hinsicht nichts heimlich, ohne Wissen des Mannes, für den Sohn thue, das ist vorauszusetzen; denn der vielerfahrne Vater weiß ungleich besser, was zu dem Frieden des jungen Wildfangs dient, und er würde ermüdende Vorlesungen halten müssen, warum er so und nicht anders gegen den jungen Wildfang handelt. Die mütterliche Zärtlichkeit und Schwäche giebt denn mitunter dem Sohn eine Entfremdung gegen den Vater, wodurch nicht nur der Sohn dem Vater entfremdet, sondern auch die gute Mutter selbst ihrem Gatten fremd wird. Die ganze Behandlung der herangewachsenen Söhne, zu der Zeit, wo der jugendliche

Uebermuth und das Kraftgefühl, und die Unbesonnenheit und die Unkunde der Welt mit den Resultaten der Erfahrung des Weltlebens im Kampfe liegen, überlasse die Mutter dem Vater, ohne daß sie bei ihm selbst einmal um das „wie" und „warum" sich befrägt, wenn sie vielleicht Maaßregeln des Vaters bemerkt, die ihrem eignen Gefühl, ihrer genommenen Ansicht entgegen sind. Das Geschlecht selbst würdigt das Geschlecht am richtigsten, und darum muß die Mutter annehmen, daß, was der Vater in Hinsicht der Söhne thut, mit Ueberlegung ausgewählt war.

Uebrigens aber sollen hierdurch nicht etwa der Mutter ihre natürlichen Anrechte an den Sohn entzogen werden. Er selbst wird vielmehr, besonders wenn das erste, wilde Jugendfeuer verlodert ist, sich immer zu der Mutter hingezogen fühlen, und dann sei sie ihm, man mögte sagen, seine Wirthschafterin. In ihrer Gewalt steht es, bei dem jungen Menschen Ord=

nungsliebe, Reinlichkeit und Aufmerksamkeit auf das Aeußere zu erwecken und zu beleben, ohne daß jedoch das alles in Eitelkeit und Modesucht übergehen wird, sofern nämlich die Mutter den feinen Kunstgriff versteht, die Eitelkeitslust des Sohnes gleich im Aufkeimen lächerlich zu machen, und ihm schon recht früh den Begriff davon beizubringen, daß die Gebildeten des weiblichen Geschlechts die Buhlerei der Männer nicht nach dem äußern Schein, sondern zuletzt stets nach dem innern Gehalt und nach der wahren Würde richten, und zu richten verstehen.

Der Sohn rückt immer weiter vor in Kultur und Weltkunde. Da liegt er denn der Mutter gar leicht — wie man zu sagen pflegt — auf der Tasche; d. h. was sie nur erübrigen kann, giebt sie ihm, der ihr Stolz, ihre Freude ist. So leicht nun der Sohn in seinem ersten Uebermuth von diesem guten Muttergefühl Mißbrauch macht, so wenig muß die Mutter davon sich hinreißen lassen, sie muß vielmehr

ihrer Gutwilligkeit Schranken setzen. — Ueberhaupt ist es nicht gut, wenn die Eltern sich unter die Gewalt der Kinder begeben, und dieses kann sehr leicht geschehen, wenn die Eltern zu nachgebend gegen die herangewachsenen Kinder sind. Letztere sind ungestüm im Fordern, weil ihnen die Lebenslust noch blühet; die Eltern sind in der Regel allzu nachgiebig, weil ihnen die Lebenslust verblüht ist, weil sie sich nach Ruhe sehnen, und jede Störung darin zu vermeiden wünschen. Allein dieses schwachmüthige Hingeben wird oft mit schweren Seufzern bezahlt, denn ein sehr bewährtes Sprüchwort sagt: „ein Vater kann wohl viele Kinder ernähren, aber viele Kinder nicht einen Vater,“ und der Grundtext dieses Sprüchworts ist auch auf die Mutter anzuwenden.

9.

Wir betrachten jetzt die Mutter in dem Verhältniß, wo sie eine Tochter hat,

die bereits in der Lage ist, einem Manne, der um sie wirbt, die Hand reichen zu können. Eben so thorhaft es jetzt von der Mutter ist, diesen wichtigsten Schritt des Lebens bei dem Kinde übereilen zu wollen, d. h. selbst die Werberin zu machen, und, wenn wir wollen, einen Liebeshandel zu unterstützen, oder wohl gar die Kupplerin zu spielen, eben so übel ist es auf der andern Seite auch, wenn die Mutter die an sich schon beschränkte Wahlfreiheit der Tochter dadurch noch mehr beschränkt, daß sie eigensinnig verlangt, der Erwählte der Tochter solle aus einem bestimmten Stande, oder wohl gar eine bestimmte Person sein. Zu jenem ersteren Uebereilen dieses Schrittes wird die Mutter aus verschiedenen Gründen verleitet. Die eine Mutter fühlt ihre eigne Eitelkeit gekitzelt, wenn andere sich darüber wundern müssen, daß das liebe Töchterchen recht früh unter die Haube kommt; die andere befürchtet, daß das Kind sitzen bleiben werde, und

ist daher der Meinung, daß man nach dem ersten, dem besten zugreifen müsse; der dritten ist die Tochter schon über den Kopf gewachsen, und sie sucht Gelegenheit zu haben, sich derselben zu entledigen; die vierte beeilt die Sache, um den Leuten zeigen, und in jedem weiblichen Kränzchen davon schwatzen zu können, wie schön und reich die Ausstattung sei, für welche sie schon lange gesorgt habe, und dergleichen mehr. Allein alle diese Mütter bedenken es nicht, daß von diesem wichtigsten aller Schritte kein Rücktritt statt findet, wenigstens kein Rücktritt, welcher nicht, der Fall mag sein, welcher er will, jedesmal eine tiefe, widrige Spur zurückläßt. Hat sich daher die Mutter nicht Vorwürfe zu machen, welche ihr Kind späterhin unglücklich verheirathet sieht, und welche diese Verbindung mit in das Werk richtete?

Die Mütter, welche die Wahlfreiheit des Kindes zu sehr beengen wollen, haben in der Regel einen an sich guten, fein

bürgerlichen Grund dazu, indem sie die Ehe als einen bürgerlichen Kontract betrachten, bei welchem auch die Tochter sehn muß, daß sie nicht zu kurz komme, entweder in Erhaltung ihres ererbten Ranges und Standes, oder in Hinsicht des Vermögens u. s. w. Selten wird aber die Mutter späterhin finden, daß eine solche, halb erzwungene Ehe, unter die glücklichen gezählt werden könne. Die Langweiligkeit nimmt gar bald ihren Sitz ein, und jeder der Gatten sucht nach seiner Art seine Zerstreuungen auf.

Freilich darf die Mutter auch wieder nicht blindlings der Meinung sein, was sich finden soll, das findet sich zusammen, und sie darf nicht unbedingt dem oft blinden Liebesfieber der Tochter Raum geben. Welchen Mittelweg soll sie nun aber einschlagen?

Er ist in der That sehr leicht zu finden, sobald die Mutter, wie vorhin gesagt, sich in der Tochter eine junge Freundin erzogen hat. Mag diese Freundschaft

freilich auch noch so groß sein, so wird dennoch die Tochter die ersten Gefühle der aufkeimenden Liebe der mütterlichen Freundin nie entdecken und mittheilen; allein diese hat dann doch Gelegenheit, tiefer in das Herz der Tochter zu schauen, als die strenge oder kalte Mutter es kann. Jetzt ist es noch Zeit, mit feiner Behutsamkeit die Tochter, ohne daß sie es selbst bemerkt, auf einen andern Weg zu führen, sobald die Mutter sich davon überzeugt hat, daß, wenn jene Gefühle der Tochter zur Leidenschaft würden, das Ende nicht glücklich sein dürfte. In Gemeinschaft mit dem Vater hat sie sich in diesem Fall zu berathen und zu handeln, und eine kleine Reise der Tochter, ein hingeworfenes, wahres Urtheil über den Gegenstand, welchen die Tochter ins Auge faßte, die Erfüllung eines Lieblingswunsches oder die Nährung einer besondern Neigung, das alles thut sehr viel. — Ist aber es der Mutter entgangen, daß ihr Kind in ein Verständniß, welches zu

Hoffnungen Raum giebt, so die Mutter aus wahrer, freier Ueberzeugung nicht gern erfüllt sehn mögte, sich einließ, dann ist eine ernste Besonnenheit der Mutter sehr anzuempfehlen, und es muß diese Besonnenheit verbunden werden mit einem schnellen, raschen, gebietenden Verfahren. Von Tage zu Tage wächst das Uebel des heimlichen Verständnisses, und was die schlaflose Nacht erfunden hat, das brütet der nächste Tag aus. Ohne das „wie und warum" der Tochter erklären zu wollen, muß in einem solchen Fall die Mutter schnell und unbedingt die Rechte und Befugnisse der mütterlichen Gewalt üben. Eine jede Zögerung in diesem Verhältniß, in dieser Lage, eine jede, ganz falsch angebrachte mütterliche Zärtlichkeit und Ziererei, setzt die Tochter immer mehr in einen Besitz von Rechten, welcher bald vorherrschend wird. — Mag nun auch die Tochter, welche von der Mutter jetzt unter ganz strenge Aufsicht genommen wird, still seufzen, lässig zu den kleinen Beschäf-

tigungen der Haushaltung sein, mag sie sogar ungestüm werden; — durch das alles muß eine kluge Mutter sich nicht stören lassen, wenn sie das Wohl ihres Kindes im Auge behält. Es kommen bald nachher Zeiten, wo die Tochter mit großer Dankbarkeit es erkennen wird, daß die mehr berechnete, mehr erfahrene Mutter sie von einem Irrwege zurückführte. — Das weibliche Geschlecht hat eine ursprüngliche Anneigung zu Zerstreuungen in der kleinen Art; in dem vorbemerkten Fall begünstige die Mutter diese Zerstreuungen, und sie wird bald finden, daß der leichte Sinn, diese glückliche Beigabe des weiblichen Geschlechts, (welcher jedoch mit Leichtsinn nicht zu verwechseln ist) die Tochter von der stillen, meist wahren, mitunter aber auch manierirten Schwermuth, schnell heilen, und sie dem Naturleben wieder anneigen wird.

10.

Ist nun aber die Tochter einem Manne verlobt, welchem sie selbst sich anneigte, und welchem die Eltern ihren Beifall nicht versagen können und wollen, so hat eine kluge Mutter mit der verlobten Tochter ein ganz besonderes Verhältniß, ein Verhältniß, welches, wenn es von beiden Seiten richtig gewürdigt wird, die Grundlage des langen Glückes einer ganzen Familie werden kann.

Eine kluge, eine besonnene Mutter, wird, wenn die Tochter laut und öffentlich verlobt ist, ganz allmählich von ihrer Oberherrschaft gegen die Tochter in dem Hauswesen, jedoch auch nur in dem Hauswesen, etwas nachgeben. — Sie wird sich in die kleinen Neckereien der Liebe niemals mengen, und die Aussöhnung den Liebenden selbst überlassen. — Sie wird es zu vermeiden suchen, daß die Verlobten jemals in einem andern Verhältniß zusammen treffen, als in dem, welches der

allgemein anerkannte, öffentliche Anstand erfordert. — Sie wird der Verlobten manche Bemerkungen über deren künftiges, eheliches Leben geben, Bemerkungen, welche bei dem unbefangenen Mädchen, welches noch wild in die Welt hinein sprang, falsch angebracht gewesen sein würden. — Sie wird das ganze Wesen der ersten Einrichtung der künftigen Eheleute nicht unbedingt ordnen wollen. Denn sie macht sich dadurch sogleich den künftigen Schwiegersohn, welcher denn doch sein eigner Herr sein will, fremd, und mit ihm zugleich die eigne Tochter, bei welcher jetzt die Meinung, das Urtheil des Verlobten die bestimmenden sind. Die allzugroße Geschäftsamkeit der Mutter bei einer solchen neuen Einrichtung wird nie belohnt, mag auch die Mutter mit noch so anspruchsloser Zärtlichkeit, und mit noch so großer Aufopferung dafür sorgen, daß ihrem Kinde gut gebettet werde. Die Jugend sieht diese allzu große Sorge aus einem andern Gesichtspunkt an, und be-

fürchtet, jetzt, wo das junge Paar eine Selbstständigkeit gewinnen will, von der Verpflichtung zum Dank gedrückt zu werden, und eine Oberhofmeisterin mit in das Haus zu nehmen, wenn die Mutter von jetzt an nicht so besonnen ist, daß sie blos Rath ertheilt. — Manche Mütter können aus übertriebener Zärtlichkeit, oder aus Eitelkeit, oder aus Schwachheit und Einflüsterungen, welche der Verlobten von dem zukünftigen Gatten geschehen, nicht genug an die Tochter, welche in den Stand der Ehe treten will, wenden, und sie opfern ihr Bestes auf, um nur die Tochter in einem glücklichen, reichen Besitz zu wissen. Allein solche Mütter müssen das, gewiß sehr wahre, auch auf sie anwendbare Sprüchwort beherzigen: „ein Vater kann viele Kinder ernähren, aber viele Kinder nicht einen Vater,“ denn hat die Tochter erst Besitz genommen von der neuen Herrschaft, so betrachtet sie häufig die allzu große mütterliche Zärtlichkeit als einen nothwendigen Tribut, von

welchem die Rede nicht weiter ist. — Die Mutter wird nicht mit der verlobten Tochter ein Gepränge treiben, und aus der gewohnten Lebensweise durch diese Förderung der Tochter zu bürgerlicher Selbstständigkeit kommen wollen; vielmehr wird die besonnene Mutter gerade in dieser Periode, wo der überglücklichen Tochter alle Himmel offen sind, mit der größten Besonnenheit in ihrem gewohnten Gleise bleiben. Thut sie dieses nicht, so wird späterhin die Ehe im Taumel, im Leichtsinn angefangen, und zu spät kehrt man davon zurück. — Die Mutter soll in Stunden des stillen, freundschaftlichen Ernstes, ihre Tochter, welche jetzt aus der Freudigkeit des jungen Lebens übergehn will, zu einem gewiß immer schweren, oft thränenschweren Amt, von den ersten und nächsten Verpflichtungen gegen ihren zukünftigen Gatten, von dem wahren Verhältniß ihrer künftigen Lage unterrichten. Denken wir uns eine besonnene, wohl

verständige Mutter, so wird sie zu ihrer Tochter also sprechen:

„Meine gute Tochter! Du weißt, und wirst es späterhin noch mehr mit Dank erkennen, daß ich alles, was in dem Begriff der mütterlichen Zärtlichkeit liegt, gethan habe, dich auf den Standpunkt zu bringen, auf welchem du dich jetzt befindest. Glaube aber durchaus nicht, daß der Mensch, und ganz besonders unser Geschlecht hienieden, in einem Rosengarten lebe; glaube nicht, daß du, dem elterlichen Hause entnommen, eine Selbstständigkeit gewinnst. Du kommst vielmehr unter eine neue, fremde Gewalt, welche mitunter um so schmerzlicher ist, eben weil sie fremd war, weil die Blutsverwandtschaft, welche der gebildete Mensch nie aus den Augen lassen wird, fehlt. — Besonnenheit und sanfte Duldung müssen deine Trösterinnen sein. Du bist von jetzt an dir selbst überlassen. Ich würde dich zurückweisen, ich würde den Ernst der Mutter dir zeigen, wenn du jemals den

häuslichen Hader mir klagtest. Zu einer weiblichen Selbstständigkeit bist du erzogen; von jetzt an mußt du sie zeigen, und du strafst dich selbst, du entwürdigst unser Geschlecht, wenn du mich zu Hülfe rufen wolltest, wo deine Selbstheit nicht ausreicht. Diese Selbstheit mußt du in der Sanftmuth, in der Liebenswürdigkeit, in der Unbescholtenheit suchen. Zu diesen Zierden des weiblichen Geschlechts kehrt auch der roheste Mann immer wieder zurück. — Es werden bald Zeiten kommen, wo du glaubst, mir, wie man sagt, über die Schulter sehen zu können; allein es kommen auch wieder Zeiten, wo du nach fremder Hülfe dich umsiehst. Dann, meine Tochter, mit Thränen sage ich es, wende dich nicht an mich; die Mutter, welche sie auch sei, würde Oel in das Feuer gießen. Durch dich selbst mußt du die Würde des weiblichen Geschlechts in stiller, jedoch nicht heimlicher, schlauer Mäßigung zu erhalten suchen. Die reine Wahrheit sei dein Geleitsstern, die Form

sei dein Führer, Beobachtung deiner aber, und zwar strenge Beobachtung, sei der Pilot, der Kompaß, wodurch du immer in der wahren Richtung bleibst, nämlich in der: — „die Wahrheit siegt; die Lüge straft sich in sich selbst; die Tugend kann verkannt werden, sie siegt aber zuletzt; im eignen Hause muß man das Glück suchen und aufzufinden wissen; treue Liebe ist besser, denn großer Reichthum, und Regsamkeit in der Wirthschaft ist besser, denn eine große Ausstattung." —

Diese mütterlichen Lehren können sich manche ausgestatteten Jungfrauen, manche bereits verheiratheten Frauen gesagt sein lassen. Die Mutter meint es gewiß immer gut mit dem Kinde, und fast in keiner Lage, in keinem Verhältniß ist das Anlehnen der jüngern Person an die ältere wohlthätiger, beruhigender, als in dem Verhältniß der Tochter zu der Mutter. Es giebt nämlich für das weibliche Geschlecht so viele anscheinende Unbedeutenheiten, die aber bald in wichtigen Folgen

sich widrig gestalten; es giebt hier der Dinge viele, worüber niemand schreiben wird, und was die unbefangene Tochter nicht lesen würde und dürfte; es tritt hier so manche kleine Verlegenheit ein, bei welcher dennoch Unachtsamkeit oder ein Mißgriff von den wichtigsten Folgen sein kann. In allen diesen Fällen kann nur das Anlehnen an die Erfahrung dessen, der einen großen Theil des Lebenskampfes in gleichem Verhältniß bereits überstanden hat, der sicherste Geleitsstern sein, und es ist in manchen Fällen sogar Pflicht der Mutter, der falschen Scheu ihrer Tochter entgegen zu kommen.

II.

Die Tochter ist nun verheirathet. Jetzt hat die Mutter ein ganz anderes Benehmen zu beobachten. Sie gehe jetzt von dem Gesichtspunkt aus, als sei sie nicht mehr Mutter, sondern nur ein Gast, welcher gern gesehn zu werden wünscht,

bei der Tochter. Daher mische sich die Mutter nicht mit der so gewöhnlichen, mütterlichen Geschäftsamkeit und Behendigkeit, in die Wirthschaftsangelegenheiten der Tochter; daher rühme oder tadle sie diese Wirthschaft nie auswärts; daher spiele sie nie die gebietende Matrone; daher speise sie nicht, wie so viele Mütter es thun, Weisheit, und halte nicht zur Unzeit Vorlesungen. Ihr erstes Augenmerk muß darauf gerichtet sein, daß die Tochter selbst zuletzt um die Muttertreue, um den Mutterrath buhlen muß. Dann wird aber auch eine kluge Mutter nicht etwa triumphirend auftreten mit der Bemerkung: — hab' ich das nicht vorher gesagt! — sondern sie wird nur Andeutungen geben, ohne irgend eine Parthei nehmen zu wollen. Freilich hält es dem Mutterherzen mitunter schwer, wenn es von der geliebten Tochter sich wenden, und ihr nicht Recht geben soll; allein auch das weibliche Geschlecht hat eine, ja eine vielleicht schneller eingreifende Lebensphilosophie,

welche das menschlich Wahre rascher erkennt und zu beurtheilen weiß. Daher ist es Pflicht der Mutter, wo sie die leidenschaftliche Tochter auf einem Wege, welcher zu Verirrung führt, sieht, sie mit ernster Würde durch ihr eignes Vorbild zu belehren. —

Die Tochter findet entweder das häusliche Glück, welches sie suchte, und worauf sie glaubte, Anspruch machen zu dürfen; dann wohl ihr, und wohl der Mutter; letztere kann sich dann ruhig schlafen legen; oder die Tochter findet dieses Glück nicht. — Dann ist sie oder der Gatte daran Schuld. Die Mutter wird, wenn sie auch nicht in die kleinen Genauigkeiten des Ehestandes sich mischt und mischen darf, es doch sehr leicht bemerken können, ob die Tochter oder deren Ehemann die Schuld der Mißstimmung trägt. Ist ersteres der Fall, so steht es in der Gewalt der Mutter, ihr Kind mit kluger Besonnenheit, ohne die Lehrerin, die ernste Mutter zeigen zu wollen, auf den rich-

tigen Weg zurück zu führen. In diesem Falle wirkt bei der Tochter, vorausgesetzt nämlich, daß die Mutter sich deren Vertraun erhalten hat, nichts mehr, als das Aufstellen von Beispielen, ohne daß jedoch die Tochter bemerken darf, diese Beispiele wären absichtlich aufgestellt. Diese hingeworfenen Schattenrisse anderer Personen machen nicht sogleich einen Eindruck auf die Tochter, allein in stillem Betrachten stellt sie nach und nach Vergleichungen an, und da das weibliche Geschlecht noch mehr zu der Nachahmung geneigt ist, als das männliche, so ist es auch weit eher noch durch bildliche Darstellungen zu leiten.

Ist der Ehemann Schuld an der Mißstimmung, so wird es der Mutter schwer werden, durch die Tochter das wahre Verhältniß zu entdecken, denn diese wird immer, ihr häusliches Leiden müßte denn nicht mehr zu tragen sein, durch Schweigen und Dulden ihre Wahl rechtfertigen wollen. Bemerkt aber die Mutter den=

noch diesen häuslichen Unfrieden und die Ursach desselben, so würde sie sehr thöricht handeln, wenn sie hier leidenschaftlich verfahren wollte, wenn sie jemals ihr Kind gegen den Gatten desselben durch laute Erklärung in Schutz nähm, wenn sie jemals, was doch so viele Mütter thun, im Stillen, heimlich, der Tochter Vorlesungen gäb, wie sie sich gegen den Gatten zu benehmen habe. Ist auch das eheliche Verhältniß gespannt, so muß doch die Mutter das offne Vertraun der Ehegatten, mag es sogar mitunter etwas ungeziemend ausarten, durch Einflüsterungen einer ganz falsch angebrachten Methodie nicht stören wollen. Sie kann jetzt weiter nichts thun, als partheilos unbemerkt stille Hülfen, Warnungen, Tröstungen geben; die Entwicklung selbst muß sie der Zeit, welche so manchen Hader sühnt, so manche Leidenschaft erkalten macht, welche von so mancher Unbesonnenheit und Thorheit zurückführt, überlassen. Jede übereilte Selbst-

wirksamkeit ist in diesem mißlichen Verhältniß zu vermeiden.

Es giebt nur, nach unserer Ansicht wenigstens, zwei Fälle, wo die Mutter, sobald die Tochter in die neue Gewalt des Gatten übergegangen war, den mütterlichen Ernst wieder gelten und wirken lassen soll; nämlich dann, wenn die Tochter durch Unachtsamkeit und Verschwendung die neue Wirthschaft — mag der Mann auch noch so emsig sein — zu Grunde richten würde, sofern der Sache kein Einhalt geschähe; oder dann, wenn die Leichtfertigkeit der Tochter im Umgang mit andern ausschweift, wenn ein Stadtgespräch daraus entsteht, oder entstehen könnte. Bekanntlich erfährt der betheidigte Ehemann ein solches Gespräch zuletzt; allein die Mutter wird gewiß sehr schnell davon unterrichtet, und zwar um so gewisser, da die kleinen Tücken, Reibungen, Deutungen der Matronen unter einander, ihr nicht verborgen bleiben werden. — Hier tritt dann das große, wich-

tige Amt der Mutter ein, daß sie die unbesonnene Tochter darauf aufmerksam mache, auch den Schein zu vermeiden, die Würde der Frauen überall, in jedem Verhältniß, welches es auch sei, zu beobachten, und den öffentlichen Ruf nicht in der Gefallsucht, sondern in der weiblichen Bescheidenheit, welche übrigens nicht in ein verschüchtertes Wesen ausarten solle, zu suchen. Es ist wahr, mitunter hält es der ernsten Mutter schwer, die Tochter zu fein bürgerlicher Besonnenheit zu stimmen, und besonders dann, wenn der lebenslustige Ehemann den Uebermuth seiner Gattin begünstigt; — allein hier muß unbedingt die Mutter, jedoch schonend, mit kaltem Ernst das ganze Wesen des neuen Hausstandes unbemerkt zu leiten streben; denn wenn hier nicht schnell, vielleicht stillwirkend, und mit Ueberlegung, die Mutter handelt, so wird auf geraume Zeit das Verhältniß gestört, welches nur in sich selbst eine Selbstständigkeit, einen Egoism,

der späterhin der Frau gefällt, gewinnen soll. Die Mutter hat der Tochter vorzustellen, daß der Ruf einer verheiratheten Frau ganz ein anderer sei, als der eines jungen Mädchens; daß sie jetzt repräsentire, wo sie früherhin gewissermaßen nur geworben habe; daß man sie jetzt da eine Koquette nenne, wo vorhin die naive Unbefangenheit der Unschuld gefallen habe, und daß selbst der unbefangenste Ehemann, welcher jetzt aus Eitelkeit die kleinen Frivolitäten seiner Gattin begünstige, um sich daran zu erlaben, wenn sie Aufsehn in der Gesellschaft errege, dennoch gar bald eine Art von Unbehaglichkeit, dann einen Argwohn in sich bemerken werde, wovon zuletzt entweder Strenge und Heftigkeit, oder, was noch schlimmer sei, Kälte und Gleichgültigkeit die Folgen wären; nichts sei für die Ehe trauriger und beklagenswerther, als wenn der Ehemann, nachdem er vergeblich bei diesem feinen Punkt sich alle mögliche Mühe gegeben, darauf verzichte, der Beschirmer des öf-

fentlichen Rufes seiner Gattin sein zu wollen. —

Wenn nun, wie vorhin gesagt, die Mutter bei der Tochter die Versäumniß, oder auch die falsche, oft phantastische, in großen Häusern mitunter nomadische Behandlung der innern Wirthschaft wahrnimmt, so ist es die Pflicht der Mutter, hier ganz unverhohlen, ernst und kräftig mit der Tochter zunächst zu reden. Denn, wie früherhin gesagt, der Mann soll erwerben, die Frau soll ersparen, und die Vernachlässigung einer Wirthschaft fällt in geometrischen Progressionen von Jahr zu Jahr immer tiefer, so, daß zuletzt an keine Rettung mehr zu denken ist. Der junge Ehemann, besonders der zu eitle Ehemann, mag es mitunter seiner Frau nicht bemerkbar machen, daß er nicht des Vermögens sei, das ausführen zu können, was jetzt in der Wirthschaft darauf geht, und andere Ehemänner hingegen bekümmern sich nicht genug um die innere Wirthschaft und deren Berechnung,

weil, dieser Kleinigkeit überhoben zu sein, ein Nebenzweck ihrer Verheirathung war. Sie vertrauen blindlings dem, was die Frau sagt und meint, und geben Geld in die Wirthschaft, so lange sie etwas haben. In allen diesen Fällen kann nur die ernste Warnung der Mutter an die Tochter der Unkunde oder Unbesonnenheit, welche beide zu dem Sturz des Hauses den Grundstein legen, Einhalt thun, und will denn die Tochter den Warnungen der mehr erfahrenen Mutter, welche gewiß immer das Wohl der neuen Familie im Auge hat, sich nicht fügen, dann ist es Pflicht der Mutter, sich an den Mann ihrer Tochter selbst zu wenden. Nicht in einem verklagenden Ton, sondern blos, um ihn aufmerksam zu machen, muß sie dieses thun, und sie muß bei dieser Gelegenheit möglichst dahin zu wirken streben, daß der Gatte, wenn er die Leichtfertigkeit seiner Ehefrau hiernach erkennen muß, nicht Maaßregeln ergreife, welche die Frau in ihren nächsten Umge-

bungen beschämen und demüthigen, oder überhaupt das eheliche Verhältniß stören. Eine kluge Mutter wird den Schwiegersohn dahin zu leiten wissen, als wenn die neue, bessere Einrichtung der Wirthschaft seine eigne Idee sei, welche er bittend, liebevoll seiner Gattin aufdringt.

12.

Das Benehmen der Mutter gegen den Schwiegersohn ist häufig sehr falsch. Die eitle Mutter findet gar leicht in dem Schwiegersohn einen Engel, um dessen Gunst sie förmlich buhlt, während er selbst diese Gunst um seiner Vortheile willen sich anzueignen weiß, und also jene Eitelkeit benutzt; die geitzige Mutter ist wiederum dem Schwiegersohn ein Dorn im Auge, nicht allein, weil sie sich in die Verhältnisse der Ehewirthschaft mischt, und alles besser wissen will, sondern auch, weil von ihr nichts zu erringen ist; die stolze Mutter will, daß der Schwie-

gersohn ihr im öffentlichen Leben den Unterthänigen zeige, und sie stört dadurch die Herzlichkeit des Familienlebens. — Alle diese Mütter handeln gegen den Schwiegersohn, möge er auch sein, welcher er wolle, ganz falsch.

Seine Selbstständigkeit läßt sich ein Mann nicht gern rauben, und gegen ihn, den Eigenmächtigen, oft auch den Eigenwilligen, wird mit großer Besonnenheit zu verfahren sein. Die Mutter muß, wie schon gesagt, nur als Gast bei ihm erscheinen, und allmählich ihn dahin zu bringen suchen, daß er Vertraun, volles Vertraun zu ihren Bemerkungen, Warnungen, Andeutungen fasse. Nie wird aber der Schwiegersohn dieses gute, glückliche Vertraun zu seiner Schwiegermutter fassen, wenn diese ungestüm sogleich die Bande löset, welche zwei Familien verbinden und dem jungen Geschlecht ein Muster sein sollen.

— Manche Mutter fehlt darin, daß sie den Ungestüm, die Leidenschaftlichkeit

des Schwiegersohnes zu lebhaft, mit allzu reitzbaren Nerven aufnimmt, und die Folge davon ist jedesmal die, daß der Schwiegersohn sowohl als die Tochter, ihr fremd werden, und einen eignen, nicht zu gutem Zweck führenden Gang gehen. Die kleine Reibung des Grolls entspinnt oft große Feindschaften, welche zwei Familien vernichten können, und darum handelt die Mutter, wenn sie diese unselige Spannung bemerkt, dadurch am klügsten, daß sie, jedoch mit Besonnenheit, und ohne ihre Würde zu verletzen, nachgiebt, um das Ganze wieder in das gute Gleis zu bringen.

Die Mutter, welcher das Heil ihrer Kinder am Herzen liegt, muß allerdings dahin streben, daß sie sich in dem Schwiegersohn einen Freund, einen Vertrauten erziehe, welcher der zweiten Mutter seine häuslichen kleinen Sorgen und Bekümmernisse gern kund giebt, und Rath von ihr zu hören wünscht, und diesen gern annimmt. Diese Vertraulichkeit darf aber

auf der andern Seite auch wieder nicht allzu groß sein; sie darf nämlich nicht dahin ausarten, daß sie ein Partheiwesen, ein Heimlichkeitswesen, welches die methodische Behandlung der Tochter zum Zweck hat, werde; sie darf nicht zu einer Unterdrückung der weiblichen Würde der Tochter sich gestalten, denn es giebt viele Männer, welche aus Artigkeit, Berechnung, oder aus neckender Laune der Schwiegermutter, allzu sehr den Hof machen, und es giebt wiederum Schwiegermütter, welche hierdurch eitel werden, und die eigne Tochter um eines Fremden willen, welchem sie nichts abschlagen können, zurücksetzen.

Ist nun aber der Schwiegersohn, wie es deren leider viele giebt, kalt und ungesellschaftlich, nicht so liebevoll, als das Verhältniß es mit sich bringt, gegen die Mutter seiner Gattin, dann muß die Mutter einen würdevollen Ernst beobachten, denn hierdurch allein kann sie ihren Rang sich erhalten. Alles überflüssige

Zuvorkommen ist falsch von ihr angebracht; die still gebietende Würde muß ihn zu der Achtung zurückführen, welche er dem Alter, welche er der zweiten Mutter schuldig ist. Schwiegersöhne der Art werden durch die Nachgiebigkeit und allzugroße Gefälligkeit der Mutter gemach so verwöhnt, daß diese Verwöhnung zuletzt in eine, der Mutter schmerzliche Ungezogenheit ausartet. Ganz in allgemeiner Hinsicht thut aber die Mutter immer wohl, wenn sie von dem Gesichtspunkt ausgeht, der Schwiegersohn sei ein angenehmer Gast, aber auch nur ein Gast.

13.

Wenn ein Sohn sich verheirathen will, so ist es durchaus nicht Sache der Mutter, dessen Wahl leiten und bestimmen zu wollen. Er kann und darf nicht ein Ehebündniß schließen, ehe er nicht die Mittel in Händen hat, sich selbst ernähren zu können; und ist er bis dahin

vorgerückt, so wird er den ausdrücklichen Rath der Mutter bespötteln, der ausdrücklich ausgesprochenen Meinung der Mutter sich widersetzen, und von dieser Reibung kann kein guter Erfolg zu erwarten sein. Uebrigens auch muß die Mutter der Wahl des jungen Mannes so viel Freiheit als möglich gern gewähren. Denn er trägt, wie man zu sagen pflegt, seine eigne Haut zu Markte, und der angeborne Stolz des Mannes wird späterhin alles Mögliche, mindestens in der Oeffentlichkeit thun, daß die Wahl gerechtfertigt werde. — Uebrigens aber wählt der Mann aus freier Gunst, und je freier diese verschenkt werden durfte, desto glücklicher ist auch in der Regel die Ehe, weil diese freie Gunst mit der ursprünglichen, natürlichen Harmonie der Geschlechter in enger Verbindung steht. Still und unbemerkt mag daher die Mutter dem Sohne wohl Warnungen oder wenigstens Andeutungen geben; doch zu ausdrücklichen verweigernden Erklärungen darf es von ihrer

Seite nicht kommen. Noch viel weniger darf sie gewissermaßen die Kupplerin machen, damit der Sohn einer Person, welcher die Mutter den Vorzug vor andern giebt, die Hand reiche. Eine jede solche Kuppelei straft sich nachher dadurch, daß die Kinder das Unangenehme der künstlich zu Stande gebrachten Ehe, der Mutter durch Kälte, Unartigkeit, Spitzfindigkeit, oder in den kurzen Perioden leidenschaftlicher Aufwallung sogar wohl durch Vorwürfe bemerkbar machen.

Hatte nun der Sohn die Wahl bestimmt, so muß die Mutter, in Hinsicht des Verhältnisses gegen ihre Schwiegertochter, mit vieler Besonnenheit handeln. Letztere wird anfänglich, von dem Begriff der Mutter ausgehend, auch gegen die beste Schwiegermutter ein scheues, fremdes, furchtsames, gezwungenes Wesen zeigen. Dadurch muß aber die Mutter sich nicht zu Kälte und Empfindlichkeit hinführen lassen. Denn, geht sie auf die Quellen dieses Benehmens der Tochter zu-

rück, so wird sie sich davon überzeugen, daß nicht das geringste persönliche Mißbehagen, sondern nur Furcht zum Grunde lag. Durch jenen sanften, mütterlichen Ernst, welcher in spätern Jahren dem weiblichen Geschlecht so leicht eigenthümlich gemacht werden kann, wird die Mutter dieses Fremdsein der Schwiegertochter leicht in wohlthuendes Vertraun umwandeln können. Dazu gehört ganz besonders, daß die Mutter nicht die Oberhofmeisterin der Schwiegertochter spielen wolle, daß sie um die neue Wirthschaft eigentlich gar nicht sich bekümmere, und auch hier wieder als Gast sich betrachte; daß sie aller Urtheile und Meinungen sich enthalte, daß sie überhaupt die Gefällige, die Theilnehmende sei, ohne die Gebietende sein zu wollen. —

Die neuvermählte Schwiegertochter hängt sehr natürlich aus angestammter Gewohnheit an ihren Verwandten, und mancher Familienzwist stört den Frieden der Ehen, indem die Mütter der jun-

gen Eheleute in eine, bei Licht besehen, erbärmlich-lächerliche, höchst kleinstädtische Fehde um deswillen kamen, weil diese oder jene in oconomischer, oder formeller Hinsicht gefehlt haben soll. — Wie überhaupt, so auch hier, muß die Mutter über partheiische Stadtgespräche lächerlicher Art sich hinweg setzen können, und durch stille Ruhe, stille Würde, stilles Handeln den lauten, geräuschvollen, pöbelhaften Feind schlagen. Will die Mutter hier Gleiches mit Gleichem vergelten, dann ist wiederum durch sie das Glück einer Familienverbindung gestört. Keine Leidenschaftlichkeit trete hier ein. Bleibt sie selbst ruhig, in ihrer Besonnenheit die Verhältnisse, Affecte und Leidenschaften der Gegner wohl berechnend, dann kann sie sich auch davon überzeugen, daß in kurzer Frist alle die, welche vorher heftig, wohl gar auffallend gegen sie waren, beschämt sich ihr wieder annähern, und um ihre Gunst buhlen. Die eigne Würde, welche einen gegründeten, auf Selbst-

werth sich stützenden Fond hat, bedarf keiner weiteren Empfehlung, und wird sowohl in dem öffentlichen, als in dem Privatleben immer wieder zuletzt aufgesucht. Daher kann denn auch die Mutter die feste Ueberzeugung fassen, daß, wenn sie diese weibliche Würde, verbunden mit der Vertraun erweckenden Herzlichkeit, zu verbinden weiß, auch die entfremdete Schwiegertochter bald mit Wahrheit sagen wird: „ich habe meine zweite Mutter gefunden!" und ein größerer Triumph kann der Mutter nicht werden. Sie gehe auch hier wieder, wie überall, in den wahren Verhältnissen des Lebens, von dem Gesichtspunkt aus: Vertraun erweckt Vertraun! —

Ist der Sohn in einer Spannung mit seiner Gattin, mag nun diese Spannung für ihn einen zulässigen Grund haben oder nicht, und der Sohn nimmt bei der Mutter seine Zuflucht, will ihr sein Leiden klagen, bei ihr sich Raths erholen,

dann wird die kluge Mutter dem Sohne sagen: –

„Nie wird es mir einfallen, in deine ehelichen Verhältnisse mich zu mischen. Du bist ein selbstständiger Mensch, hast als solcher eine Gattin dir gewählt, und jetzt ist es deine Sache, dahin zu sehen, wie du am besten den Weltverhältnissen dich aneignen kannst. Ich würde deine Gattin beleidigen, und ihr Vertraun, das ich zu besitzen wünsche, mir rauben, wenn ich hinter ihrem Rücken über eure ehelichen Verhältnisse nur entfernt dir Maaßregeln geben wollte. Seid ihr beide bei mir, dann bin ich gern bereit, den Friedensrichter zu machen; hinter dem Rücken des andern werde ich nie in den Krämerzwist eurer Ehe mich mischen. — Glaube nicht, daß ich durch diese Aeußerung so erscheine, als wenn ich keinen Theil an der Förderung deines häuslichen Glückes nähm; allein du bist jetzt Hausvater, und ein jeder Hausvater muß zunächst selbst für sein Glück sorgen; er ist

der Vormundschaft enthoben. Wo Gefahr ist, wo thätige Hülfe nothwendig ist, da wirst du die sorgsame Mutter immer auf ihrer Stelle finden; diese Mutter würde aber sehr falsch handeln, wenn sie in eure Zwistigkeiten sich mischte. Sie würde dadurch, was die Versöhnungen mit sich führen, als ein unberufener Mittelsmann zwischen dich und deine Gattin treten, und ihr ganz fremd werden, deren Vertraun sie zu gewinnen wünschen muß, wenn sie es redlich, mit anspruchsloser Wahrheit es mit ihren Kindern meint."

14.

Einige allgemeine Bemerkungen, welche die Mutter in Beziehung gegen ihre verheiratheten Kinder betreffen, können wir hier nicht übergehen.

1. Es ist nicht gut, wenn Eltern und verheirathete Kinder in einem Hause zusammen wohnen, und ganz den allgemeinen Hausfrieden störend ist es, wenn

sie eine gemeinschaftliche Wirthschaft führen. Der Mensch bleibt immer Mensch, sucht, wenn er sich fühlt, seine Selbstständigkeit zu behaupten, und bei jener Gemeinschaft treffen daher Mutter und Tochter, oder Mutter und Schwiegersohn zu oft und zu hart in diesen Verhältnissen des gemeinsamen Hauswesens an einander. So angenehm man auch in der Zeit des Brautstandes, von Seiten der Mutter sowohl als der Tochter, es sich träumt, ganz eng mit einander verbunden zu bleiben, so sehr schwindet doch dieses geträumte Glück, wenn das wahre, nüchterne Leben seine alten Rechte übt. Die Menschen leben am glücklichsten und friedfertigsten mit einander, welche die große Kunst, einander immer neu zu bleiben, verstehen.

2. Die Mutter muß über die Erziehungsart anderer Mütter, wenn sie solche auch mit Recht fehlerhaft findet, nie laut tadelnd gegen die Tochter sich auslassen. Ihre eigne Würde setzt sie da-

durch gegen die Tochter, welche zu prüfen, zu würdigen anfängt, herab.

3. So wenig wie die Mutter den wirklichen Leichtsinn, oder die anstößige Leichtfertigkeit der Tochter billigen darf, eben so wenig soll sie aber auch eine zu strenge Richterin sein. Sie gehe hierbei von dem Gesichtspunkt aus, daß auch sie jung war, und sich des Lebens freute, daß die Ansichten der Jugend anders sind, als die des herannahenden Alters, und daß, bei dem steten Wechsel des Weltbetriebes, die jetzige Mode darum noch keine schlechte Mode ist, weil sie zu der Zeit nicht galt, als die Mutter in dem Glanz der Lebensfülle stand.

4. Manche Mutter nimmt es übel auf, wenn sie nicht zu allem zugezogen wird, woran die junge Welt sich erfreut. Sie glaubt sich dadurch von der Tochter zurückgesetzt, ohne zu bedenken, daß der Ehrenplatz, welchen man ihr aus kindlicher Gefälligkeit einräumt, in manchem gesellschaftlichen Kreise nicht immer der an-

genehmste ist, sowohl für sie selbst, als für die lebenslustige Jugendwelt. Lasse sie dem jungen Volk seine Freuden, und dränge sie sich wenigstens nicht zu denselben ein.

5. Die Mutter soll gleichmäßig ihre Liebe unter ihren Kindern vertheilen, und nicht etwa durch mehrere Begünstigungen und Verwendungen das verheirathete Kind vor den noch unversorgten vorziehn, oder so umgekehrt. Dadurch entspinnt sich ein, erst späterhin wirkender, feindlicher Familienhader. Es mag wohl in der Natur des Muttergefühls liegen, daß man für dieses oder jenes Kind mehrere Anneigung ganz unwillkührlich hat, allein nie muß dieses Gefühl in Wort und That sich äußern.

6. Als stille Begleiterin des Lebens der verheiratheten Kinder, hat die gute Mutter dahin zu sehen, daß die leichte Jugend den Sinn für Religion nicht in dem Rausch der Weltfreuden, des neuen Lebensgenusses vergesse. Gelegentliche Andeutungen, zu guter Zeit angebracht, und

ein eignes Beispiel schmuckloser Frömmigkeit wirken hier mehr, als laute Ermahnungen und wohlstudierte Reden, welche man im Rücken der Mutter belächelt.

7. Besonders bei den verheiratheten Töchtern muß die Mutter Ordnungsliebe und Reinlichkeit rege zu erhalten suchen. Auch hier muß sie wieder nicht als strenge Oberhofmeisterin erscheinen wollen, sondern durch sanfte Winke, Weisungen, Beispiel und Aufstellen von Beispielen das zu erringen suchen, was die wohlgesetzteste, ernsteste, noch so gut gemeinte Rede verfehlen würde.

8. Die Mutter helfe allerdings, wo sie kann, aber auch nicht zur Unzeit. Die Kinder müssen nie blindlings auf die mütterliche Güte, welche oft zu einer großen Schwachheit wird, sich verlassen können, sondern zunächst sich selbst zu helfen suchen, damit sie eine Festigkeit in dem Lebensverhältniß gewinn n. — Nun giebt es freilich manches Kind, welches zu vieles Selbstvertraun hat, und den mütterlichen

Rath, die mütterliche Hülfe nicht nachsuchen will, wogegen denn auch manche Mutter wieder sich dadurch beleidigt findet, daß sie nicht um Rath und Hülfe angesprochen wurde, zu einer Zeit, wo sie das Kind dem Verderben zulaufen sieht. So unrecht jenes Benehmen, jener übermüthige Trotz von dem Kinde ist, eben so unrecht ist es aber auch von der mehr erfahrnen Mutter, wenn sie den Abgrund sieht, welchem das Kind entgegen geht, und blos aus der Eitelkeit, weil sie nicht angesprochen wurde, nicht schnell hinzutritt, dieweil es noch Zeit war. Uebrigens aber

9. Ist die Mutter, wie schon bemerkt, eine Thörin, welche bei ihrem Leben alles den Kindern hin, und also dadurch auch sich in die Gewalt der Kinder giebt. Statt Dank wird sie in ihren alten Tagen Undank erndten.

10. Ist das Kind, — und hier ist besonders von der Tochter die Rede, — unter dem Stande, Range und dem öffentlichen Hausstande der Mutter verheirathet,

so wird die Mutter ihr gewiß nicht, noch weniger aber dem Schwiegersohn, diese Ungleichheit der Lebensverhältnisse bemerkbar machen, sondern überall mit Feinheit darüber hinweg zu gehen suchen. Besonders hat sie in diesem Falle dafür Sorge zu tragen, daß sie die Tochter mit deren jetziger Lage vertraut mache, und sie nicht zu einem Glanz deren Hausstandes zu verleiten suche, welcher die Kräfte des jungen Ehemannes übersteigt, oder sonst seinen Verhältnissen nicht angemessen ist.

11. Ist die Tochter an einen Mann höhern Ranges, Standes und Vermögens verheirathet, so sei die Mutter nicht eine so eitle Thörin, daß sie nun auch für sich Antheil an dieser Erhebung nehmen will. In den Augen eines jeden Dritten macht sie sich dadurch lächerlich, und ihr früherer Gesellschaftskreis befeindet sie sogar ob dieser Thorheit. Sie bleibe ganz in ihrem frühern Gleichgewicht, und freue sich nur im Stillen der Erhebung ihres Kindes, so-

fern übrigens diese Erhebung als ein Glück zu betrachten war.

12. In das Modewesen, in Hinsicht der Kleidung der verheiratheten Tochter hat die Mutter von jetzt an nur in so fern ein Wort mit einzusprechen, als sie auffallende Unziemlichkeiten, die der Mann nicht sieht, oder nicht sehn will, oder nicht versteht, bemerkte. Im Allgemeinen aber überlasse sie diese Obhut dem Ehemann, denn die mehresten Männer haben ein wachsames Auge auf die Schicklichkeit der Tracht ihrer Gattinnen.

13. Die Mutter wird nie über die Verhältnisse des verheiratheten Kindes mit einem Dritten, am wenigsten mit dem Gesinde desselben in Beziehungen sprechen, welche dem gallsüchtigen Publikum Veranlassung geben könnten, daraus falsche Gerüchte herzuleiten.

Die Wittwe.

I.

Eine Frau ist in der That zu beklagen, wenn ihr Ehemann vor ihr verstirbt. So lange er lebte, stand sie unter seinem Schutz in der Oeffentlichkeit. Sie war die Theilnehmerin seiner Ehre, und erfreute sich zugleich einer glücklichen Vormundschaft, so, daß ihre Sorge mit den vielen Sorgen des bürgerlichen Lebens, der Weltverhältnisse, nichts zu thun hatte, indem in dieser Hinsicht der Ehemann alles übernehmen und übertragen mußte,

und es übel empfunden haben würde, wenn sie ihm Sorgen der Art unberufen abgenommen hätte. Nur für das Haus, dessen Ruhe, und für den ungestörten Fortgang der Wirthschaft, nicht für das Offenerhalten der Quellen derselben, hatte sie zu streben, und eine thätige, ihre Pflicht kennende Frau kann auch die größte Wirthschaft in guter Ordnung erhalten, und dabei einer glücklichen Ruhe dennoch sich erfreun.

Jetzt aber, wo der Mann der Frau voran ging in die Gefilde des ewigen Wiedersehens, jetzt trägt die Wittwe eine doppelte Last. Als Wittwe ist sie in dem bürgerlichen Lebensverhältniß eine selbstständige, für sich selbst verantwortliche Person, welcher die Sorge für den Zufluß von außen her, nebst der Sorge für den Erhalt im Innern, auferlegt wurde. Diese Last ist in der That nicht so gering, als man glaubt, und wenn man bemerkt, daß die Wittwen, da sie, in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, nunmehr

selbst handeln müssen, mißtrauisch, allzu genau, und Kleinigkeitskrämer werden, so ist ihnen dieses nicht zu verdenken, es ist ihnen vielmehr sogar die allergrößte Behutsamkeit und Besonnenheit in dieser Hinsicht zu empfehlen, denn mancher, der vor dem Manne allen möglichen Respect und Furcht hatte, beeilt sich jetzt, so bald als möglich, und so gut als möglich zu betrügen, da in dem Verkehr zuletzt das Mehreste auf theils groben, theils aber auch feinen, nachwirkenden Betrug hinaus läuft. Die Wittwe muß daher unbedingt sogleich, hinsichts ihrer Geschäftsverhältnisse, nach außen hin, nicht allein selbst die größte Besonnenheit zusammen nehmen, sondern auch vorzüglich sogleich dahin streben, daß sie, wenn der betäubende Schmerz vorüber ist, sich an einen männlichen, erfahrnen Rathgeber, zu welchem man Vertraun fassen darf, wende.

Was die Wahl dieses Rathgebers betrifft, so drängen sich deren viele, theils aus Mitleiden, theils um sich wichtig zu

machen, theils aus allzu übereilter Dienstbereitwilligkeit, theils aus Eigennutz an. Hier hat nun die Wittwe wohl zu unterscheiden, wie sie eine richtige Auswahl zu treffen habe. Die allgemeinen Gesichtspunkte, von welchen sie ausgehn muß, sind — Beachtung der Erfahrung — der voraus-, oder nicht vorauszusetzenden Kunde von der individuellen Lage ihrer selbst — der Moralität und des Vertrauens im Publikum — und des eignen Geschäftsverhältnisses dessen, welcher bei ihr auf die engere Wahl kommt. — Um in wenigen Worten den Kommentar hierüber zu geben, so kann der, dessen Rathes die Wittwe sich in ihren äußern Angelegenheiten nunmehr bedient, und der keine Erfahrung, besonders keine örtliche Erfahrung hat, trotz dem besten Willen die äußern Verhältnisse der Wittwe in große Unordnung nicht sowohl, als in große Gefahr bringen. — Wählte sie einen Mann zum Rathgeber, der Erfahrung in den Welthändeln allerdings hat,

der aber ihre individuelle Lage und Verhältnisse, mit einem Wort, ihr ganzes Familienverhältniß nicht kennt, so ist die Sache noch weit schlimmer, denn in jedem bürgerlichen Verhältniß muß man die ganze Familienlage kennen, ehe man glaubt, mit Nutzen für diese Familie handeln zu wollen und zu können. In dieser Hinsicht verfahren auch viele Wittwen grundfalsch, wenn sie einen, ihnen an sich fremden Rechtsgelehrten, als Disponenten nach dem Tode des Mannes annehmen. Ein solcher behandelt immer die Erbschaftssachen methodisch, und ohne sich um etwas Mehreres zu bekümmern, als um die trockne Rechtsansicht, übt er, zum Ruin — mindestens der innern Ruhe der Wittwe — das juristische Sprüchwort, welches im Lateinischen also heißt: fiat justitia, et pereat mundus! und welches man, sofern eine freie Uebersetzung statt finden soll, im Deutschen dahin wieder geben kann: wenn nur die juristische Form beobachtet wird, und die Gebühren be-

zahlt werden, so mag die Materie darüber zu Grunde gehen! — Was nun die Moralität und das Vertraun bei dem Publikum betrifft, worauf die Wittwe Rücksicht zu nehmen hat, so kann anerkannte Moralität allein, das reine Vertraun zu dem Manne, der jetzt die Geschäfte der Wittwe führen soll, ihr selbst eine Beruhigung, eine Sicherheit geben, und das Vertraun, dessen der Geschäftsführer bei dem Publikum sich erfreuen darf, ist nicht zu verachten. Dieses urtheilt oft hart, strenge, lieblos, aber selten ganz falsch, und vertraute sich daher die Wittwe mit ihrem äußern Geschäftsleben und Geschäftsverhältniß einem Manne an, welcher bereits eine gute Einführung bei dem Publikum hatte, welchem dasselbe sein Vertraun geschenkt hat, so darf sie sich davon überzeugt halten, daß auch ihre Angelegenheiten besser und günstiger gefördert werden, daß denselben ein geringerer Widerstand entgegen gesetzt wird.

Es war vorhin gesagt, daß die Witt-

we das eigne Geschäftsverhältniß dessen, dem sie ihre Angelegenheiten anvertrauen will, zu berücksichtigen habe. In dieser Hinsicht muß man ihr hier bemerklich machen, daß es theils eine Menge allzu bereitwilliger, dienstwilliger Menschen giebt, welche gern, mit Freuden, tausend Sachen unternehmen, und keine einzige vollenden und zur Ausführung bringen; ferner in dem Verhältniß der Wittwe, Menschen, die ganz anspruchslos, dienstbereitwillig sich aufdringen, die aber dabei zur Absicht haben, etwa den Handelsbetrieb des, durch den Tod des Mannes gestörten Verkehrs, an sich zu ziehen, oder seine Grundstücke durch die dritte Hand an sich zu bringen, oder nebenbei in die Geheimnisse des Geschäftslebens des Verstorbenen einzudringen; auch stellen sich Beschützer der Wittwe dar, welche, entweder für den Augenblick, oder für die Zukunft, je nachdem die Wittwe schön, jung, oder wohlhabend ist, ihre Berechnungen machen. Alles dieses hat die Wittwe genau,

streng und kalt zu würdigen und zu prüfen.

Wem aber soll sie denn sich jetzt überlassen, die Schmerzerfüllte, die Unkundige? — Hier tritt wieder die Stimme der Natur in ihre gewaltigen Rechte. Das Familienleben, ohne welches kein Staat bestehn kann, mahnt an seinen uralten Besitz; denn viele tausend Erfahrungen lehren, daß die Wittwe, ohne in dem Schmerzgefühl der nähern Motive sich bewußt zu sein, oder eigensüchtige Zwecke dabei suchen zu wollen, sich an die nächsten Verwandten ihres Stammes, an Verwandte, die sie vielleicht früherhin nicht besonders ehrte, wandte, um die ihr durch den Tod des Gatten aufgedrungene Selbstständigkeit zu retten und zu erhalten. Bleibe sie bei diesem Urgefühl der Natur, welches zu der reinen Stimme der Natur wieder zurück führt! Ist der Mann todt, so betrachten die Verwandten des Mannes die hinterbliebene Wittwe als eine fremde, oft sogar als eine

lästige Person, da hier keine Blutsverbindung statt findet. Bei ihren eignen Verwandten aber muß sie Schutz suchen, und hier wird sie die beste Vertretung gegen die Außenwelt finden, denn die Bande des Blutes sind die unauflösbaren, die Bande, welche Familien aufrecht erhalten, und welche durch dieses Band einem Staatenverein Gedeihen geben. —

2.

Die Wittwe wird, nachdem der erste Schmerz über die Trennung von dem Gatten vorüber ist, sich ruhig, still fühlen; allein diese Stille, diese Ruhe, ist nicht wohlthätig, nicht ermuthigend; sie ist ein Kind der Abspannung, des Gefühls der traurigen Verödung des Hauses, und es giebt in dem ganzen Menschenleben kein schmerzlicheres, tiefer eindringendes, alle feine Lebensbewegung mehr zerstörendes Gefühl, als das Gefühl des Alleinseins. Diese traurige Betrachtung, daß der wal-

tende, herrschende Geist im Hause jetzt fehlt, möge er auch in der Zeit seines Wirkens mitunter ungestüm gewesen sein, ergreift die Wittwe, und das stille Haus erscheint ihr, als ein Grab über der Erde. — Daher finden wir, daß die mehresten Wittwen, wenn der erste Schmerz über den Verlust des Gatten vorüber ist, und wenn die Exequien (Leichenbegängniß) besorgt sind, in der Todtenstille des Hauses, wo die frühere Lebendigkeit des Mannes, der, wie die Spiralfeder an der Uhr, das ganze Getriebe, mogte es wollen oder nicht, in reger Bewegung hielt, jetzt hingestorben sind, einen leeren Wiederhall an jedem Ort finden, sich einsam, verlassen fühlen, und sich nach Gesellschaft, und zwar nach Gesellschaft, welche sie früherhin, als der Mann noch in der Blüthe des Lebens, des wirkenden Lebens stand, nicht achteten, sehnen. — Sie werden sogar mitunter schnell zerstreuungssüchtig, und scheinen sich in den Vergnügungen außer dem Hause so zu be=

rauschen, daß man glauben sollte, entweder der verstorbene Ehemann habe ihnen keine Lebensfreuden gegönnt, und sie kämen jetzt in eine neue Welt, wo der ungewohnte Genuß sie überrascht, oder sie hätten den Verstorbenen nicht geachtet, und suchten so schnell als möglich von der neuen Freiheit, wenn man so will, Besitz zu nehmen. — Gewöhnlich freilich ist beides nicht der Fall, vielmehr ist diese neue Weltlust in der Regel ein erzwungener Rausch, um dem stillen Mißbehagen in dem verödeten Hause zu entgehen. Allein auch dieser Rausch kann bei der Wittwe nach und nach Gewohnheit werden, sie kann ihn lieb gewinnen lernen; außerdem aber handelt jeder Mensch falsch, welcher durch wiederholte Zerstreuungen glaubt, sich sammeln zu wollen, und endlich beurtheilt die Welt, welcher die Wittwe denn doch stets eine große Berücksichtigung schuldig ist, diese anscheinende neue Lebenslust aus einem andern Gesichtspunkt,

welcher nicht zum Lobe der Trauernden gereicht.

Zwar ist der Schmerz über den Verlust eines werthen Gatten groß, und wird oft von Monat zu Monat noch tiefer eingreifend, wenn nämlich die Wittwe nun erst so recht es einsieht, was ihr der Verstorbene war, und wie er überall ihr fehlt. Allein auch der Schmerz hat seine Gränzen, und auch das weibliche Geschlecht muß die Besonnenheit hervorrufen, das Unvermeidbare mit ruhiger Ergebung zu tragen. Ueberhaupt sollte man nicht, wenn man einen schweren, neuen Schmerz hat, in einer Gesellschaft Zerstreuung suchen wollen, denn man macht dadurch zu unbescheiden Ansprüche auf die Duldung der Gesellschäft. Allein auch späterhin in der Gesellschaft noch die trauernde, tief betrübte Wittwe darzustellen, oder wohl gar zu affectiren, das wird überlästig, und macht bald sogar lächerlich. Wer in eine Gesellschaft sich begibt, gehört in dieser Zeit dem allgemeinen Gesellschafts-

ton, und nicht den besondern Gefühlen, welche von ihm ausgehen, an. — Daher ist es auch unerträglich, wenn die Wittwe, was so manche thut, oft nach Jahren noch im Gesellschaftsleben dem Seeligen so lange Lobreden hält, bis ihr die weibliche Wollust der Thräne wird. Möge sie es beherzigen: „ach laß doch ruhn die Todten!" Durch das Heraufrufen der Manen stört sie sich selbst die Freuden des Lebens, welchen sie doch noch angehört, und da der Mensch alle unangenehmen Bilder gern zur Seite legt, so wird sie durch dieses Benehmen, mag es nun Ziererei oder Schwachheit sein, oder jene Wollust, welche in dem Schmerz liegt, auch ihren Umgebungen störend; sie wird also vermieden.

3.

Der Verstorbene hat nun der Wittwe entweder Kinder hinterlassen oder nicht; in beiden Fällen ist sie in ganz verschiede-

nen äußern Lagen, welche mit dem innern Gefühl in richtige Harmonie zu bringen sind.

Hinterließ der Ehemann keine Kinder, so erscheint die Wittwe in dem Gesellschaftskreise wohl fröhlich und munter, sogar ausgelassen, und mehr lebenslustig, als ihrer Lage vielleicht zukommt. Allein diese gesellschaftliche Uebertreibung ist auch in der Regel eine Ueberspannung der Verzweiflung, indem die Wittwe kälter und mißvergnügter stets in das öde Haus zurückkehrt, und das Vergnügen heran zu reißen sucht, wo nur eine Spur von demselben sich findet. Dieses verzweifelte Aufsuchen von Vergnügen muß aber nie Platz greifen; es wird zuletzt eine Gewohnheit daraus, ohne daß die Wittwe die Absicht hatte, eine wahre Neigung hier gelten lassen zu wollen. Im Gesellschaftsleben selbst aber wird diese Uebertreibung, diese Ueberspannung, von andern oft falsch beurtheilt, mitunter auch wohl übel benutzt.

So wie die Mäßigung überall in allen Verhältnissen die Grundlinie der weiblichen Haltung ist, so hat besonders die Wittwe, auf welche so viele Augen gerichtet sind, und welche jetzt keinen andern Stützpunkt hat, als sich selbst, besonders dahin zu sehen, daß sie die durch das Abscheiden ihres Gatten, ihr aufgedrängte Selbstständigkeit mit Würde durchführe. Sie kann ihm kein besseres Todtenopfer bringen, als wenn sie die Haltung, welche er ihr beilegte, durch seine Besonnenheit fortzuführen strebt.

In mancher Gesellschaft ist die kinderlose Wittwe eine Null, in mancher hingegen ist sie wieder die erste Dame, je nachdem sie noch jung, schön, vermögend ist, oder nicht. Hier nun, im letztern Fall, die Rolle des jungen Mädchens wieder spielen zu wollen, das wird von beiden Geschlechtern als lächerlich, abgeschmackt beurtheilt, und nur der Eigennutz, sei er auch noch so versteckt, wird einer solchen Darstellung huldigen. In

den Gesellschaften, wo die Wittwe da sich als Null jetzo fühlt, wo sie vorher, durch die Darstellung ihres Gatten, eine bedeutende Rolle spielte, wird sie die klügere Parthie zu ergreifen haben, und nicht auf Ansprüche pochen, welche sie nicht durchführen kann, sondern Gelegenheit nehmen, entweder dergleichen Gesellschaften mit Anstand unbemerkt sich zu entziehen, oder sie wird auf die frühern, größeren Ansprüche mit philosophischer Ruhe verzichten, je nachdem sie die Sucht zu gesellschaftlicher Unterhaltung hat, oder nicht.

Daß die Wittwe selbst, was man sagt, ein Haus mache, ist fast niemals zu rathen. Wohl, es reitzt, wenn der Mann ein Haus machte, die kinderlose Wittwe, diesen Gesellschaftskreis in ihrem Hause fortführen zu können, und jener Kreis erweitert sich immer mehr und mehr, weil jeder Dritte bei der liberalen Wittwe gewissermaßen sich ungezwungener fühlt. Allein diese Art von Darstellung führt zu

nichts Gutem, denn entweder die Wittwe ist noch jung, schön, liebenswürdig, so wird sie bald zum Stadtgespräch, erst mit Unrecht, dann mit Recht; oder sie ist schon betagt, dann ladet sie sich eine Menge Schmarotzer auf den Hals, welche die Gastfreundschaft ihr nie mit Dank erkennen werden. — Sie beschränke sich in dieser Hinsicht immer nur auf einen engen Kreis, wozu bewährte Freunde und Freundinnen, ganz besonders aber die Verwandten gehören, da besonders dem weiblichen Geschlecht die Liebe zu den Verwandten nie fremd werden muß.

Manche Wittwe fehlt darin, daß sie nach dem Tode des Gatten, wenn der erste, heftige Schmerz vorüber gegangen ist, fremd wird gegen die Verwandten des Abgeschiedenen. Das ist sehr unrecht. Sie ehrt dadurch seine Asche, sie setzt gewissermaßen die Verbindung mit ihm fort, wenn sie auch in spätern Zeiten des Hingeschiedenen Verwandte immer noch mit

der Achtung und Liebe behandelt, als stehe er selbst ihr noch zur Seite.

4.

Blieben der Wittwe Kinder zurück, so hat sie noch mehrere Sorgen, ernstere Pflichten. Wo vorher der Vater für die Bildung der Kinder, für die Förderung deren äußern Glückes sorgte, da muß jetzt die Wittwe selbstthätig handeln, während sie vorhin fast nur die körperliche Pflege und Wartung, welche freilich oft mühsam genug sind, zu übernehmen hatte; wo der Vater sonst der ernste, strenge Erzieher der Kinder war, während diese vielleicht bei der Mutter eine beschwichtigende Freundin fanden, da muß sie jetzt einen andern, mehr gebietenden Ton annehmen, und zwar ganz besonders dann, wenn sie heranwachsende Söhne hat, welche in den Jahren der Ungezogenheit sind, wo denn die Stimme der Mutter selten durchdringt.

Eine Wittwe, welche in dieser Lage sich befindet, muß durchaus, und sollte die Ueberwindung der mütterlichen Schwachheit ihr auch noch so schwer fallen, einen würdevollen Ernst gegen die Kinder annehmen, unbedingt in ihren Bestimmungen sein, und, wo es nothwendig ist, strafen, aber mit Ernst, nie mit Leidenschaft. Die heranwachsenden Söhne aber muß sie, wenn irgend ihre äußere Lage es erlaubt, so bald als möglich aus dem Hause entfernen; denn das junge, wilde Volk, welches jetzt keine Furcht vor dem Vater mehr hat, macht der Mutter gewiß fast täglich Verdruß, und verwildert selbst dabei immer mehr und mehr, indem die Mutter nicht die Gewalt über sich gewinnen kann, mit Ernst durchgreifen zu wollen. Uebrigens aber merkt man es dem Manne sein ganzes Leben hindurch an, wenn er eine verzärtelte Weibererziehung hatte, eben so, wie die Tochter gewissermaßen aus ihrem Geschlecht heraustritt, und eine falsche, unhaltbare

Selbstständigkeit zeigt, wenn ihr die Mutter zu früh abstarb, und der Vater es wagte, allein, ohne weibliche Hülfe, die weitere Erziehung übernehmen und besorgen zu wollen.

5.

Den Kindern des verstorbenen Ehegatten wird entweder durch dessen Testament, oder durch die Vorsorge des Gesetzes, ein Vormund gesetzt, so lange sie die Jahre der Mündigkeit, oder der Majorennität noch nicht erreicht haben. In den mehresten deutschen Landen kann auch die Mutter, die hinterlassene Wittwe, nicht allein testamentarische, sondern auch gesetzliche Vormünderin werden. Sie thut jedesmal wohl, wenn sie auf eine oder die andere Art diese Vormundschaft zu erlangen sucht, denn ansonst ist sie eigentlich fremd in ihrem eignen Hause, bei ihren eignen Kindern, und die ursprünglichen Rechte der Natur, des Mut-

tergefühls, werden ihr durch fremde, rohe Hand beschränkt. Die Kinder selbst auch, wenn sie herangewachsen schon sind, oder wenn sie späterhin heranwachsen, lernen die gebietende Würde der Mutter in dem ganzen Umfange des Wortes nicht kennen, wenn sie nicht als Obervormünderin betrachtet und geachtet werden muß. Sehr wohl berechnet für die weitere Erziehung des Menschengeschlechtes, sind daher die Gesetzgebungen, welche der Mutter, als besondere Ausnahme, den Vorzug bei der Uebernahme der Vormundschaft zulassen, und hat die Wittwe, welche in dieser Hinsicht gerichtlich befragt wird, ob sie die Vormundschaft übernehmen wolle oder nicht, sich reiflich zu prüfen, daß sie nicht eine verneinende Antwort um deswillen gebe, weil sie etwa noch in dem Zustande des leidenschaftlichen Schmerzes ist, wo die Uebernahme eines jeden Geschäftes ihr Furcht erweckt, oder weil sie sich zu scheu, zu furchtsam fühlt, oder weil sie überhaupt aus Scheu vor Sorge

und Arbeit, alle Mühen, wo es nur irgend möglich ist, gern einem andern aufzubürden Lust hat, oder endlich, weil sie zu bequem, allenfalls auch, was im Hintergrunde liegt, zu lebenslustig ist, sich mit den Schwerfälligkeiten und Langsamkeiten des bürgerlichen Lebens, wie sie dieses Verfahren späterhin zu nennen beliebt, abzugeben, so wie sie denn um so mehr thorhafter Weise zu einem solchen verweigernden Entschluß verleitet werden kann, weil sie den ärgerlichen Häder der Menschen bei dem Geschäftsleben des verstorbenen Gatten theilweise kennen lernte. Alle diese Gründe der Verweigerung straft späterhin die Natur, als rächende Urmutter, denn das Kind, welches fremden Händen, fremder Oberaufsicht anvertraut wurde, wird auch seiner eignen Mutter fremd, und zwar dann, wenn diese, das Leben mit seinem falschen Lächeln zurücklegend, nach dem wahren Genuß des häuslichen, des Familienglücks sich sehnt. —

So sehr es also rathsam, nöthig so-

gar war, daß die Mutter als Obervormünderin ihrer Kinder aufzutreten strebe, so können doch häufig genug Fälle eintreten, daß sie diesen Wunsch nicht erreichen kann. Es hat entweder der abgeschiedne Gatte in einem hinterlassenen Testament einen Andern zum Vormund seiner Kinder ernannt, oder die Gesetze des Ortes verweigern der Wittwe, weil sie kein Mann ist, die Vormundschaft, oder sie kann und mag nicht Kaution leisten, oder sie treibt ein Gewerbe fort, welchem von Gerichts wegen die verwaltende Vormundschaft nicht zugestanden werden darf; — genug, ein Fremder wird Vormund, verwaltender Vormund für die Kinder. Wie hat die Wittwe gegen ihn sich zu benehmen?

Gewöhnlich betrachtet ein solcher, der Wittwe aufgezwängter Vormund, sie als seine Feindin, und eben so umgekehrt. Allein letztere, nämlich die Wittwe, geht von einem ganz falschen Gesichtspunkt aus, wenn sie glaubt, dieser testamentarische,

oder berufene Vormund habe feindliche Ansichten gegen sie. Sehr ungern übernimmt man, — wenigstens der erfahrene Weltmann — eine Vormundschaft, weil man zu eignem Familienstreit den fremden ganz unschuldiger Weise noch hinzu bekommt, indem es eine bekannte Regel ist, daß die Familien dann besonders in Hader kommen, wenn ein Haupt der Familie im wirklichen Leben nicht mehr die Stimme hat, und von dessen Nachlaß allein nur noch die Rede ist.

Die Wittwe wird daher wohl thun, wenn sie den fremden, etwa durch die Gerichte eingesetzten Vormund, — jedoch mit dem würdevollen Anstand, welcher ihr jetzt ganz besonders zu empfehlen ist — sich zu gewinnen sucht, und zwar auf eine ganz unschuldige Art. Er selbst, wenn er nur einiges natürliche Gefühl aus dem Weltstrom sich gerettet hat, wird die gebietende Würde der Mutter achten, und das Vertraun der Wittwe zu gewinnen streben; er wird ihr glaubend machen,

daß alles, was er zu verfügen für nothwendig findet, ihr eigner Beschluß sei. Sie aber, die Wittwe, wird diesen Vormund durchaus nicht zum Freunde machen, durchaus nicht durch Künste, von welcher Art sie auch sein mögen, ihn sich gewinnen wollen, um ihm ein Regiment, welches Gesetz oder Testament ihm gab, abzuschleichen; sondern sie wird suchen, in einem feinen Einverständniß mit ihm dahin zu handeln, daß die unmündigen Kinder nicht die eigne Mutter als eine Fremde betrachten müssen.

Mancher Vormund hat seine Grillen, Launen, ist eigenwillig, rechthaberisch, und behandelt die Vormundschaft nicht so, wie die Wittwe, welche die besondere Lage besser kennt, sie wünscht, behandelt zu sehen. Einige Vormünder benutzen auch wohl die Vortheile, welche den Minderjährigen zukommen müßten, für eigne Rechnung. Das alles ist wahr, allein man muß denn doch der Wittwe hier bemerklich machen, daß sie in dieser

Hinsicht gar leicht durch ein gefärbtes Glas sieht, und das als Eigensinn und Eigennutz betrachtet, was des Vormundes Pflicht ist, indem er eine große Verantwortlichkeit hat, von dem offnen Wege sich also nicht entfernen darf. — Fängt nun also die Wittwe erst an, Argwohn gegen den Vormund zu schöpfen, oder wohl gar Hindernisse ihm in den Weg zu legen, drittens Orts ihn zu bekritteln, ehe sie ganz überzeugend genau die Gründe seiner Handlungsweise geprüft hatte, dann entsteht zwischen beiden, nämlich zwischen ihr, der Wittwe, und dem Vormund, gar leicht eine offne Fehde, wobei zuletzt die unschuldigen Kinder am mehresten leiden, gerade sie, deren Wohl eigentlich bezweckt werden sollte.

Der Vormund will, ob er schon des Vaters Stelle vertritt, oder vertreten soll, überall von der Wittwe noch mit feinerer Schonung behandelt sein, als der Vater selbst, theils, weil sein Amt an sich ein sehr lästiges, unbelohnendes Amt ist,

Dank und Vertraun also allein ihm Lust geben kann, theils, weil er selbst als Fremder, das Mißtraun des bürgerlichen Geschäftslebens in diese Familienverbindung mitbringt, und es von der andern Seite auch voraussetzt und erwartet, sich dagegen sogar schon, wenn er irgend nur etwas Weltklugheit hat, vorläufig waffnete. — Dieses Mißtraun dem Vormunde zu benehmen, ein offnes, aufrichtiges Verhältniß in Hinsicht der Kinder, zwischen der natürlichen Mutter, und dem staatsbürgerlichen Vormund, einzuführen, das ist eine, in aller Hinsicht der Wittwe anzuempfehlende Klugheitsmaaßregel. — Verdirbt sie es mit dem Vormund, und dieser setzt die Justiz in Bewegung — so läuft sie Gefahr, in ermüdende Weitläuftigkeiten verwickelt, und, wenn Partheisucht erst waltet, von ihren eignen Kindern gerissen zu werden, denn das Gesetz geht über das Gefühl des Menschen hinweg, wie die Sichel des Todes über die Erde hin streift. Darum

wird die kluge Wittwe in dieser Hinsicht immer mehr dahin streben, dem Vormund als Menschen, als dem kalten, eisernen Gesetz sich anzufügen, ohne daß hierdurch der Rath, das ausdrückliche Gesetz zu umgehen, gegeben werden soll; denn es ist hier nur von Klugheitsmaaßregeln die Rede.

6.

Einige Bemerkungen über das Geschäftsleben der Wittwe, dürfen hier noch ihre Stelle finden. — Sie muß es so viel als möglich vermeiden, selbst ein Haus, d. h. ein großes Haus, machen zu wollen, wenn sie auch noch so reich ist.

Allerdings behagt es ihr, die Würde des verstorbenen Ehegatten hierdurch darstellen zu wollen; allein sie, als ein mit den feinen Welthändeln nicht vertrautes Frauenzimmer, wird durch diese, dem Geschlecht nicht gebührende Darstellung, sich bald in manche kleine Verlegenheiten

verwickelt sehen, die mitunter sehr ernsthaft enden. Es giebt nämlich der feinen Schlauköpfe, der pfiffigen, falschen Menschen gar zu viele, welche stets darauf ausgehen, andere Menschen zu benutzen, und sich auf deren Kosten zu bereichern. Wie leicht findet nun ein solcher Schlaukopf eine schwache Seite der Wittwe heraus, und führt sie selbst dann, fein oder grob, an. Sie braucht nicht etwa zu glauben, daß ein solcher Pfiffikus nur unter bekannten Abentheurern zu suchen sei, welche ihre Zimmer nicht betreten dürfen; mit nichten! Oft bemerkt ihn der dritte, kluge Mann, der es aber nicht wagen darf, die Wittwe darauf aufmerksam zu machen, unter den vornehmsten Personen, unter den nächsten Angehörigen.

Will nun aber gar eine Wittwe, welche nicht über ein starkes Vermögen zu gebieten hat, ein großes Haus, aus Eitelkeit, aus Unkunde und Unbesonnenheit, oder damit sie nur tagtäglich wieder Ein=

ladungen erhalte, machen, weil ihr die Einsamkeit in dem Hause unerträglich ist, so handelt diese ganz und gar thörigt. Sie muß bedenken, daß sie jetzt eine durchaus neue Wirthschaft anfängt, und daß sie, wenigstens ein Jahr lang, gewirthschaftet haben muß, um einen genauen Ueberschlag machen zu können. Anfangs freut sie sich, wahrzunehmen, daß sie bei weitem weniger ausgiebt, als zu den Lebzeiten des Ehemannes, und diesen Ueberschuß glaubt sie zu einem mehr glanzvollen Hausstande verwenden zu dürfen. Allein sie kennt die unvorhergesehenen Ausgaben denn doch noch nicht, und zulegen kann man nachher immer, das Abnehmen aber hält schwer. — Die kinderlose Wittwe denkt: warum sollst du zu dem Grund- und Kapital-Vermögen noch zusparen, um der lachenden Erben willen? Du willst deine Zinsen rein, vollständig verzehren, so, daß jährlich Einnahme und Ausgabe balanciren. Allein sie verrechnet sich hierbei sehr. — Jeder

gute Hausvater wird immer, wo möglich auch von dem Erwerb, dem Kapitalvermögen noch etwas zulegen. Diese Pflicht hat die Wittwe ganz besonders; denn der Mann kann doch, wenn er durch Umstände einen Verlust erlitt, wieder sparen; wie aber wird die Wittwe es aufnehmen, wenn sie durch Betrug, Unglück oder veränderte Zeiten, ein bedeutendes Kapital verliert? Erwerben kann sie es doch nie wieder; mit dieser Hoffnung, welche den Mann nicht verläßt, darf sie sich nicht trösten; es wär ihr daher wohl zu rathen, daß sie immer noch jährlich von dem Ertrag der Einnahme etwas zurück zu legen suche. — Manche Wittwe will durchaus die Woche ein oder zweimal einen Spielklubb, oder einen andern Gesellschaftszirkel bei sich sehn, wo denn die Gäste durchaus nicht bemerken, daß es an etwas mangle. Um nun diese mehrere Ausgabe wieder einzubringen, sitzt die gute Wittwe die übrigen fünf Tage der Woche in der kalten Stube, brennt ei-

ne Oellampe, während auf ihren Spieltischen Wachskerzen leuchten, und läßt das Haus zuschließen, damit sie niemand bei ihrer Kartoffelmahlzeit überraschen soll. Was gewinnt sie eigentlich hierdurch? — Nichts, als daß sie früh oder spät sich selbst gestehn wird: ich war eine Närrin, daß ich selbst darbte, um mir Schmarotzer zuzuziehen; ich verstand die Eintheilung nicht. —

Mit all' diesem soll aber durchaus nicht gemeint sein, daß die Wittwe gar keinen Hausstand bilden solle. Viele Wittwen sind dieser Meinung, und halten es für eine ganz klare, nothwendige Sache, daß man sie bei jeder Gesellschaft zuziehn müsse, ohne daß sie — wenn sie es auch vermögen — nöthig hätten, jemals wieder Gäste bei sich sehen zu wollen. Allein im allgemeinen Gesellschaftsleben gilt die Regel: man muß sich nicht zu Gesellschaften drängen, die man nicht wieder geben kann, und diese Regel hat auch die Wittwe zu beobachten, wenn auch

nicht ganz so streng als diejenigen, welche anerkannt selbst ein Haus machen. — Die Familie, oder einige nähere Bekannte bei sich zu sehen, das muß auch der Wittwe angenehm sein, und niemand wird ihr dieses übel deuten; nur soll sie nicht, wie gesagt, ein großes Haus machen wollen. —

In manchen Gesellschaften ist es der Fall, daß die Wittwe nur geduldet, und sehr nachlässig behandelt wird, in andern wieder, daß sie — was besonders den alten Herren eigen ist — zur Zielscheibe ungeziemenden Spaßes gemacht werden soll. Bemerkt sie ersteres, so wird sie, wenn sie nur einigen Werth auf sich legt, von solchen Gesellschaften sich zurückziehn; bemerkt sie letzteres, so wird es ihr nicht an einer Gelegenheit fehlen, den Spaßvogel lächerlich zu machen, und die Pfeile seiner Satyre gegen ihn selbst zu wenden. Das weibliche Geschlecht ist in dem schnellen Ergreifen einer solchen Gelegenheit oft sehr glücklich, und dieses Mittel,

sich furchtbar zu machen, ist für die Wittwe das sicherste. — In beiden Fällen aber muß die Wittwe auch nicht, was man häufig findet, zu argwöhnisch, zu mißtrauisch sein, oder zu viele Ansprüche bilden. Prüft sie nicht genau, so stört sie sich das Gesellschaftsleben, welches ihr mehr Bedürfniß ist, als jedem andern, da das Haus ihr keine besondere Beschäftigung giebt.

Der Ehemann hatte ein Geschäft, welches die Wittwe theils unmittelbar, theils mittelbar durch fremde Beihülfe fortsetzen kann und darf; er war z. B. Kaufmann, Fabrikant, Gutspächter, oder bewirthschaftete das eigne Gut selbst. Nach dessen Tode hat die Wittwe Lust, dieses Geschäft fortzusetzen, theils aus Lust zum Erwerb, theils um beschäftigt zu sein, theils um gewissermaßen dadurch, daß sie auch jetzt noch den verstorbenen Gatten vorstellt, sich mehrern Einfluß zu verschaffen, sich wichtiger zu machen. Handelt sie aber hierbei klug? Selten!

Die Erfahrung beweiset es durchgängig, daß es nur sehr wenigen Wittwen gelingt, das Geschäft des Mannes auch nur im Stande zu erhalten; gewöhnlich geht es rückwärts. Das ist aber auch sehr natürlich. Allein, ohne männliche Beihülfe, kann sie doch durchaus nicht fertig werden, und bei der Auswahl der männlichen Hülfen, welchen sie den Verwaltungszweig des Geschäftsbetriebes anvertrauen will, hat sie schon sehr sich vorzusehen, wenn sie nicht hier oder da angeführt werden soll. Außerdem aber kann man nicht von ihr erwarten, daß sie die allgemeinen, größern Umsichten haben solle, welche den Mann bestimmten; in Kleinigkeiten übertrieben genau, versäumt sie das Große, das Wahre. Sie keift mit ihren Leuten, und setzt sich dadurch ihnen beinahe gleich, während der Mann durch kalten Ernst Furcht einflößte; das Gesinde und die Gehülfen aller Art machen sich in der Regel ein Vergnügen, welches sie ganz unschuldig nennen, daraus, die selbst dispo-

nirende Frau hie und da zu berücken, vielleicht weil ihnen dunkel der Begriff davon vorliegt, die Frau verdiene gewitzigt zu werden, wenn sie sich zu sehr in das öffentliche Leben wagt, sie, deren wahrer Platz das Gemach der Frauen ist! —

7.

Die Strohwittwe ist gewissermaßen eine Halbart der Wittwe. Wir verstehn nämlich unter der Strohwittwe eine verheirathete Frau, deren Ehemann etwa als Kriegsmann, oder in diplomatischem oder wissenschaftlichem Geschäft, oder auf kaufmännischer Reise auf längere Zeit aus seinem Familienhause sich hat entfernen müssen. Alle feinen Schattirungen des Umgangsverhältnisses einer solchen Wittwe hier nur andeuten zu wollen, das würde zu weit führen. Daher wollen wir nur einige Hauptzüge hinwerfen.

1. Sie suche, wo möglich, beständig, auch mit dem abwesenden Ehemann

einen lebhaften Briefwechsel zu unterhalten. Dieser erhält von beiden Seiten das Interesse an einander warm und lebendig. In diesen Briefen sei sie ganz aufrichtig gegen den Abwesenden, jedoch darf diese Aufrichtigkeit nicht zu naiv werden, so nämlich, daß man über sie lachen müsse, wenn dieser Brief unterweges etwa in falsche Hände kommt, und von bösen Menschen erbrochen wird. — Das Herz, die aufrichtig-einfache Wahrheit spreche in diesen Briefen. Alle Kunst, alle zierlichen Redensarten seien daraus verbannt. — Vielleicht hat die Frau mitunter wohl Anfälle von Eifersucht, da sie den Gatten weit entfernt von sich, unter dem Gewühl fremder Menschen, weiß. Es ist eine unnütze Selbstquälerei von ihr, wenn sie dieser Grille nachhängt, da der entfernte Gatte, wenn er sonst will, die Gattin doch täuschen kann. Ganz unrecht aber ist es von ihr, wenn sie in ihren Briefen den Gatten mit dieser Grille, mögen die Worte auch noch so zierlich

gestellt sein, quält. Den einen Ehemann beleidigt das Mißtraun, welches die Frau in ihn setzt, der andere wird vielleicht jetzt erst aufmerksam darauf, daß es von keinen Folgen sein könne, wenn er bei dieser Gelegenheit der Abwesenheit im Trüben fische.

2. Kann nach der Lage der Dinge die Gattin den Briefwechsel mit ihrem Ehemann nicht fortsetzen, weil es zu ungewiß ist, ob die Briefe ihn treffen werden, weil dieser Briefwechsel zu kostspielig fällt, oder weil sie überhaupt den jetzigen Aufenthaltsort nicht weiß, so vertrete ein Tagebuch die Stelle des Briefwechsels. Die Frauen schreiben doch, die überspannten Närrinnen ausgenommen, gewöhnlich in ihren Briefen viel von den Geschichten des Tages, von dem häuslichen und öffentlichen Leben, und um so zuversichtlicher kann die Frau dieses in dem Tagebuch thun. Außerdem, daß das Tagebuch die Stelle des Briefwechsels vertritt, und die Aufmerksamkeit auf das eheliche

Verhältniß stets bei ihr rege erhält, so hat es auch noch folgenden besondern Vortheil.

3. Der Ehemann müßte vielleicht unter die ganz stupiden gezählt werden dürfen, welcher bei seiner Heimkehr nach langer Entfernung sich nicht hie und da erkundigen wollte, wie seine Gattin während seiner Abwesenheit in sittlicher Hinsicht sich betrug. Ja, es giebt der Ehemänner, die langwierige Reisen machen müssen, gar viele, welche einen stillen Beobachter der Frau zurück lassen, ohne daß die Frau ihn jemals kennen lernt, oder seine Gegenwart auch nur ahndet. — Nun wird der heimkehrende Ehemann leider durch Ohrenbläser aller Art, mitunter sogar durch solche, welche nur ihr Kurzweil an seiner Selbstquälerei haben wollen, gepeinigt und läßt das unbestimmte Mißtraun seiner Frau entgelten. Beschämt, gedemüthigt, muß der Mißtrauische, der Argwöhnische werden, wenn ihm, wie zufällig, das aufrichtig ge-

führte, factische Tagebuch seiner Gattin in die Hände fällt. Aufdringen soll sie es ihm nicht, denn es ist unter ihrer Würde, gegen einen falschen, grundlosen, unmotivirten Verdacht sich rechtfertigen zu sollen.

4. Da nun aber während der Abwesenheit des Mannes aller Augen auf die einstweilige Wittwe sehn, da sie befürchten muß, gegen den Gatten bei seiner Rückkehr verleumdet zu werden, so muß sie, auch während seiner Abwesenheit, mit vieler Behutsamkeit im Gesellschaftsleben sich benehmen. Sie hat hier andere Pflichten auf sich, als die Wittwe selbst, welche niemandem Rechenschaft schuldig ist. Während man es sogar billigen kann, wenn die Wittwe an dem Gesellschaftsleben einen lebhaften Antheil nimmt, so wird die Ehefrau, welche während der Abwesenheit ihres Gatten, so zu sagen, Alles mit macht, sich leicht einer nachtheiligen Beurtheilung auszusetzen, Gefahr laufen. Jene ist nur sich selbst Rechen=

schaft von ihrem Beginnen abzulegen schuldig, diese aber ist außerdem auch dem Manne, der Welt, seinem Range und Stande streng verhaftet. Der Wächter, der Beschützer, der Vertheidiger ihres Rufes, der Ehemann, ist jetzt nicht da, und eine kleine Unbesonnenheit, welche sie begeht, kann ihr leicht von den Lästerzungen, mit welchen jeder Ort angefüllt ist, so befeindet werden, daß sie kaum wieder herzustellen ist. — Mitunter folgt denn auch wohl aus einer kleinen Unbesonnenheit eine größere, und wenn es schon zu spät ist, erkennt es die Frau, daß sie jenes Wächters, als verheirathete Frau, bedurfte, und daß es von ihr eine Verwegenheit war, ohne ihn dauernd in den Weltstrudel sich werfen zu wollen. Ueberhaupt aber drängt sich uns, wenn wir eine solche lebenslustige Strohwittwe überall finden, der Gedanke auf, daß sie ihrem Mann nicht so ganz von Herzen zugethan sei, denn man nimmt an, daß die zärtliche Gattin lieber daheim mit der

Erinnerung an ihn sich beschäftige, als daß sie geräuschvolle, wohl gar kostspielige Zerstreuungen aufsuche, während er in fremder Ferne vielleicht die beschwerlichsten Mühseligkeiten zu bestehen hat.

Die zweite Ehe.

I.

Ueber die zweite Ehe haben wir uns bereits an einem andern Ort *) dahin erklärt: „daß sich darüber eigentlich gar wenig sagen lasse, sofern man nämlich die Ehe überhaupt als Sache des Herzens betrachte. Wenn die zweite Ehe auch recht glücklich ausfalle, so sei sie doch weiter

---

*) Ueber Selbstkunde, Menschenkenntniß rc. 2ter Theil, Seite 70 und 71.

nichts, als ein fein bürgerlicher Kontrakt. Das ätherische Feuer, welches die eheliche Verbindung beleben, im Unglück Trost und Erhebung, im Glück einen zwiefachen Genuß und ein höheres Dankgefühl geben soll, sei mit der ersten Verbindung zu Grabe gegangen. In der zweiten Ehe walte die Berechnung; gute Wirthschaft, und gute äußerliche Zucht wären die Kardinaltugenden, und der gegenseitige Nutzen, den man von einander hat, sei er physisch oder pecuniär, halte die Verbindung zusammen. — Eine Frau, die zum zweitenmal wieder heirathet, thue es entweder des Bedürfnisses wegen, oder um Nahrungssorgen überhoben zu sein; auf jeden Fall aber gebe sie das Bekenntniß ab, daß nur Zeit, Ort, Gelegenheit und Umstände fehlten, um schon dem ersten Gemahl die eheliche Treue zu brechen."

Manches von diesem allgemeinen Urtheil scheint etwas hart zu sein, wir gestehn es zu; allein wir können für die

Allgemeinheit es nicht zurück nehmen, es nicht mildern.

Wir gehn nämlich von dem Gesichtspunkt aus: man kann nur einmal lieben! Glaubt man auch das zweitemal zu lieben, so war die erste Liebe schon eine Scheingestalt, gewiß aber ist es die zweite, da durch die erste falsche Liebe der reine, keusche, lautere Sinn, dieser erste göttliche Funke, welcher dem Menschen von der Gottheit wurde, bereits gestört ist. Die ganze geistige Welt reducirt sich, bis zu deren höchstem Punkt, der Gottheit, auf die Einheit, und ist die Liebe geistigen Ursprungs, so kann sie auch nur die Verschmelzung zu einer Einheit sein, und nur einmal wahr und rein ein geistiges Wesen ergreifen. Ist dieses richtig, so ist die zweite Ehe jedesmal ein Product der Ueberraschung, Verleitung, Unbesonnenheit, oder des Nutzens. Es muß nach dem Begriff seiner Anlage, nach und nach erkalten, und die Liebe in der zweiten Ehe wird nie so kühn sein, daß sie den gro-

ßen, starken Stürmen des Lebens unwandelbar trotzte.

Diese Phrasen werden freilich nichts dazu beitragen, die zweite Eheverbindung zu vermindern; indeß wird doch Manche sich vielleicht hierdurch veranlaßt finden, sich nicht von jenem unverantwortlichen Leichtsinn, von welchem viele ergriffen werden, bestimmen zu lassen. Darum wollen wir der einmal Verheiratheten auch das Herz nicht schwer machen.

2.

Wurde das unbefangene Mädchen einem Manne angetraut, welcher bereits einmal verheirathet war, so ist das Verhältniß schon einfacher, der Natur der Ehe angemessener. Der Mann wird seine zweite Frau gewiß immer mit vieler Mäßigung behandeln, und dadurch eine Schein-Liebe erzwingen, die er selbst eigentlich rein und wahr nicht, wenigstens nicht lange empfindet; sie aber wird sich

in diesem Schein, dessen der Ehemann selbst vielleicht sich nicht deutlich bewußt ist, täuschen, und sich glücklich fühlen.

Der zweite Ehemann wird seiner jungen Gattin alles aus dem Wege zu räumen suchen, was sie auf eine unangenehme Art daran erinnerte, daß er schon einmal im häuslichen Glück sich wohl fühlte. Sie, die junge Frau, würde aber sehr unrecht handeln, wenn sie von dieser feinen Schonung einen falschen Gebrauch machte. Gerade durch das entgegengesetzte Benehmen kann sie sich von Tage zu Tage immer mehr die innige Anhänglichkeit des Mannes gewinnen. — Die junge Frau will nämlich gar oft den Hausrath, welchen sie vorfindet, abgeschafft, geändert, auch wohl gar das Gesellschaftsleben umgestaltet sehen. Der Ehemann läßt sich dies gefallen, denn es sind die Flitterwochen, wo er nachgiebt, obgleich er sich von manchem, ihm sehr werthen Stück, welches durch mehrjährige Gewohnheit ihm fast unentbehrlich wurde, und welches jetzt

in den Winkel geworfen wird, höchst ungern trennt. Er giebt es zu, daß das Wirthschaftswesen umgeändert wird; er bequemt sich dazu, jetzt um zwei Uhr, statt sonst zur Mittagsstunde zu speisen; er trinkt jetzt des Abends eine Tasse matten Thee, und langweilt sich bei dem Spieltisch, statt daß er sonst im Familienkreise an einer einfach-guten Abendmahlzeit sich ergötzte; er ändert sogar seine Kleidung, und ist, da die junge Frau es wünscht, auch wohl so galant, daß Schlafrock und Nachtmütze abgeschafft werden. — Das alles führt aber in der Folge zu nichts Gutem, denn der Ehemann setzt sich nach und nach wieder in den Besitz seiner alten Rechte, in den Besitz der Gewöhnungen und Genüsse, welche er jetzt durch den Kontrast noch bewährter findet, und aus diesem Streit um Besitz und Herrschaft, entstehn denn bald kleine Reibungen, Spannungen, die bald zum Erkalten führen. — Will die junge Frau also klug, liebenswürdig, besonnen sich nehmen, so

stört sie in der Wirthschaft, in welche sie jetzt eingeführt wurde, so wenig als möglich; sie betrachtet sich jetzt hier noch als Gast, als Freundin des Ehemannes, und der Gast, die Freundin, darf denn doch nicht befehlen, unbedingt anordnen wollen. Diese Zartheit muß den Ehemann überraschen, muß ihn einnehmen, und allmählig erringt sie doch durch Andeutungen nun alles das, was sie der neuen Ordnung der Dinge angemessen findet.

— Ohne absichtlich es vermeiden zu wollen, muß denn aber doch die Gattin das Gespräch auf die erste Ehefrau, mindestens das ausführliche Gespräch, so wenig als möglich bringen. Fällt das Gespräch darauf, so wird der Ehemann selbst leicht darüber hinweg zu gehen suchen, und diesem Weg folge die Gattin. Durch dieses Einverständniß wird manche stille Betrachtung, die der eine oder der andere der Eheleute wohl machen könnte, umgangen. — Es kommt wohl, daß Eheleute in einen lebhaften Wortstreit mit ein=

ander gerathen, ob es eigentlich freilich nicht sein sollte. Will nun die Gattin für immer die innige Anneigung ihres Ehemannes verlieren, so braucht sie nur einmal von der Hitze sich übereilen zu lassen, und die erste Ehefrau vorwurfs= oder spottweise anzuführen. So etwas erträgt kein Ehemann. Je kränkender, je spitziger die Bemerkung war, desto widriger ist auch der Kontrast zwischen sonst und jetzt, und daß der Mensch aus der Erinnerung an die alte Zeit, mehr das Angenehme, als das Unangenehme fest hält, das lehrt die Erfahrung.

3.

Hat der Gatte Kinder erster Ehe mit in die zweite Ehe gebracht, so wollen wir hier ganz und gar nicht behaupten, daß die zweite Mutter solche absichtlich unedel behandeln und zurücksetzen werde, auch dann nicht, wenn ihr selbst nachher Kinder aufblühen; denn wir schreiben hier

nur für Gebildete, und von der Gebildeten läßt sich diese böse Absicht, diese rohe Behandlung nie erwarten. Allein sie muß in dieser Hinsicht immer auf ihrer Hut sein, und auch den Schein vermeiden, denn, ohne daß er es selbst vielleicht will, ist in diesem Punkt der Väter etwas argwöhnisch in Beobachtung dessen, wie die zweite Mutter die ihr überwiesenen Pfleglinge behandelt. — Sie muß daher jedes willkührliche Verfahren vermeiden, und, ohne dabei die Kinder übersehen zu wollen, die ganze Sorge für die Leitung der Erziehung dem Vater überlassen, sie ihm sogar zuschieben. Dadurch wird mancher feindlichen Spannung ausgewichen.

Uebrigens aber hat sie dahin zu sehen, daß sie sich nach und nach immer mehr durch gütevolles Benehmen, verbunden mit mütterlichem Ernst, das Vertraun und die Achtung der Kinder gewinne. Bei heranwachsenden Töchtern kann ihr das nicht schwer fallen; jedoch ist sie, wie so manche Stiefmutter es giebt, eine be-

lachenswerthe Närrin, wenn sie mit der herangewachsenen Stieftochter noch um gesellschaftliche Vorzüge wetteifern, oder dieselbe wohl gar durch Bestimmung der Kleidung u. s. w. absichtlich zurück setzen will. — Sie kann sich darauf verlassen, daß das Publikum das Wahre und Schöne fast immer richtig heraus findet.

— Was die Stiefsöhne betrifft, so sind diese, wenn sie heran wachsen und sich selbst fühlen, der Stiefmutter selten so folgsam, als die Stieftöchter. Sie hat daher den Gatten mit Behutsamkeit dahin zu leiten, daß er die Söhne so bald als möglich aus dem Hause entferne. Die mehresten Väter sehen diese Nothwendigkeit auch selbst ein, und da denn überhaupt die weitere Erziehung des herangewachsenen Sohnes außer dem Hause vortheilhafter ist, als in dem elterlichen Hause, so betreiben sie oft schon unaufgefordert diese Entfernung, oder willigen wenigstens sehr gern ein.

4.

Wenn sie selbst schon verheirathet war, und als Wittwe wieder zur zweiten Ehe schreitet, so mag nach den vorhin aufgestellten Ansichten es in der That nur wenige Fälle geben, wo sie, wenigstens späterhin, den Entschluß nicht im Stillen bereuet. Entweder sie wird Tyrannin des Mannes, oder er behandelt sie methodisch, und erringt in kurzem eine unbedingte Oberherrschaft. Ein Mittelweg zwischen beiden Eheleuten ist selten zu finden, indem ihre beiderseitigen Interessen zu verschieden sind.

Doch der Schritt ist nun einmal geschehen. Wie hat sie sich zu benehmen? — Von einer gewissen Naivität, die man übrigens an den neuerdings verheiratheten jungen Frauen sehr liebenswürdig findet, kann hier die Rede nicht mehr sein, und wenn sie affectirt wird, so fällt sie in das Abgeschmackte, in das Eckelhafte. — Gleichsam als werthe Freun-

din muß die Gattin, welche zur zweiten Ehe- schritt, in jeder Oeffentlichkeit sich benehmen. Dadurch gewinnt sie an Würde, und selbst der neue Ehemann wird es ihr Dank wissen, wenn sie so und nicht anders handelt, indem er immer in einer gewissen Verlegenheit ist, und heimlich bekrittelt zu werden, befürchtet, wenn die Zärtlichkeit seiner Gattin nur etwas auffallend sich äußert. Besonders lasse sich dieses die zweite Gattin gesagt sein, welche etwa an Jahren bemerkbar älter ist, als ihr zweiter Ehemann. Ihre Zärtlichkeit erregt bei dem Zuschauer Begriffe von platter, widerlicher Gemeinheit.

Das Benehmen gegen den zweiten Gatten im gemeinschaftlichen Hause, ist an sich einfach. Sie muß nur nicht die Oberhofmeisterin spielen, sie muß nicht überall befehlen, und den Mann als Null betrachten wollen; sie muß nicht etwa ihm hin und wieder bemerkbar machen, daß sie ihn erst als Mann hingestellt, und

er ihr alles zu verdanken habe; sie muß nicht etwa den seeligen Herrn auf das Tapet bringen, und in der Leidenschaftlichkeit darüber aufschreien, daß der doch ein ganz anderer Mann gewesen sei; sie muß den zweiten Gatten in seinem gewohnten Lebenskreise lassen, nicht etwa herrisch verlangen, daß er von jetzt an so leben solle, wie sie es haben will; vielmehr muß sie ihm auch seine gewohnten Vergnügungen außer dem Hause lassen, und nicht vielleicht, was besonders dann der Fall wird, wenn sie an Jahren älter ist, als er, eifersüchteln wollen u. s. w. Kommt sie diesem nach, so wird sie freilich nie in Mahoms Paradiese leben, und des reinen, herzlichen Seelenglückes der Liebe sich wieder zu erfreuen haben, wie sie in der ersten Ehe es fand, oder mindestens doch Anspruch darauf machen durfte, allein ihre Tage werden doch ruhig, still, ohne Störung vorübergleiten.

Brachte sie Kinder mit in die zweite Ehe aus der ersten, so wird ihr Ehemann,

wenn er sonst klug ist, gleich von Anfang an einen etwas strengen, gebietenden Ton gegen diese Kinder annehmen. Dieses Betragen des Stiefvaters gegen diese Kinder, sehe die Mutter nicht falsch, aus dem Gesichtspunkt an, als wenn etwa diese Kinder ihm im Wege stånden. Das wird und muß er schon vor Abschließung des Ehevertrages überlegt haben. Allein jenes gebietende, etwas strenge Verfahren, ist ihm darum nothwendig, weil ansonst die heran wachsenden Stiefkinder leicht die Pflichten gegen den, welcher Vaterstelle bei ihnen vertritt, vergessen würden, wodurch er zuletzt, wenn er den Hausfrieden erhalten will, Gefahr låuft, in seinem eignen Hause fremd zu werden.

Auch bei ihren eignen Kindern, welche die Mutter dem zweiten Ehemann zubringt, hat sie, sofern sie sich, dem Manne und dem ganzen Hauswesen Verdruß aller Art ersparen will, dahin zu sehen, daß die Söhne, wenn sie das Kna-

benalter verlassen, auch aus dem elterlichen Hause entfernt werden. Was die Töchter betrifft, so tritt hier eine Nothwendigkeit des Entfernens seltner ein, indem diese doch stets unter der unmittelbaren Aufsicht ihrer Mutter stehen, und der Stiefvater in immer weniger nahe Beziehung mit ihnen kommt, je mehr sie zu der Jungfrau herangewachsen sind.

Die Ehe ist nicht so glücklich, als man von beiden Theilen erwartet hatte. Neckereien, Streitigkeiten fallen vor. Da ist denn manche erbitterte Mutter wohl rasend genug, mit ihren rechten Kindern Parthei gegen den Stiefvater zu machen, mit ihnen zu complottiren. Durch dieses, in keinem Fall zu entschuldigende Benehmen, schadet sie geradezu allen Theilen; denn der Gatte hat jetzt ein Recht dazu, ihr zu zürnen, und die Kinder mit Strenge zu ihrer Pflicht zurück zu führen; die Kinder aber werden dadurch schon frühe zu einem falschen, unwürdigen Wesen angelernt, und lernen die Ehe von der Schat-

tenseite kennen; sie selbst aber entwürdigt sich in den Augen ihrer Kinder, denn welche Achtung sollen diese noch länger vor der Mutter behalten, welche die Kinder selbst verleitet, den Respect gegen die Eltern aus den Augen zu setzen?

5.

Einer besondern Erwähnung verdient noch der Umgang der zweiten Gattin mit den Verwandten ihres ersten Ehemannes. Diese selbst sind in der Regel unzufrieden damit, daß die Wittwe wieder ein neues Ehebündniß schloß, und das Verhältniß geht besonders dann in offenbare Feindschaft über, wenn aus der ersten Ehe Kinder in die zweite Ehe mit hinüber genommen wurden. So unrecht dieses Betragen von den Verwandten ist, da sie keine Befugniß haben, die Schritte einer von ihnen unabhängigen Person tadeln, wenigstens nicht auf diese Art tadeln zu wollen, so wird sie, die von den Ver=

wandten ihres ersten Gatten Befeindete, alles doch zu thun haben, daß eine solche Befeindung nicht ausbreche. Es ist das Zeichen von einem sehr kleinen, engen Sinn, wenn die zweite Gattin, etwa glaubend, sie bedürfe nun der frühern Verwandten nicht mehr, höhnend, spöttelnd auf sie herab sieht. — Mit derselben Artigkeit und Gefälligkeit, wie ehemals, muß sie ihnen entgegen kommen, um so mehr, da dieser Beweis wahrer Bildung das einzige Mittel ist, diese jetzt ihr feindlich gesinnten Verwandten zu beschämen, und dadurch es zu verhindern, daß nicht eine offenbare Feindschaft, die man denn doch in jedem Verhältniß zu vermeiden, zu umgehen suchen muß, ausbreche. — Von ganz besonderer Wichtigkeit muß ihr aber das Aufrechthalten dieser Verbindung mit den Verwandten des ersten Gatten sein, wenn sie aus dieser Ehe lebende Kinder hat. Sie kann nicht wissen, in welche Verhältnisse diese Kinder früh oder spät kommen, wo sie eines

fremden Schutzes bedürfen, und da die Blutsverwandtschaft zuletzt immer die dauerndste ist, so dürfen diese Kinder den Verwandten ihres verstorbenen Vaters nie entfremdet, nicht gegen dieselben von der Mutter, welche jetzt andere Ansichten hat, eingenommen werden. — Freilich muß sie auch hier wieder mit vieler Behutsamkeit verfahren; denn wenn diese Kinder ohne alle nahe Aufsicht der Mutter den Verwandten des ersten Gatten überlassen werden, so finden sich darunter immer kleinstädtische Leutchen, welche die Kinder aushorchen, wie es der Mutter gehe, wie es mit dem und dem Zweige der Wirthschaft stehe, ob der liebe Stiefvater auch recht gütig sei u. s. w. Die Kinder in ihrer Unbefangenheit erzählen denn getreulich, was sie wissen, entstellen selbst schon aus Unkunde die Wahrheit, und dadurch entstehen Klatschgeschichten und laut ausbrechende Befeindungen. Mitunter finden sich denn auch wohl bösartige Verwandte des ersten Mannes, welche dessen

Kinder auch von der Mutter ab, und zu sich hin zu ziehen suchen, besonders dann, wenn das våterliche Vermögen dieser Halbwaisen nicht unbedeutend ist, und wenn man hofft, späterhin darin wühlen zu können. Wie leicht aber kann ein solches Kind nicht bethört werden? Wie leicht kann es nicht Einflüsterungen auffassen, wornach es immer mehr und mehr der eignen Mutter fremd wird, und sogar zuletzt gegen dieselbe sich auflehnt? Darum wird die besonnene Mutter mit vieler Behutsamkeit, und nie ohne stille Aufsicht und Beobachtung die Kinder den Verwandten des ersten Gatten überlassen, und, ohne diese Familienverbindung stören zu wollen, doch immer dahin streben, daß ihre Mutterrechte bei den Kindern geltend bleiben, daß sie deren erste Freundin, und als solche auch die einflußreichste Gebieterin bleibe. — Dieser Begriff von Freundschaft, zwischen der Mutter und ihren Kindern, führt darauf hin, daß sie, ohne auszufragen, ohne falsche Mittel zu

gebrauchen, durch die offenherzigen Erzählungen ihrer Kinder erfährt, wie jene Verwandten gegen die Kinder sich benehmen, und darnach kann sie in der That sehr leicht ihr Verfahren einrichten.

Es wurde vorhin gesagt, daß die zweite Gattin das Umgangsverhältniß, welches sie mit den Verwandten des ersten Gatten hatte, auch in der zweiten Ehe unterhalten solle. Allein wenn sie auch diesem Verhältniß einen Anstrich der Herzlichkeit zu erhalten wußte, so hat sie sich doch auf der andern Seite wieder dafür in Acht zu nehmen, daß sie dieses Umgangswesen nicht übertreibt. Sie kann dadurch leicht dem zweiten Gatten, sofern er nämlich mit Aufrichtigkeit an ihr hängt, erst eine üble Laune, eine Mißstimmung, eine Art von Bitterkeit erwecken, woraus dann Mißtraun, Argwohn, Unzufriedenheit mit seiner Lage nachher folgen, und er wird zuletzt vielleicht sogar ein kleiner Despot, welcher mit dictatorischer Strenge jenen Umgang, der ihn in seinen fein-

sten Gefühlen beleidigt, verbietet. Darum hat die Gattin nicht allein jenes Umgangsverhältniß nur so weit fortzusetzen, als es Anstand, feine Sitte und Berücksichtigung der frühern Verhältnisse aller Art erfordern; sondern sie muß auch, um dem zweiten Gatten eine Unzufriedenheit, einen Reitz, der aus falschem oder wahren Ehrgefühl entstand, nicht aufkeimen, geschweige denn aufblühen zu lassen, über alle Schritte, welche sie in dieser Hinsicht thut, ihn gewissermaßen dahin bringen, daß er der Meinung ist, er habe selbst seiner Frau den Rath gegeben, so und nicht anders zu handeln. Die weibliche Schlauheit, nämlich die Schlauheit, welche den allgemeinen Frieden der Menschen unter einander wünscht, und welche man beinahe eine liebenswürdige Schlauheit nennen könnte, wird einer jeden die Mittel an die Hand geben, diese Aufgabe nach dem individuellen Verhältniß der zweiten Gattin zu lösen. —

6.

Auch über die zweite Ehe des durch richterlichen Ausspruch geschiedenen Ehegatten, ist bereits an einem andern Ort *) bemerkt: „ein geschiedener Ehegatte müsse durchaus nie wieder heirathen. Er bringe jedesmal einen widrigen Begriff mit in die zweite Ehe, und was bei dem, der schon einen Gatten oder eine Gattin durch den Tod verlor, in der zweiten Ehe eine stille Schwermuth, eine Art von Resignation, oder eine unfreundliche Kälte wurde, das gestalte sich bei dem geschiedenen Gatten, der zu der zweiten Ehe schreitet, gar leicht zu offner Feindseligkeit, zu Verachtung des andern Geschlechts, oder zu jenem methodischen Verfahren, welches mitunter sogar in Mißhandlungen ausartet."

Hier ist die Gelegenheit, über jene

*) Ueber Selbstkunde, Menschenkenntniß rc. 2ter Theil, Seite 72.

allgemeine Ansicht einen weitern, hin und wieder mildernden Kommentar zu liefern.

War der Mann, welcher als Ankläger gegen seine erste Gattin auftrat, der Unschuldige, und mußte er die Trennung von ihr nachsuchen, um nicht entweder in dem häuslichen Leben sich bedrückt, oder in dem öffentlichen Leben sich bespottet zu sehen, so wird er zwar immer eine gewisse Bitterkeit, eine Verachtung des weiblichen Geschlechts der zweiten Ehe mit übertragen; allein in diesem Verhältniß hat die zweite Gattin einen großen, herrlichen Spielraum, ihn mit der Würde und dem Werth ihres Geschlechtes auszusöhnen. Er, seiner Seits, würde nicht um die Gunst, um die Einwilligung der zweiten Gattin gebuhlt haben, wenn er nicht das Bedürfniß der Mittheilung, der Aufrichtigkeit des Familienlebens gefühlt hätte, und theilweise schon für diese stillen Annehmlichkeiten glücklicher Häuslichkeit, eine herrschende Anneigung bekommen gehabt hätte. — Sobald also die zweite Gat-

tin des geschiedenen Ehemannes — wir sprechen auch hier wieder, wie immer, nur von gebildeten Menschen — ihm nur ungeheuchelt, offen und klar Wahrheit, nur immer Wahrheit giebt, so wird sie das stille Mißtraun, welches ihn selbst unglücklicher macht, als seine Umgebungen, bald beschwichtigen können, und dieses Anerkenntniß von der Würde des weiblichen Geschlechts bewirkt es öfter, daß dem geschiedenen Ehemann seine zweite Gattin werther wird, als sie ihm geworden sein würde, wenn er nicht eine schwere Erfahrung früherhin gemacht gehabt hätte. Daher sind solche Ehen oft die allerglücklichsten. Der geschiedene Ehemann erkennt es ganz deutlich, daß er früherhin einen Mißgriff gemacht hatte, und sie, die zweite Gattin, fühlt ihrer Eitelkeit, ihrem Selbstwerth geschmeichelt, wenn sie dem Beruf der Pflichterfüllung des Geschlechts treuer, redlicher nachzukommen versteht.

War aber der Mann der Verklagte, die Gattin desselben also Klägerin, und

die Ehe wurde geschieden, so muß unbedingt jede Dritte die Bewerbungen eines solchen geschiedenen Mannes mit der größten Strenge prüfen. Denn die Ehefrau, mag sie auch übrigens ihre Fehler und Schwächen haben, giebt doch die Eigenthümlichkeit, das besondere Verhältniß der Ehe, nur im höchsten Nothfall der Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens preis. Duldung und Sittsamkeit liegt in dem Beruf und in der Naturanlage des Geschlechts; in einer Regel also, welche nur wenige Ausnahmen leidet, ist der Mann die Ursach davon, wenn die Ehefrau als Klägerin gegen ihn auftritt. Es ist daher ein sehr mißliches Werk, einem, auf solche Art geschiedenen Ehemann, die Hand wieder reichen zu wollen, und es wäre in der That zu wünschen, daß, sofern man die Ansichten einer solchen Verbindung weiter verfolgt, die Ehe im ganzen Umfang der christlichen Religionsverwandten als ein unauflößbares Sacrament betrachtet würde, wo nur, der bürgerli-

chen, der Familienruhe wegen, Scheidung von Tisch und Bett, niemals aber zweite Ehe eines geschiedenen Ehegatten bei dem Leben des andern statt finden dürfte.

Was nun die geschiedene Frau betrifft, so war sie entweder die Klägerin, oder die Verklagte. In letzterm Fall muß sie unbedingt vor der zweiten Ehe gewarnt werden, wenn sie nicht zuletzt vielleicht groben Mißhandlungen entgegen sehen will. Bei dem geringsten Unwillen, welcher in dem zweiten Gatten aufwacht, strebt er niemals, die Schuld in sich selbst zu suchen, oder seine Frau allmählig entschuldigen, rechtfertigen, vertheidigen zu wollen; sondern immer lebendiger wird in ihm die Ueberzeugung werden, daß er mehr als unbesonnen handelte, als er eine Strafbare, Schuldbeladne in den Kreis seines Lebens zog, und durch seine Thorheit ihre bürgerliche Ehre vor der Welt nothdürftig glaubte wieder herstellen zu können. Die Folgen dieser Selbstverkla-

gung trägt dann jedesmal späterhin die Frau durch gleichgültiges, oder auffahrendes Betragen, oder durch eine Methodie in dem ehelichen Verhältniß, welche der geschiedenen Gattin nie angenehm sein kann. Ueberhaupt aber darf sie sicher darauf rechnen, daß der bekannt schuldigen geschiedenen Ehefrau der zweite Ehemann nur aus einem Interesse, welches mit dem wahren Eheverhältniß nichts gemein hat, die Hand reicht, und daß er sie entweder als Magd, oder als ein ihm zur Zeit nothwendiges Kapital behandeln zu wollen, Lust hat. Ohnedem, würde er sich selbst nicht dadurch besudeln, daß er mit einer, öffentlich für schuldig Erklärten, eine solche Gemeinschaft anknüpft? Nur ein halb Verzweifelter, oder ein ganz Verworfener kann zu einem solchen Schritt sich bestimmen lassen, und die Erfahrung giebt sehr viele traurige Beispiele davon, daß jene halbe Verzweiflung späterhin zu Selbstmord, oder zu noch weit schlimmern Greuelthaten führen kann. Darum kann

eine, auf diese Art geschiedene Gattin, nicht dringend genug vor der zweiten Ehe gewarnt werden. Sie macht durch diesen Schritt der Unbesonnenheit, fast ohne Unterschied, jedesmal sehr bald sich selbst und ihre nächsten Umgebungen unglücklich.

War die geschiedene Frau die Klägerin, mußte sie die gesetzliche Hülfe in Anspruch nehmen, um sich von einem Manne zu trennen, dessen Behandlungsweise ihr ganzes Leben vergiftet haben würde, wenn sie nicht den gesetzlichen Schutz nachgesucht hätte, so verhält sich die Sache etwas anders. — Zu bevorworten ist aber, daß wir hier nicht von solcher Frau reden, welche als Klägerin gegen den Mann auftritt, um nach der Ehetrennung diese einem andern zu reichen, mit welchem sie schon vor der angestellten Ehescheidungsklage über diesen Zweck einverstanden war; denn der Trug, welcher in solchem Benehmen liegt, da er das weibliche Gefühl schändet, welcher den er=

sten Mann zum Narren macht, das Gesetz für eine wächserne Nase erklärt, und allen ehrenwerthen Verhältnissen Hohn spricht, liegt außer den Gränzen einer Beleuchtung, welche nur für die wahrhaft Gebildeten gegeben werden sollte. — Jene Gattin also, welche in der ersten Ehe, zu der sie vielleicht beredet oder mittelbar gezwungen wurde, sich getäuscht fand, und nothgedrungen das Band lösen mußte, wird von den bessern Menschen gewiß nicht verkannt werden, immer noch nach wie vor ihre volle weibliche Würde behaupten dürfen, und der Grundstoff für eheliche Glückseligkeit ist auch in ihr noch nicht verdorben, so, daß sie allerdings noch Ansprüche darauf hat, einen Mann glücklich zu machen, und durch ihn in dem häuslichen Leben sich glücklich zu fühlen. Allein ein gewisses Mißtraun, Kälte, Verachtung des männlichen Geschlechts hat sich doch schon durch die erste, schwere Erfahrung, welche sie machte, bei ihr festgesetzt, denn dem weiblichen Geschlecht

ist es, was sehr natürlich in der Beschränkung des Gesichtskreises liegt, eigen, daß es von dem Einzelnen auf das Ganze schließt, und mit dieser unvertilgbaren Ansicht geht sie in die zweite Ehe, und diese Ansicht wird ihr sehr viele Stunden der Selbstquälerei mindestens, erzeugen. Hat sie aber nicht Gewalt genug über sich selbst, so quält sie auch wohl den Mann mit ihren Grillen, welche sie nur Aengstlichkeit oder Besorgniß nennt; dieser aber sieht die Sache aus einem andern Gesichtspunkt an, welcher der Wahrheit näher kommt, und glaubt nach und nach bemerken zu müssen, daß er eine Thorheit beging. — Ehe sie also die zweite Verbindung eingeht, hat sie alle Verhältnisse genau zu prüfen. Prüften nun alle solche Frauen klug, und mit wahrer Anschauung, so würde nicht eine von Hunderten zu dieser zweiten Ehe schreiten.

Ist aber die Verbindung eingegangen, so muß diese Gattin, welche wir jetzt vor Augen hatten, gewissermaßen einen Strich

unter ihr bisheriges Lebensverhältniß ziehen, und sich mit Gewalt dazu zwingen, es der Vergessenheit zu übergeben. Sie muß alle Erinnerungen an eine unwürdige Ehe ertödten, alle Ahndungen für die Zukunft in der Geburt ersticken, alle Vergleichungen und Erwägungen, die sich etwa aufdrängen mögten, mit der Gewalt, welche jedem Geist, so lange er frei sich fühlt, zu Gebote steht, sofort niederdonnern: — und dann nur, wenn sie mit aller Anstrengung es dahin gebracht hat, das durch die erste Ehe ihr aufgedrängte Mißtraun gegen das männliche Geschlecht, als nicht existirend betrachten zu können, dann erst darf sie erwarten, daß der zweite Gatte sie vollständig mit seinem Geschlecht aussöhnen könne, und daß sie in ihm dem Geschlecht den frühern Tadel und Argwohn, den sie faßte, abbitten wolle; dazu wird sie sich dann gern bereit erklären.

Geschiedene Ehegatten treffen mitunter wieder zusammen, d. h. in dem Gesellschaftsleben, etwa im Bade, bei einer

Assemblee, bei einer öffentlichen Feierlichkeit u. s. w. Das Betragen, welches sie hier gegenseitig zu beobachten haben, ist allerdings etwas zwangsvoll, und artet um so mehr in Theaterwesen aus, da das neugierige Publikum, sofern es mit dem Verhältniß bekannt ist, die Augen darauf richtet, wie beide geschiedene Gatten sich gegenseitig benehmen werden. — Sind sie beide noch nicht wieder verheirathet, und ist auch von dem einen oder dem andern eine zweite Heirath noch nicht offenkundig, so hat man sehr viele Beispiele, daß solche geschiedne Gatten, wenn sie da zusammen treffen, wo sie einander nicht erwarteten, sich nicht etwa vermeiden, sondern mit der feinsten Artigkeit einander sogar den Hof machen; und dies ist auch in der That, wenn die Ehe nur nothdürftig friedlich sich lösete, das beste Mittel, das geschwätzige, gallsüchtige, verleumdende Publikum sogleich zum Schweigen zu bringen.

Ist aber die geschiedene Gattin wieder verheirathet, oder auch nur offenkundig

verlobt, so hat sie allerdings in Berücksichtigung des zweiten Gemals und der Beurtheilung seiner, welcher er dadurch ausgesetzt wird, alle Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß sie nicht mit dem geschiedenen Gatten zusammen treffe. In ganz großen Städten ist dieses zu vermeiden, in Mittelstädten schon weit schwerer, und in kleinen Städten gar nicht. Darum hat eine geschiedene Frau, wo der Ehegatte in der mittlern oder kleinen Stadt bleibt, auf jeden Fall unbedingt dahin zu sehen, daß sie, wenn sie nun einmal eine zweite Verbindung eingeht, mit ihm nicht an einem Ort zusammen bleibe. Die Furcht, ihn zu treffen, mit ihm in gesellschaftliche Berührung zu kommen, stört sowohl ihr als dem zweiten Gatten die aufrichtige Theilnahme an gemeinsamen Vergnügungen. —

Kommt es nun aber zufällig, mitunter auch durch böse Menschen eingeleitet, absichtlich, daß sie mit dem geschiedenen Gatten zusammentrifft, so hat sie ihn mit gesellschaftlicher Artigkeit, als einen frem-

den Menschen, der jetzt nur der Gesellschaft angehört, und den sie nur als Mitglied der Gesellschaft betrachtet, zu behandeln. Ein Dritter, der von dem Verhältniß nicht unterrichtet ist, muß gar nicht ahnden können, daß diese beiden Leute in einem Verhältniß, welches über das öffentlich gesellschaftliche hinausgeht, jemals gewesen wären. Um aber die stille Beobachtung des zweiten Gatten nicht in grollendes Mißbehagen zu verwandeln, wird sie jedes, auch nur entfernt so scheinende Gespräch unter vier Augen, mit dem ersten Gatten zu vermeiden suchen.

Die alternde Jungfrau.

I.

Die Furcht dafür, eine alte Jungfer zu werden, jene Furcht, welche in der That so früh als möglich dem weiblichen Geschöpf, welches nunmehr in die Jahre tritt, wo es die Bewerbungen der Männer erwarten darf, genommen werden muß, ist von den feindlichsten Folgen. Es entstehen daraus übertriebne Eitelkeit, Modesucht, Koquetterie, feine Buhlerei, und alle jene falschen Künste, welche die sittsame Jungfrau, wie sie sein sollte, ent-

stellen und herabwürdigen. Jene Furcht ist es auch hauptsächlich, welche das unbefangene Mädchen bestimmt, dem Ersten, dem Besten, der sich um sie bewirbt, die Hand zu reichen, mag sie nun wirklich Liebe für ihn empfinden, oder sich nur einbilden, daß sie solche empfinde.

Diese Uebereilung, um jene stille Furcht zu beschwichtigen, ist aber nicht zurück zu nehmen, und straft sich häufig in der Folge weit mehr, als jene Furcht gäulen könnte. Es entstehen aus dieser Uebereilung, aus dieser Furcht dafür, daß man sitzen bleibe, die unbesonnenen Ehen, wo die junge Frau sehr bald die alternde Jungfrau neben ihr beneidet, welche harmlos, leicht und ohne Sorgen durch die Welt geht, während sie selbst von Sorgen, die sie früherhin nicht ahndete, gequält, oft im Stillen ihre Thränen weint. — Da nun diese Scheu vor der alternden Jungfrau epidemisch unter dem weiblichen Geschlecht, und doch auch eine sehr falsche Scheu ist, welche zu Mißgriffen und

Verirrungen Veranlassung giebt, so ist es wohl der Mühe werth, zu prüfen, woher diese Scheu entstehe.

Zunächst entsteht diese Scheu aus einer falschen Rivalie mit den Jugendgefährtinnen, welche etwa früher in den Stand der Ehe treten. Man glaubt sich in deren Augen zurückgesetzt, im Stillen bespöttelt zu sehen; man sieht es mancher der Gespielinnen, welche jetzt verlobt ist, an, daß sie es erwartet, man solle sie jetzt glücklich preisen, beneiden. So etwas ist dem weiblichen Gemüth nicht gleichgültig. Nun sucht man den eignen Werth so, daß ihn andere anerkennen, auch zeigen zu wollen, und die größten Uebereilungen aller Art geschehen von der Verblendeten. Um nicht bespöttelt zu werden, opfert sie oft eine glückliche Jugend, um ein ganzes Leben hindurch in gedrücktem Zustande sich zu befinden, ohne daß sie jedoch ihre Unzufriedenheit über die Kränkungen, Demüthigungen und Mühen laut werden lassen mag. —

Eben so mag vielleicht die Furcht vor dem Alleinsein, welche der Mensch, — das edelste unter den Geschöpfen, — so weit wir hier einen Blick in die Naturgeschichte des Menschen werfen dürfen, — zu vermeiden strebt, weil er ein sehr geselliges Geschöpf ist, zu vermeiden strebt, eine stille Scheu vor jener Einsamkeit, welche zuletzt vor sich selbst erschrecken muß, in die innere Anschauung des Weibes gelegt haben. Würden denn auch Tausende von Mädchen sich in das Labyrinth der Ehe stürzen, wenn nicht diese stille Furcht vor dem Alleinsein, dieses Ahnden einer Oede, die Schüchterne ergriff, und zu der leichten Wahl des lockern Bandes bestimmte?

Nicht minder ist es vielleicht der Beruf der Natur, welcher das weibliche Geschlecht zu der Ehe hinreißt. Diese Natur wollte die vollendeteste Gattung sterblicher Wesen, den Menschen nämlich, fortgepflanzt sehen, und durch nichts konnte sie dieser Gattung mehr Dauer dahin, daß

Generation aus Generation sich entwickele, geben, als, weil sie in den Busen des Weibes die Ahndung des Berufes, die stille Deutung, die unbestimmte Sehnsucht legte. Jedes weibliche Geschöpf ist sich der Sehnsucht, diesen Beruf erfüllen zu wollen, bewußt; daher die Liebe auch zu fremden Kindern, daher der stille Wunsch für Familienleben, daher endlich die Verachtung der Gefahr, welche das Weib selbst bedroht, und das Gefühl der Leere, des Mangels an Pflichterfüllung, wenn die vollendete Jungfrau allein, verlassen dasteht.

Viele Jungfraun auch zittern vor dem Begriff der „alten Jungfer" um deswillen, weil die Welt dieses Wort nach ihrer Meinung höhnend bespöttelt, und um nicht zurückgesetzt zu werden in den Augen der Welt, welche, mag dieselbe für sie auch nicht über die Bannmeile des Städtleins hinaus gehn, dennoch ihr Richtstern ist, spannen sie alle Segel an. Es ist richtig, die Welt, die gewöhnliche Welt

beurtheilt fast überall die alten Jungfern etwas spitzig. Allein nach der vorhin angegebenen Bemerkung liegt diese spitzige Beurtheilung ganz in der stillen Gesetzgebung der Natur. Jeder dritte Weltbürger fühlt es, daß diese Jungfrau nicht an ihrem Platze stehe; er selbst fühlt und trägt den Beruf der Weltförderung, und mag sie nun nicht an den ihr gebührenden Platz der weltbürgerlichen Pflichterfüllung haben kommen können, oder kommen wollen, das ist ihm gleich; genug, der Thatbestand ist da, und er betrachtet sie nur als ein geduldetes Glied der bürgerlichen Gesellschaft. Man ist sich selbst dieser Ansicht nicht deutlich bewußt, aber auch der ganz fein Gebildete geht, von dem dunkeln Begriff der Erziehung des Menschengeschlechts hingerissen, den die Natur in seine Seele pflanzte, oft kalt, hohnlächelnd an der alternden Jungfrau vorüber. Daraus entsteht denn die gesellschaftliche Unbeachtung der alternden Jungfrau, und die Jüngern, die Lebens=

lustigen, welche jene Aeußerungen bewährter Personen über die Person in der Nähe hören, urtheilen, weil sie noch keine weitere Welterfahrung haben, nach den Worten, und bekommen eine große Scheu vor dem Begriff: „alte Jungfer!“ —

In etwas späterer Zeit beachtet denn die Jungfrau auch wohl die Nothwendigkeit der männlichen Hülfe, des Rathes in dem bürgerlichen Lebensverkehr, und glaubt sich verlassen, wenn etwa der Vater oder die Mutter schnell hinüber gehen sollten. Da fürchtet sie denn ein Labyrinth von juristischen Weitläufigkeiten, denen sie nicht entgegen kann, obschon sie jetzt bereits sich vorgesetzt hat, Richter und Anwälde tagtäglich bei gutem Wetter zu überlaufen. Allein auch diese Furcht vor der — richterlichen Zukunft — welche manche wohl berechnende Ehelose dahin bestimmt, nach einem Mann sich zu sehnen, der ihr Vertheidiger, ihr Rechnungsmeister späterhin sei, wird zuletzt in der Regel mit Aufopferung der ganzen Masse be-

zahlt, welche gerettet werden sollte, und die eigne Ruhe wird als Zugabe noch oben drein in den Kauf gegeben.

Jene Scheu vor der alten Jungfer verleite das weibliche Geschöpf ja nicht zu Uebereilungen. So wie der Mensch überhaupt für seine Beruhigung klüger handelt, wenn er nicht über sich, sondern unter sich sieht, so wie auch hier der Voreiligen das Sprüchwort gelten soll: es ist nicht alles Gold, was glänzt! — eben so kann sie sich davon überzeugt halten, daß gewiß manche verheirathete Frau, welche ein glückliches Leben zu führen scheint, gern mit ihr tauschen würde. — Und ist jene Scheu vor der alten Jungfer, welche das jüngere Mädchen so leicht ergreift, mag das Motiv auch sein, welches es will, nicht immer ein Hirngespinnst? Dem Vernünftigen, dem Gebildeten gilt der Mensch als Mensch, und der Beifall des kleinen und großen Pöbels ist zwar nicht aus den Augen zu setzen; allein das weibliche Geschöpf, welches um dieses

Beifalls, um der Huldigung der Menge willen eine Freiheit opfert, zu welcher jeder Mensch geboren war, eine Freiheit, wo nur volle Gunst und ganze Hinneigung das schwere Opfer zu einer freudig dargebrachten Gabe machen kann, ein solches leichtfertiges Geschöpf verdient beinahe, wenn der Wunsch nicht zu grausam wär, durch die späterhin nicht ausbleibende Reue gestraft zu werden.

Für den Staat und in bürgerlicher Rücksicht ist die Wuth, sobald als möglich zu heirathen, gut, und wird unterstützt, denn das Land bekommt dadurch der Familien mehr, und Familienanwuchs. Was aber geht es die Regierung an, ob innen im Hause Noth und Sorge, Zwiespalt, Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit mit einer Bürde, welche für das ganze Leben auf den Schultern lastet, herrschen und walten! Wie der Staat es wünscht, so spricht die Mehrheit der Staatsbürger es nach, denn jener Menschenhasser, welcher sagt: „der Mensch

sei der größte Affe in der Natur," hat nicht ganz unrecht, und darum wird es immer eine Parthie Menschen geben, welche, ohne daß sie eigentlich selbst wissen, warum, die alternde Jungfrau über die Achsel ansehn. — Für die Einzelne ist jenes übereilte Streben, unter die Haube zu kommen, ein voreiliges Eingreifen in die weise Fügung des Himmels, und die Strafe bleibt niemals aus. — Die alternde Jungfrau kann, auch bis in die spätesten Jahre hinaus, in ihrer Umgebung — und für einen großen Kreis soll, kann und darf sie ja nicht wirken! — eine Würde behaupten, welche ihr allgemeine Achtung und einen ehrenvollen Platz in dem Gesellschaftsleben anweiset. Es hängt allein von ihr ab, sich in den Besitz dieses Platzes zu setzen. Auf nachstehende Bemerkungen und Unterscheidungen glauben wir aufmerksam machen zu müssen.

2.

Es giebt freilich manche alternde Jungfrau, welche zu dem großen Lebenstanz nicht, wenigstens nicht in aufrichtigem Ernst, aufgefordert wurde, und welche demohnerachtet die Eigenschaften zu besitzen glaubt, so dazu gehören, einem Mann die Mühen des bürgerlichen Lebens zu erleichtern, selbst aber den Beruf der Natur zu erfüllen. — Man kann nicht immer sagen, daß Häßlichkeit, diese müßte denn zu abschreckend sein, oder eine Verkrüppelung müßte zurückstoßen, die Bewerber zurück gehalten habe. Denn das Interessante, das Angenehme, das Gemüthliche, das Ansprechende des Geistes und Herzens blickt auch durch die weniger schön gebildeten Gesichtszüge hindurch, und aus dem unscheinenden, farblosen Auge des Weibes lächelt oft ein mehr wohlthuender, mehr erwärmender Blick entgegen, als aus dem junonischen Auge der prima Donna des Ballsaals. Daher

findet man denn auch, daß die Mehrzahl der Männer nicht durch die äußere Schönheit, sondern durch die aus dem Innern kommende Ansprache, durch das Interessante gefesselt wird, und fast durchgängig bemerkt man, daß die Männer, welche blos auf äußere Schönheit sahen, sehr bald diese Thorheit bereuten. — —

Sehr häufig sind die Eltern daran Schuld, daß eine solche Jungfrau, welche alle Eigenschaften besaß, eine glückliche Familie mehr dem Staat zu geben, — um uns so auszudrücken — in das alte Register eingeschrieben wurde. Bald ist der Vater zu eigensinnig, eigenwillig, ist mit dem Zeitgeist nicht fortgegangen, und sperrt die Tochter wie in ein Kloster ein, zu einer Zeit, wo sie in der Lebensblüthe steht, und der Welt sich zeigen soll, sich zeigen muß; bald ist die Mutter ungebührlich, und begehrt entweder, daß die Tochter, wie eine Viehmagd, in der Wirthschaft bleiben solle, oder die andere Mutter zittert vor den Reitzen der Tochter,

weil sie selbst noch, lästerlich genug, um die Gunst der Männer buhlt; bald fürchtet der geitzige Vater die Kosten der Ausstattung und der Mitgabe, und bewacht die Tochter daher wie ein Argus; oder die Mutter kann, um ihrer Bequemlichkeit willen, von dem lieben Kinde sich noch nicht trennen, denkt, es ist noch immer Zeit genug, und räumt daher alle Bewerbungen sogleich aus dem Wege; bald will der Vater seine Tochter nur für eine Konventionsheirath, welche seinem Rang und Stand angemessen sei, bestimmt wissen, und er glaubt das Kind nicht darüber befragen zu dürfen; die Konventionsheirath aber kann nicht zu Stande kommen, weil die politischen oder finanziellen Verhältnisse sich änderten, und der voreilige Vater, welcher seinen Schwiegersohn selbst sich auswählen wollte, sitzt selbst jetzt in peinlicher Verlegenheit befangen; oder die Mutter will mit einem Eifer, den man mitunter einen Familienfehler nennen kann, es durchsetzen, daß

die Tochter keinem andern die Hand gebe, als einem Manne, der, wenn auch nur entfernt, zu der lieben Familie gehört; — — genug, die Laune der Eltern, mogte sie gerechtfertigt werden können, oder nicht, (das gehört nicht hieher) störte die freie Wahl, und eben so wurde die feine, unbemerkte Darstellung der Tochter dadurch gehemmt. —

Die Rosenmonde des Lebens sind unterdeß vorüber gegangen, und ohne irgendwo Ersatz dafür finden zu können, ist die Jungfrau in die Jahre des Mittelalters gekommen, wenn vielleicht durch den Tod der Eltern sie erst einen Begriff von dem bekommt, was Freiheit und Selbstständigkeit heißt. Sie selbst ist nicht Schuld an diesem Alleinsein, an dieser Oede — sie ist übergangen. Wie hat sie sich zu benehmen?

Die bescheidne Resignation, — wenn dieser Ausdruck übrigens allgemein verständlich ist — ehrt und schmückt, und würdigt eine solche Jungfrau auch bis in

die spätesten Jahre. Sie muß nicht mehr die Erobernde spielen wollen, ihre Eitelkeit wird jetzt thorhafte Koquetterie; sie muß nicht die Zürnende sein, und das Geschlecht der Männer laut entwürdigen wollen; es findet sich bald einer, welcher die Unbehutsame auf eine unangenehme Art die Rache der Verhöhnung des Geschlechts erkennen läßt; sie muß nicht eine große Rolle in dem Gesellschaftsleben spielen wollen; von ihr, der Dame ohne öffentlichen Charakter, duldet so etwas die Gesellschaft nicht, und jede falsche Anmaßung wird überall, in jedem Verhältniß übel aufgenommen. Die Gesellschaft ist in der Regel, wenn man nicht einen allzu engen Kreis des Umgangsverhältnisses darunter versteht, der aufrichtigste Richter, und diese würdigt das besonnene Benehmen der, ohne ihr Verschulden alternden Jungfrau, und erhebt sie in den Rang der Frauen, sofern die alternde Jungfrau sich diesem Range wür=

dig zeigte, und überhaupt die Würde des Geschlechts kunstlos zu erhalten wußte. —

Diese Resignation muß aber auf der andern Seite auch nicht in Scheu, Furcht vor den Menschen, oder Menschenfeindlichkeit ausarten. Jene Scheu und Furcht vor den Menschen, ein stilles Mißtrauen, einen beständigen Argwohn bei den unschuldigsten Dingen, bemerkt man sehr häufig an der alternden Jungfrau. Dies ist auch sehr natürlich. Allein, ohne eine Stütze, welcher sie ganz vertraun könnte, steht sie jetzt da; denn die Eltern, Freunde und Verwandte, die sie früherhin wegen deren Alters und längerer Erfahrung achtete, sind ihr jetzt abgestorben; von jüngern Personen kann und mag sie nicht leicht unbedingt Rath annehmen; auf sich allein muß sie sich also verlassen. Dazu kommt nun, daß sie so viele Gelegenheit gehabt hat, die bösen Reibungen der Menschen unter einander, und die feindlichen Welthändel in deren Folgen zu sehen; selbst wehrlos, spinnt sie sich das

alles in ihren vielen Stunden des Alleinseins noch schwärzer aus, als es wirklich ist; man darf sich daher nicht wundern, wenn dieser böse Argwohn durch ihr ganzes Lebensgetriebe schleicht. Allein so sehr ihr Vorsicht anzurathen ist, so sehr quält sie doch mit dem grundlosen Argwohn sich selbst, stört sich die heitern Freuden der Gesellschaft und wird andern lästig. Denn, je lauter und ungebundener die Freude rauscht, desto widriger wird uns der argwöhnische Mensch, und mag er sein finsteres Wesen auch noch so sehr verbergen wollen; man durchschaut ihn doch, und hält sich von ihm entfernt. Uebrigens aber gilt es auch hier, was die Erfahrung so häufig zeigt: wer betrogen zu sein glaubt, der wird erst betrogen!

Aus diesem argwöhnischen Wesen entsteht an sich schon leicht Menschenfeindlichkeit, oder vielmehr, letztere ist nur ein stärkerer Grad des Argwohns. Leichter noch, wie bei andern Menschen, die in

das Lebensgedränge hineingeschoben werden, sie mögen wollen oder nicht, kann diese Menschenfeindlichkeit bei der alternden Jungfrau sich festsetzen, nicht allein, weil es ihr in ihrer Lage weit leichter wird, von den Menschen sich zurückziehn zu können, sondern auch, weil, je älter sie wird, sie desto mehr sich allein, zwecklos fühlt, weil sie immer nur ihr eignes Bild wieder sieht, weil es immer öder wird in ihrer Brust. Um nun nicht in diese unglückseligste aller Stimmungen zu gerathen, wo der Mensch sich selbst eine Last, der Tod allein sein Erretter ist, wo die Menschen alle ihn fliehen, weil sie wissen, wie er sie beachtet, wo er die Gottheit beleidigte, weil er ihr Werk tadeln zu wollen sich unterfing; — so muß die alternde Jungfrau recht bald, wenn sie das Zunehmen dieses Mißbehagens an dem Wesen der Menschen bei sich wahrnimmt, aus der Einsamkeit, mag diese ihr auch noch so angenehm sein, mag sie

auch noch so gut sich zu beschäftigen glauben, herausreißen.

Dies führt uns auf das Stillleben der Jungfrau dieser Art. — Der Sinn für Musik, welcher in frühern Jahren die Gesellschaft entbehren ließ, stirbt nach und nach ab, und eben so der Sinn für die andern schönen Künste. Was die Lectüre betrifft, so fesseln die Romane jetzt nicht mehr, und die Dichter von Werth sind bereits durchgelesen; weiter hinein zu gehen in das Feld der Wissenschaften, dazu fehlen die Vorkenntnisse und der männliche Kopf; fremde Sprachen werden zurückgelegt, weil man jetzt nicht mehr Anstrengung, sondern Ruhe haben will; weibliche Arbeiten beschäftigen wohl, aber nicht ausreichend für das Bedürfniß des Geistes; die Wirthschaft ist bald besorgt, der Magen bald gefüllt; — was bleibt nun der alternden Jungfrau übrig? Entweder, daß sie mit ihrer Katze oder mit ihrem Mops sich unterhalte, das Gelerm der Kanarienvögel bewundere und mit den

Dienstboten keife, oder — daß sie Gesellschaft außer dem Hause aufsuche. — Auch in diesem Verhältniß zeigt es sich wieder, daß der Mensch ein sehr geselliges Thier ist, denn die alternden Jungfraun haben in der Regel eine Gesellschaftswuth, und da sie selbst nicht gebieten können, so sind sie in ihren Klubbs und Konvivien aller Art die Zeitungsblätter der Stadt. Neuigkeiten von jedem Viertel der Stadt, von jeder Straße einzusammeln, das belebt sie, das ist ihre angenehmste Beschäftigung, die sie bei der Lebenslust erhält, und so sehr man ihnen an sich diese Art der Beschäftigung gönnen kann, so lange sie unschuldig ist, so artet sie doch in hundert Fällen gewiß neun und neunzig mal sehr bald in Klätscherei, Partheiwesen, Verunglimpfung aller Art, und in Verläumdungssucht aus; um nur etwas Neues sagen zu können, wird bald etwas erlogen, und um sich auf dem Platz zu behaupten, daß das Publikum, bei welchem man gilt, der Rede horche, so muß

das, was man sagt, auffallend sein; nur das die Menschen Befeindende aber ist in solchen Kreisen auffallend. — So sehr daher auch der alternden Jungfrau anzuempfehlen ist, daß sie das Gesellschaftsleben festhalte, eben so sehr ist sie doch auch dafür zu warnen, daß sie nicht mit der Neuigkeitskrämerei anfange, um mit der Lästerzunge aufzuhören, für welche, wenn sie erst bekannt ist, ein jeder die Hausthür zuschließt, und die Fensterladen anlegt. Wollte sie durch Klatschen, Lügen, falsches Bekritteln und Verläumden, sich einen Platz von Bedeutung in ihrem Kreise gewinnen, so täuschte sie sich für die Folge jedesmal; man erkennt bald den falschen Propheten, und sie hat späterhin sich nicht zu beklagen, sie verdient es, wenn sie einsam und allein, von allen Menschen zurückgewiesen, in ihrer Gallsucht nur vor ihren eignen Spiegel treten kann.

3.

Manche Jungfrau giebt es denn auch, welche eine unglückliche frühere Liebe hatte, entweder in der Art, daß der geliebte Gegenstand starb, ehe er die Auserwählte zum Traualtar führen konnte, oder daß unübersteigbare Hindernisse die Eheverbindung unmöglich machten, oder endlich, daß wohl gar der Verlobte die Unglückliche, schwer Getäuschte verließ. Die besten Blüthen aus dem Leben einer solchen Jungfrau sind freilich welk geworden vor der Zeit. Sie nahm sich vor, nie einem andern Manne die Hand zu reichen, daß er sie zum Traualtar führe, und sie bleibt ihrem Vorsatz getreu. Ihr haben wir für diesen besondern Fall wenig zu sagen.

Was sie selbst betrifft, so hat sie besonders dahin zu streben, daß sie den Schmerz gewissermaßen in ein Rosengewand webe, daß sie nicht zu sehr, zu lange der Trauer über den Verlust, die Art des Verlustes mag gewesen sein, wel-

che sie wolle, nachhänge, und daß sie nicht Wollust in diesem Schmerz suche; denn gerade dieser Schmerz ist der, welcher den mehresten Genuß bei sich trägt. Allein dieser Genuß des Schmerzes führt zu Sehnsucht nach Einsamkeit, zu Schwärmerei ohne Zweck in der Einsamkeit, und zuletzt stets zu Melancholie und Tiefsinn, wenigstens zu harten Anstrichen davon. — Der Mensch gehört der Welt an, und auch das Weib kann sich, oft noch viel leichter, als der Mann, ermuthigen. Wenn auch der Entschluß, keinem andern Manne die Hand reichen zu wollen, — ein Entschluß, den wir nicht nur nicht tadeln, sondern sogar ehren, — in einem solchen Gemüth feststeht, und ausgeführt, festgehalten wird, so muß doch übrigens die Bewegung des Lebens hierdurch nicht gestört werden; die Jungfrau muß dadurch ihre Wohnung nicht zu einem Kloster der Trappisten machen, sich vor jedem verbergen, und in der Trauer allein sich wohlgefallen wollen. — Jeder Schmerz

stirbt in sich selbst; die späteren Berührungen sind nur sanfte Nachwehen, welche man nicht ausschweifen lassen darf; diese Nacherinnerungen weiter verfolgen zu wollen, das ist entweder Ziererei oder ein gesuchter Nervenreitz, bei dem man sich selbst wohlgefällt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Widerstand allein eine Festigkeit, eine Selbstständigkeit gewährt, welche den Menschen, mag er sein in welcher Lage' er will, für sich selbst ruhig und getrost, für andere achtungswerth macht.

Im Gesellschaftsleben diese Erinnerungen an den glücklichen Traum der Jugend aufsuchen, festhalten, andere auf den tief eingewurzelten Schmerz aufmerksam machen, sie mit theatralischem Pomp zu demselben hinziehn zu wollen, das ist jedem Dritten widerlich, störend, und fällt mitunter sogar in das Lächerliche. Der Schmerz gehört für das innerste Gemach des Hauses, für das Gefühl des Herzens, nicht für die Welt.

4.

Nun giebt es auch eine nicht unbedeutende Zahl alternder Jungfraun, welche allerdings Bewerbungen der Männer hatten, und in dem Genuß darüber sich stolzer fühlten, welche aber entweder zu ängstlich, zu behutsam, oder zu eigensinnig in der Wahl waren, oder welche zu große Anforderungen machten, Anforderungen, die ihnen nicht gewährt werden konnten; Jungfraun auch, welche, durch die Mehrheit der Bewerbungen eitel gemacht, so lange wählten, bis die Blüthenzeit vorüber ist, und welche dann, wie jener Satyriker sagt, dahin gelangt sind, daß das arme Korpus zwischen zwei Stühlen nieder sitzt! — Alternde Jungfraun dieser Art können in der Regel sich von den Anforderungen an den Vorsommer ihres Lebens noch nicht trennen, und spielen gar gern, obschon die Mittagssonne über ihrem Haupt steht, immer noch die Morgenschöne. Daß sie dadurch in den

Augen der Klügern, besonders ihres eig= nen Geschlechts, von dem ursprünglichen Werth verlieren, daß sie dadurch der Männerwelt Raum zu Scherzen aller Art geben, daß sie eben dadurch die nach ihnen aufgeblühete Jugend, wo sie selbst denn diese Jugend immer noch so ansehen, als wenn es Kinder wären, zu Spott und Scherz und Satyre aller Art verleiten; — alles dieses ist eine nothwendige Folge des erzwungenen Strebens, und die Welt, nämlich die gemeine Welt, von welcher aber der Ruf des weiblichen Geschlechts, welches auf offnem Markt sich nicht ver= theidigen kann, sehr abhängig ist, und welche lieber die Schattenseiten, vielleicht blos um der Zunge Raum zu geben, her= aus sucht, findet dieses alles schnell. — Daß die verblühete Jungfrau durch jenes Benehmen den Lebensgenuß dieses Welt= verhältnisses, — wie es nun einmal ist, sich störe, — das ist wohl klar genug, und tausend Erfahrungen bestätigen diese Behauptung.

Freilich mag die Resignation, das Verzichten auf die Ansprüche, welche die Jungfrau im blühenden Leben machte, bei der langen Gewöhnung an die Huldigungen, welche von allen Seiten her gebracht wurden, schwer halten; wir geben es zu. Allein die verblühete Jungfrau macht sich lächerlich, wenn sie nicht recht bald die Rolle begreifen und kennen lernt, die sie jetzt spielt. Andere, selbst die nächsten Verwandten, die nächsten Freundinnen, unterrichten sie nicht davon, theils weil sie selbst mit ihr älter werden, theils weil man, besonders das weibliche Geschlecht, häufig nicht empfindlicher beleidigen kann, als wenn man ihnen vorrechnet, wie alt sie sind. Allein, ist denn das Alter dem Menschen eine Schande? Eine Ehre muß es einem jeden sein, sagen zu können: „so und so viele Jahre habe ich nun bereits erlebt; viele Erfahrungen habe ich in dieser langen Zeit gemacht; durch viele unendlich viele Mühen und Widerwärtigkeiten des Lebens ha-

be ich mich hindurch kämpfen, hindurch ringen müssen.

Welches aber, wird man hier fragen, ist der Markstein zwischen dem jungen, lebensvollen Mädchen und der alternden Jungfrau? Wenn eher gehört das weibliche Geschöpf zu den letztern, wenn eher soll es von dem leichten, losen Spiel der Jugend sich zurück ziehn, und der Würde des Alters sich nähern? Eigentlich freilich sollte diese Frage eine jede sich selbst beantworten; das eigne Gefühl sollte die Antwort geben. Allein da sie nun einmal selten von selbst darauf zukommen, sich davon zu überzeugen, daß sie nicht mehr zu der Jugend sich zählen dürfen, — indem der Mensch, was ein Beweis von seinem Beruf zu der Lebenslust ist, von seiner Jugend sich höchst ungern trennt — so mögen einige Andeutungen desfalls hier ihren Platz finden.

Wenn die Jungfrau an sich selbst es bemerkt, daß sie gewissermaßen zu dem Antheil an den heitern Spielen der Ju=

gend, wozu hier auch der Tanz gehört, sich hinzwingen muß, — wenn das Vergnügen selbst ihr nicht mehr Vergnügen, sondern Beobachtung ist, — wenn sie jetzt anfängt, zu berechnen, wo sie sonst fühlte, Empfindungen zu erkünsteln, wo diese vorhin sich ihr aufdrängten, — wenn sie, oft freilich ungern, es bemerken muß, daß Frauenzimmer, die sie noch als kleine Kinder kannte, jetzt dieselbe gesellschaftliche Aufmerksamkeit, oder wohl noch eine größere finden, als sie selbst, — wenn sie ihren Geburtstag nicht gefeiert wissen will, damit sie niemand nach ihrem Alter befrage — wenn sie in den Gesellschaftskreisen bemerkt, daß eine ihr eigentlich ganz fremde Jugendwelt einen besondern Kreis bildet, zu welchem sie selbst nicht gezogen wird — wenn sie mißvergnügter aus dem Gesellschaftskreise zurückkehrt, als sie in denselben eintrat, und wenn der Kreis der Frauen, der Alten jetzt sich ihr mehr nähert, als das sonst der Fall war; — — dann kann sie darauf

rechnen, daß sie über die Sonnenwende des Lebens hinweg sei, und sie thut sehr wohl, wenn sie zeitig genug durch Selbstbetrachtung, Selbstbeobachtung diesen Zeitpunkt herausfindet, um ein anderes, ihrem jetzigen Alter mehr angemessenes Verfahren unaufgefordert durch sich selbst anzunehmen. Jede fremde Aufforderung dazu, mag sie nun durch aufrichtiger Freunde gutgemeinten Rath, durch älterer Verwandten ernstes Wort, oder, was noch schlimmer ist, durch Witzigungen in dem Gesellschaftsleben geschehen, ist jedesmal schmerzhaft überraschend.

Manche alternde Jungfrau dieser Kathegorie hat zwar auf Ehe und überhaupt sogar auf den Beifall der Männerwelt verzichtet; aber sie kann durchaus keine Gelegenheit vorbei lassen, von den Eroberungen, welche sie früherhin machte, zu sprechen, die Parthien anzudeuten, welche ihr angeboten wurden, und gewöhnlich endet dann ein solcher Sermon mit einer Sentenz, wodurch die zwangsvolle

Prüde sich bekundet. Bei jedem Dritten ist ein solcher Sermon ganz falsch angebracht. Denn, entweder er kennt die frühern Verhältnisse, die frühere Lage der Jungfrau, so macht er im Stillen seine Nebenbemerkungen, indem die Welt immer mehr weiß, als die Bewerbenden unter einander selbst, besonders wenn aus dem Handel nichts wird; oder er kennt die frühern Verhältnisse nicht, dann ist ihm der ganze Sermon, mögen es auch nur Andeutungen sein, gleichgültig, oder lächerlich, oder er bekommt dadurch wohl gar die Meinung, daß dieses Frauenzimmer einen üblen Ruf haben müsse, den es als bekannt annehme, und welchem sie bei ihm zuvorkommen wolle.

5.

Es giebt manche allgemeine Gesellschaftsregeln, welche sich jede alternde Jungfrau, — mag sie nun übergangen sein, oder aus einem depit amoureux,

wie man sagt, auf die Ehe verzichtet haben, oder mag sie zu lange gewählt haben, um die Strafe nachempfinden zu müssen, daß die Allee zu Ende ging, wo denn nun kein guter Schattenort für sie mehr zu finden war, oder mag ihre körperliche Form sie selbst von der Unrathsamkeit, in das eheliche Leben eintreten zu wollen, schon früher überzeugt haben, — gesagt sein lassen kann.

Besondere Lagen, ja sogar besondere Ortsgewohnheiten, geben besondere Regeln. Darum hier nur von den allgemeinen Gesellschaftsregeln der anerkannt alten Jungfrann jeder Art.

1. Durch das Hausleben, welches nicht durch den Ungestüm des Ehemannes, der das Geschäftsleben mehr beachtet, als die Reinlichkeit der Zimmer, und welches nicht durch die Ungezogenheit der Kinder, durch die Uebereilungen und Bedrängungen, welche in einer ganzen Familienwirthschaft unvermeidbar sind, gestört wird, hat sich die alternde Jungfrau an eine Genauigkeit und Reinlichkeit, an eine

Ordnungsliebe und an einen gleichmäßigen Gang der Tagesordnung gewöhnt. Schon bei Männern, welche geschäftslos, außer der Ehe leben, oder selbst in kinderlosen Ehen, findet man diese ängstliche Bedachtsamkeit, Schwerfälligkeit, Eigensinn und übertriebene Ordnungsliebe; um so mehr also bei der alternden Jungfrau, weil das weibliche Geschlecht, welches eigentlich zum Spiel geschaffen zu sein scheint, auch mit der Reinlichkeits- und Ordnungssucht leicht ein Spiel treibt, und die geschäftslose Jungfrau giebt sich diesem Spiel gern bald ganz hin, um ein Geschäft mehr zu haben. Aus dieser an sich sehr guten Uebung folgt aber bald eine Verwöhnung, die in das Gesellschaftsleben mit übergetragen, hier anstößig wird. Hier ist der Ton freier, und die Jungfrau, welche, wie die Holländerinnen der vorigen Zeit, auch in dem Gesellschaftsleben nur Pagoden sehen will, so die übertriebne Reinlichkeit bewundern sollen, oder welche in Ohnmacht fallen mögte, wenn ihr bei

Tische durch einen unbehülflichen Bedienten, oder überraschen Nachbar, das Kleid etwas begossen wird, oder welche sehr weislich und auffallend etwa den Schlepp des Kleides aufnimmt, damit man nicht darauf trete, und keinen sichern Platz für Kopf und Halsbedeckung u. s. w. finden kann, welche das Gesicht verzieht, wenn der bedungene Miethswagen nicht zur Minute angefahren ist, welche mit dem Stuhl ruckt, um eine fröhliche Gesellschaft zu stören, weil ihre Ordnungsstunde geschlagen hat, — eine solche ist allerdings störend für das Gesellschaftsleben, weil sie nicht darin eingreifen kann. Man überzeugt sich davon, daß sie selbst sich bereits verwöhnt habe, und man zieht sich von ihr zurück. In der Gesellschaft lebt man für die Gesellschaft.

2. Außer diesem Eigensinn bringt die alternde Jungfrau auch gar leicht Launen in das Gesellschaftsleben mit. Jede Laune, als eine Störung des Gleichgewichts, der Gleichmäßigkeit, fällt dem

Dritten unangenehm auf, weil er nicht weiß, was eigentlich der wahre Charakter der Person sei. Unangenehmer aber noch, als bei jedem andern, fällt das launige, (eigentlich launische) grillenhafte Wesen bei der alternden Jungfrau auf, indem sie Anforderungen macht, welche sie nicht ausführen kann, da sie so eigentlich keine öffentliche Darstellung hat. — Jeder Mensch hat wohl einen Beruf dazu, aufmerksam auf sich zu sein, daß er dem Spiel der Launen, wozu wir alle die Grundanlage haben, nicht Raum gebe, und je mehr man sein eigner Herr ist, desto mehr herrschen auch in der Regel über diesen Herrn wieder seine Launen. Frauenzimmer haben an sich schon eine stärkere Anlage zu dem Launischen, und zu der Nebengattung, dem Wetterwendischen; und zwar darum, weil, ohne Druck von außen her, nur durch Stärke des Charakters diese Willkühr, welche zufällige Eindrücke, oder die augenblickliche Disposition des Körpers auf die Seelen-

stimmung machen, unterdrückt werden kann. Ist nun das weibliche Geschöpf entweder noch unter elterlicher Zucht, oder im Stande der Ehe, so ist in beiden Fällen ihre Lage so gezwängt, daß jene Willkühr nicht Raum gewinnen kann und darf. Anders ist es aber bei der alternden Jungfrau. Nicht allein, daß der Eigensinn, das Grillenhafte des herannahenden Alters bei ihr sich einschleicht, so ist auch ihr Verhältniß gegen andere nie so zwangsvoll gewesen; der Willkühr wurde bei ihr immer Spielraum gegeben, und dadurch ist sie denn so verwöhnt, daß sie oft auch die Gesellschaft mit diesem grillenhaften, launischen Wesen ermüdet. Gefallen kann sie dadurch nie, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß sie am folgenden Morgen, wo sie nun wieder eine andere, eine bessere Laune hat, mit sich selbst darüber grollt, daß sie gestern, wenn man es sagen darf, ungezogen sich betrug. Eine einzige, in solchem Anfall übler Laune begangene Un-

ziemlichkeit ist aber oft gar nicht wieder herzustellen, wenigstens nicht gut wieder in Ordnung zu bringen. — Die alternde Jungfrau hat daher, weil, wie vorhin gesagt, sie am ersten der Gefahr ausgesetzt ist, davon angegriffen zu werden, mit der größten Sorgfalt dahin zu sehen, daß sie das launenhafte Wesen nie herrschend werden lasse. Dieses kann sie nur dadurch bewirken, — wenn sie auch in ihrem eignen Hauswesen, mag ihre Willkühr hier auch noch so frei sein, sich an strenge Regeln gewöhnt, gleichsam als ob sie einen stillen Beobachter hätte; — wenn sie dem Gesellschaftsleben sich nicht entzieht, und zwar häufig auch solche Kreise aufsucht, wo sie eine untergeordnete Rolle spielen muß; — wenn sie die Aufmerksamkeit auf sich selbst, besonders im Umgangsverhältniß, nie verliert; — wenn sie die Begriffe: Nervenreitz, Nervenschwäche, als Lächerlichkeiten, so die Verwöhnung beschönigen sollen, betrachtet, dagegen aber sich fest davon überzeugt, daß der Mensch

alles kann, was er will; — und ganz besonders, wenn sie die große Verwöhnung übertriebner Empfindlichkeit ganz abzuschaffen sucht.

3. Die eine alternde Jungfrau schließt sich in ihrem Zimmerchen fest ein, und vermeidet jedes Erscheinen im Publikum; die andere hingegen ist schon des Morgens um neun Uhr auf der Straße, und würde sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht an jedem Tage mindestens drei Besuche abgestattet hätte, oder wenn eine Gesellschaft gegeben würde, die ihr anspricht, und an welcher sie dennoch nicht Theil nehmen soll. — Beide übertreiben sie es. — Die erstere mag allerdings in dem Gemach der Frauen sich recht glücklich fühlen, allein man muß sich der Welt, in der, und mit der man lebt, nie ganz entziehen; man muß dieser Welt nie ganz fremd werden, denn es kommen Zeiten, wo man nach einer Umgebung sich sehnt, wo man der Welt bedarf, und außerdem verlernt die Jungfrau dadurch das, was

man Mode nennt, ein Gegenstand der Würdigung, welcher ihr, bis in ihre spätesten Jahre, nicht ganz fremd werden darf. — Die letztere wird leicht überlästig. Sie hat freilich kein Geschäft, sie erwägt aber nicht, daß andere Leute Geschäfte haben, und daß ein Besuch zur Unzeit, so angenehm uns auch übrigens die Person sein mag, doch oft höchst drückend wird. Dazu kommt denn nun noch, daß dieses Umherlaufen in vielen Familienhäusern, zu allerhand Zwischenträgerein, Veranlassung giebt, wodurch die Zwischenträgerin zuletzt ganz ohnfehlbar alle diese Familien sich zu Feinden macht.

4. Das Andrängen an Familien, sich ihnen aufhängen zu wollen, ist hiermit nahe verwandt, und ein widriger Fehler, welchen man sehr häufig findet. Jeder Mensch, und also auch die alternde Jungfrau, erhält sich mehr und länger in dem eignen Werth, welchen er wirklich hat, und welchen er sich aneignen zu

wollen strebt, wenn er sich lieber aufsuchen läßt, als wenn er sich aufdringt.

5. Eine große Rolle im öffentlichen Leben spielen zu wollen, ist für die alternde Jungfrau jedesmal thorhaft, und wird auf eine oder die andere Art bestraft. Zu spät sieht dann die Gewitzigte es ein, daß sie übel that, aus den Schranken heraustreten zu wollen, welche die Natur dem Geschlecht, und besonders ihr vorzeichnete, nämlich denen der Bescheidenheit und der anspruchslosen, in sich selbst zurückgezogenen Würde.

6. Will daher ein weibliches Geschöpf dieser Art im Gesellschaftsleben gewissermaßen die Tonangeberin sein, so wird der Spott der Männer auch bald über sie herfallen, und sie demüthigen. Doch, mag sie auch noch so bescheiden sein, so sucht der Spott der Männer sie mitunter auf, aus Gründen, welche schon früherhin angegeben worden, Hier gefällt denn oft der anfangs ganz feine Spott dem alten Kinde, indem er nur eine an=

genehme Beschäftigung für den Witz zu sein scheint, und ihr eine Aushebung in der Gesellschaft giebt. Durch diese Lust, einem solchen Spötteln sich hinzugeben, lasse sich aber die Jungfrau durchaus nicht verleiten, einzustimmen, jene losen Scherze der Männer fortführen zu wollen. Sie reicht doch zuletzt mit ihnen nicht aus, und wird bald dann die bekannte gesellschaftliche Zielscheibe. In diesem Gesellschaftskreise ist es dann für sie zu spät, von dem Theater, auf welches sie einmal gehoben wurde, anders als durch ausfallende Grobheit wieder abzutreten; — darum vermeide sie den Anfang.

7. Daß sie in den Jahren, wo sie, wie vorhin gesagt worden, über die Sonnenwende des Lebens hinweg ist, nicht mehr das junge Mädchen spielen darf, darüber ist schon etwas bemerkt. — Die Jugend selbst zieht sich allerdings sehr gern von ihr zurück; allein auch die Mütterchen und Matronen, besonders die erstern, nehmen sie eigentlich nicht so recht gern in

ihren Kreis auf, weil sie nicht so ganz zu demselben gehört, weil sie nicht über so manche Dinge aus Erfahrung mitsprechen kann, welche die Achsen der Unterhaltung dieser Kreise sind. Hier muß sie denn freilich einige Geduld fassen, und durch Gefälligkeit, freundschaftliche Theilnahme, bescheidnes Schweigen und Anspruchslosigkeit ihren Platz in diesem Kreise zu gewinnen suchen. — Gleichmäßigkeit des Betragens gegen Alle, ist ihr hierbei besonders zu empfehlen, denn gewöhnlich ist ein solcher Kreis, wenn er auch noch so freundschaftlich zu sein scheint, ein stiller, jedoch — zur Ehre der gebildeten Frauen sei es gesagt! — unschuldiger, ein blos neckender Krieg Aller gegen Alle!

6.

Die Jungfrau, welche von der Natur ganz verunstaltet wurde, welche etwa sehr stark verwachsen, oder lahm ist, oder welche überhaupt körperliche Gebrechen zur

Schau trägt, die anstößig sind, thut in der That sehr wohl, wenn sie schon recht früh den Entschluß faßt, nie einem Manne die Hand geben zu wollen. Armes Geschöpf! Du bist freilich zu beklagen; denn du fühlst den Beruf der Natur, die Sehnsucht nach Liebe; allein — wohin soll das führen? — Wohl! Du hast Vermögen, oder dein Vater steht in hohen Verbindungen; ein Mann nahet sich dir, schwört dir Liebe, du fühlst dich überglücklich, giebst dich ihm hin; wird dein Glück von Dauer sein? — Niemals! In der dauernden Liebe liegt der Begriff von Schönheitsgefühl, und Schönheit setzt eine Harmonie der einzelnen Theile voraus; du aber bist nicht dazu geschaffen, dieses Schönheitsgefühl zu erwecken, geschweige denn fest zu halten.

Es mag allerdings dem Mädchen schwer halten, schon früh zu diesem Entschluß der Resignation zu kommen; allein er ist, wenn ihr sonst ihre eigne Ruhe für die Dauer des Lebens lieb ist, noth-

wendig. Die weitere Entwickelung der Folgen, wenn dieser Entschluß nicht gefaßt wurde, gehört nicht hieher. Einige Worte nur hier davon, wenn er wirklich gefaßt wurde, oder wenn, was noch häufiger der Fall ist, es gar nicht einmal nöthig war, diesen Entschluß zu fassen.

Die allgemeinen Umgangsregeln für alternde Jungfrauen gelten auch für die Verkrüppelten; für sie aber noch in einem weit stärkeren Grade. Sie muß sich nämlich davon überzeugen, daß sie an sich schon ein auffallendes Mitglied in der Gesellschaft ist, und daß sie daher alle Mühe anzuwenden hat, diese unverschuldete Auffallenheit nicht noch auffallender zu machen. Dies thut sie aber dann, wenn sie sich irgend nur bedeutend, geltend machen will, wenn sie auch so manches thun will, was bei andern übersehen wird, unbeachtet bleibt, und ganz besonders, wenn sie dem männlichen Kreise sich aufdrängt. — Will sie nun einmal im Gesellschaftsleben gern ihren Platz ein-

nehmen, und man findet häufig, daß solche Frauenzimmer die lebenslustigsten sind, oder vielmehr, die bei ihnen erscheinende Lebenslust fällt uns nur wegen des Widerspruchs der Natur besonders auf — so hat sie ja Gelegenheit und Gegenstände genug, auch außerdem sich und andern zu gefallen. Dahin gehören, je nachdem die Kreise verschieden sind, Kartenspiel, Musik, Unterhaltung über schöne Wissenschaften, nebenbei mit den Frauen auch das Kapitel der Kochkunst, Gesellschaftsspiele, und wenn nichts ausreichen will, so helfen zuletzt die Stadtgeschichtchen, versteht sich, in unschuldiger Art, aus.

7.

Die alternde Jungfrau bedarf denn doch irgend einer Stütze, um so mehr, wenn sie ihr Alter herannahen sieht. Darum entferne sie sich nicht von ihren näch-

sten Verwandten, denn auch ihr sei es gesagt, daß die Verwandtenliebe zuletzt eine große Beruhigung gewähren kann. Steht sie aber ganz allein da, oder sind ihre Verwandten zu fern, dann — mögte man sagen — erziehe sie sich eine bewährte, geschätzte Familie, zu welcher sie Vertraun fassen durfte, und welche sie lange prüfte und still beobachtete, zu Verwandten, und vertraue sich dieser Familie an.

Viele alternde Jungfrauen wechseln mit dieser Anneigung an Familien, mit diesem Vertraun, in der Regel aus dem Grunde, weil sie glauben, hinter den Gefälligkeiten, welche ihnen erzeigt werden, liege eine Erbschleicherei verborgen. Allein kann nicht jeder Dritte, an welchen die Einsame nun sich wendet, nicht eben die Absicht der Erbschleicherei, welche in der That gewöhnlich nur ein sehr entferntes Motiv der Gefälligkeit ist, haben, und hat sie nicht die Freiheit, letztwillig zu verfügen, wie sie will? — Daß sie in

dieser Hinsicht, besonders in spätern Jahren, die Freiheit über ihren Willen, über ihr Vermögen durch keine Beredung sich rauben lasse, steht ihr übrigens zu rathen.

Zum Schluß noch eine Frage: soll die alternde Jungfrau, wenn die Gelegenheit sich giebt, und günstig zu sein scheint, noch heirathen? — Von einer Ehe aus Liebe kann hier die Rede nicht sein; eine solche Ehe ist jedesmal nur als ein Freundschaftsbündniß, welches blos den Namen der Ehe führt, als eine gemeinschaftliche Haushaltung, als eine Gemeinschaft des Erwerbs, als ein gegenseitiger Verpflegungscontract zu betrachten. Weiter hinaus gehet die Tendenz nicht, und darf nicht gehen, und in dieser Hinsicht findet man allerdings mitunter manche still-ruhige Verbindung dieser Art. Allein die alte Braut hat immer sehr wohl zu erwägen, daß sie seit Jahren Eigenheiten mancher Art in ihrem Selbstleben angenommen hat, von welchen sie nicht las-

sen kann, und welche doch in der Ehe nicht passen, und daß die Entwöhnung davon ihr vielleicht schmerzlicher fallen dürfte, als die neue Verbindung erfreuend ist.

Die Matrone.

I

Ehe wir von der Matrone selbst, als solcher reden, müssen wir denen, welche mit der Matrone in nähere Berührung kommen, einige Warnungen geben.

Es mag seyn, daß das Alter seine Eigenheiten, seine Grillen, seine Launen sogar hat; diese werden der Jugend unerträglich; sie werden von der überreifen Superklugheit der Jugendwelt, wie sie nun einmal ist, bekrittelt, oft auch wohl in Gegenwart der Matrone mit einem

schimpflichen Hohnlächeln bespöttelt. — Das alles ist sehr unrecht von der Jugend. Denn das Alter ist ein Buch der Erfahrung, — Erfahrung aber ist die beste, die einzig richtige Lehrerin, welche zuletzt nie täuscht, und auf welche das ganze menschliche Leben nach vielen verwegenen Versuchen und Aufopferungen, Verschwendungen, Unbesonnenheiten und Voreiligkeiten immer wieder zurückkommt. —

Schon alle gebildete Völker der Vorzeit gaben, — weil die leichtfertige Jugend noch keinen wahren Begriff von der Würde des Alters hat, — Gesetze darüber, daß das Alter, in jedem Verhältniß, geachtet und geehrt werden solle. Es wäre, da die deutsche Jugend immer leichtfertiger, man mögte sagen, fremdartiger wird, zu wünschen, daß auch in Deutschland allgemeine Sittengesetze, welche der Matrone die wohlverdiente Ehre schützen, gegeben werden könnten, daß Ehrengesetze den voreilig Neckenden straften! —

Ihr jungen Leutchen, denen jetzt noch

jede Blume blühet, die ihr an Felsengründen sorglos vorübergeht, und die Erfahrung als eine überlästige Prophetin betrachtet, weil das Leben rasch sich noch bewegt, — erwäget es nochmals, daß Erfahrung die beste Lehrmeisterin sei, daß sie vor mancher Unbesonnenheit, vor manchem Mißgriff schütze, und darum ehret das Wort, die gewiß gut gemeinte Rede der Matrone. Die Mode ist jetzt eure Tyrannin, die Achse, um welche euer ganzes Lebensgetriebe sich drehet, und da die Matrone nicht in der Mode ist, so blickt ihr mit einer selbstgefälligen Wohlweisheit sie an, und sucht, wo es nur sein kann, die Nothwendigkeit, mit ihr in nähere Beziehung zu kommen, zu umgehen. Bedenket indessen schon recht früh, daß die Mode, als Mode, dem Wechsel unterworfen ist, daß das Alter hingegen ein Buch der Erfahrung, daß es die geläuterte Wahrheit sey, und wenn selbst nach dieser Ansicht der eigne Vortheil euch nicht dahin bestimmen könnte,

überall das Alter, wo ihr es findet, zu ehren, so hat doch außerdem auch schon die Natur selbst in die junge Seele ein Gefühl für jene Achtung gelegt, ein Gefühl, welchem man sich nicht entschlagen darf, wenn die Strafe des Himmels nicht folgen soll. Vielleicht liegt in der angestammten Ehrerbietung vor dem Alter der Wunsch, daß späterhin uns selbst die Jugend mit gleicher Achtung begegnen möge; vielleicht ist es die Würde des Alters selbst, welche unwillkührlich die ehrerbietige Scheu einflößt; genug, die ganze Welt, auch die Jugendwelt nicht ausgeschlossen, tadelt ohne alle Uebereinkunft, ohne alle Verabredung, und zwar mit vollem Recht jedesmal den, der die Würde des Alters, welches solche in sich selbst trägt, nicht achtet. —

Die Matrone weiß es häufig recht gut, daß die Jugend sie nicht aus dem wahren, richtigen Gesichtspunkt betrachtet, und sie verzichtet auch dann auf diesen Beifall, und geht mit stiller Würde an

dieser Jugend vorüber. Allein gerade dann, wenn die Jugend es bemerkt, daß das ehrenwerthe Alter außer Acht gelassen, zurückgesetzt wurde, ist es heilige Pflicht, alles zu thun, was Gefühl, Gesetz, Beispiel und Ahndung vorschreiben, damit die Strafe der Leichtfertigkeit nicht auf den Fersen folge.

Die Matrone ist auch jedesmal gern bereit, der Jugend, welche vertrauend ihr sich nähert, sich anzueignen, und die Jugend kann in der That nicht mehr gewinnen, als wenn sie die Matrone, dieses Buch der Erfahrung, reden läßt, und auf deren Worte horcht. Woher kommt denn die heilige, unwillkührliche, geheime Ehrfurcht vor dem Alter? Gewiß nicht, wie manche, sonderbar genug, es wollen, von einem stillen Grauen vor dem Tode, jetzt, wo wir noch in voller Lebensblüthe prangen, und in der Matrone die Hinfälligkeit der menschlichen Natur zitternd betrachten. Nein, diese Ehrfurcht, welche einen jeden für das Al-

ter ergreifen muß, ist ein Triumph mehr der Natur über die künstlichen Schöpfungen des Menschen, indem in dem Alter die größte Erfahrung, also auch die größte Wahrheit liegt, und Wahrheit ist es, nach welcher die intellectuelle Welt stets hingezogen wird.

Es ist zwar richtig, daß die Matrone mitunter wohl besondere Verwöhnungen, welche auffallend sind, haben mag, und welche der Jugend unerträglich sind; in welche es Mühe hält, sich zu fügen. Allein man muß hier wieder von der Ansicht ausgehen, daß in diesen Jahren der Mensch die Gewöhnungen lieb gewonnen hat, und also nur höchst ungern davon abläßt; ferner, daß in den Jahren des Alters eine Veränderung, ein Anfügen an die Mode der neuesten Zeit, oft den Lebensprozeß beschleunigt, und endlich, daß manches, was bei dem Greisenalter uns als grillenhafte Verwöhnung erscheint, das Resultat langer, bewährt befundener Erfahrung ist. Um diesen Satz nur mit ei-

nigen Worten zu erläutern, so bemerkt man, daß die eigenwilligen Matronen, welche sich aus der anerkannten, ihrer Lage angemessenen Lebensordnung, nicht bringen lassen, auch die hochbejahrtesten werden, wogegen die, welche in den Strudel, der die Jugend ergreift, sich noch hineinziehn lassen, dem von der Natur gesetzten Lebensziel voran eilen. Das Alter bedarf der Ruhe; nur durch Ruhe und Mäßigkeit kann dem Tode eine Spanne Zeit mehr abgewonnen werden. Daher ist es denn also auch Pflicht der Jugendwelt, diese Ruhe dem Alter so sehr als möglich zu fördern zu suchen, und nichts zu beginnen, was diese Ruhe auch nur entfernt stören könnte.

2.

Die Matrone selbst sieht die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt an, als sie von der Welt betrachtet und gewürdigt

wird. Sie, die Matrone nämlich, mit mehr unangenehmen als angenehmen Lebenserfahrungen schwer beladen, sagt jetzt mit Salomo: es ist alles eitel! und indem sie von diesem Gesichtspunkt ausgeht, berechnet sie jetzt, wo sie früherhin nur fühlte. Dieses Berechnen und Erwägen, dieses Prüfen und Verwerfen ist an sich nicht zu verachten; allein es darf auf der andern Seite auch nicht von der Matrone als herrische Methodie, welche ihr selbst ein Gewicht gebe, eingeführt werden mögen; denn durch diese Art des Benehmens, durch diesen Eigensinn, Selbstwillen und Laune stört die Matrone sich selbst gerade das, was sie begehrt, nämlich Ruhe für das Alter. Sie wird dann allen ihren Umgebungen, allen denen, welche in näherer Beziehung mit ihr stehen, störend, überlästig, und sie kann sich, gewissermaßen, dem Gesellschaftsleben nur aufdringen.

Jene Kenntniß der Welt und der Eitelkeit aller der Lebensfreuden, welche

von der Jugend vergöttert werden, verbunden mit dem Gefühl der Alterschwäche, mit dem allmähligen Absterben der Lebenslust, das alles mag freilich gar leicht bei der Matrone den Wunsch erregen, ihre wahre, aufrichtige, oft harte Meinung über Genuß und Lebensfreude der Jugend bemerkbar zu machen. Allein was wird sie dadurch ausrichten? Nur so viel, daß sie diejenigen noch mehr von sich entfernt, deren sie mehr und immer mehr bedarf. Möge doch die Matrone von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß sie auch einst jung war, daß auch sie einst in voller Lebensblüthe prangte, und daß man der Jugend ihre Freuden und Freudengenüsse lassen soll. — Manche Matrone hat nun denn allerdings, der alten, glücklichen Zeit sich wohl entsinnend, den besten Willen, der Jugend die Genüsse des Lebens gern zu gewähren; allein über die Art des Genusses der Freude ist sie nur mit der Jugend nicht einverstanden, denn das, was jetzt zu den unschuldigen An-

nehmlichkeiten und Erheiterungen gerechnet wird, ist nicht nach ihrem Sinn, weil es vor etwa zwanzig Jahren, wo sie selbst in der größten Lebensblüthe stand — nicht Mode war. Sehr liebenswürdig und achtungswerth erscheint daher die Matrone, welche, ohne eine Hauptrolle dabei spielen zu wollen, doch herzlichen Antheil nimmt an den Freuden, an den Genüssen der Jugend, und welche nicht überall die Zuchtmeisterin, die ernste Lehrerin spielen will, sondern die durch ihre heitere Laune, durch ihre, dem Alter angestammte Würde, welche bei ihr ganz prunklos erscheint, sich die Achtung, Liebe und Anneigung zu gewinnen weiß, die jeder feinfühlende Mensch, mag er jung oder alt sein, ganz unwillkührlich der wahren Würde zollt, und die außerdem mit dem Zeitgeist so weit vorgeschritten ist, daß man das Blüthenalter des eignen Lebens nicht für den Normalpunkt über alles, was schicklich, gesellschaftlich, freudebringend ist, absprechend annehmen kann. Außer-

dem aber begreife es die Matrone, daß selbst in der Schicklichkeit und in dem Lebensgenuß das neue Menschengeschlecht — weil der Mensch in der Erfindung sich glücklich fühlt, und weil das Neue reitzt, — neue Moden, neue Formen hervorbringt; daher darf sie nicht allzu schonungslos über die neue Zeit und über den Verfall der Sitten, wie das häufig der Fall ist, klagen wollen. Junge Zeiten bringen neue Formen!

3.

Für die Matrone gehört daher, sobald sie sich davon überzeugt hat, daß sie Matrone sei, der Entschluß zu einer unbedingten — wir wollen es Resignation nennen, und den Begriff weiter entwickeln, — ein Entschluß, welcher nicht leicht gefaßt wird, welcher manchen Kampf kostet, welcher aber, schnell und richtig aufgefaßt und ausgeführt, einen sehr glücklichen, heitern Herbst geben kann.

Von vielen Gesellschaftsfreuden muß nämlich die Matrone, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt sein will, durch die Jugendwelt, die ihr eigentlich jetzt fremd ist, und gewissermaßen auch fremd bleiben soll, davon zurückgeschoben zu werden, jetzt Abschied nehmen. — Es muß ihr, der Matrone, sogar ein Vergnügen machen, ihr Alter hervorzuheben, und damit, gewissermaßen, ein unscheinendes Gepränge zu treiben. Dadurch gewöhnt sie selbst sich allmählig daran, in dem Alter und dessen anerkannter Würde einen neuen Genuß zu finden; die sie umgebende Jugendwelt aber giebt um so schneller dem Alter die ihm gebührende Achtung. Freilich führt die weibliche Eitelkeit gegen diese Resignation ein großes Wort; allein diese muß durchaus von jetzt an entlassen werden, und der erste Anfang, den man damit macht, diese ganz besondere Freundin des weiblichen Lebens, diese Iris der Schönheit, heim zu senden, bestehe darin, daß man die Zahl seiner Jahre ganz

unverhohlen angiebt, und eine Art von Stolz darin findet, diese Jahre bereits erreicht zu haben. Durch das aufrichtige Bekenntniß über das Alter gewinnt die Matrone in der That in doppelter Hinsicht viel. Denn theils wird ihrer Eitelkeit, und dem Fortschreiten derselben dadurch der Flügel gelähmt, indem es bestimmte Jahre in dem Menschenleben giebt, nach welchen die Altersstufen berechnet und im Gesellschaftsleben beachtet werden; theils aber setzt sie sich durch aufrichtiges Geständniß über die Zahl ihrer Jahre nicht der Gefahr aus, belächelt zu werden, weil es sehr viele Menschen giebt, welche nachreden, und, ohne in das Kirchenregister gesehn zu haben, auf die Stunde es anzugeben wissen, wenn dieser und der geboren sey.

Warum soll denn auch die Frau Anstand nehmen, in den ehrenvollen Rang der Matrone treten zu wollen? Er ist der höchste Grad des weiblichen Lebens, also mit Recht auch der geehrteste. Um so ehr-

würdiger aber erscheint die Matrone, wenn sie in keine allzunahe Beziehung mit den Lebensverhältnissen der Jugend kommt, wenn sie nicht zur Unzeit meistern, tadeln, alles besser wissen, immer nur von der alten ruhmvollen Zeit reden will, und wenn sie vielmehr ihre Ansprüche auf den Umgang und das Umgangsleben darauf beschränkt: daß sie von ihren Gewöhnungen so viel nachgiebt, als Ort, Mode und der Gang der Zeit nothwendig, jedoch nur nothwendig machen; — wenn sie an den neuen Gesellschaftston, wenn er ihr auch eigentlich nicht behagt, sich anschließt; — wenn sie in ihrer Kleidung sogar nicht zu sehr in der alten Zeit bleibt, aber auch auf der andern Seite nicht zu jugendlich erscheinen wolle; — wenn sie nicht nach der Minute den Genuß des Gesellschaftslebens abmißt, indem die Uhr keinem Glücklichen schlägt; und wenn sie den großen Fehler mancher Matrone, der die ganze Jugendwelt von ihr entfernt, nemlich den der strengen, oft allzustren-

gen, schonungslosen Beurtheilung vermeidet. —

4.

Das Gesellschaftsleben selbst kann die Matrone sich in der That sehr angenehm machen, denn ohne noch erwähnen zu wollen, daß sie als Matrone schon überall den Ehrenplatz hat, und zuvorkommender als andere behandelt wird, ist ihr schon um deswillen dieses Gesellschaftsleben leichter und gewährt ihr einen minder gestörten Genuß, weil sie nicht an manche enge Form gebunden ist, die der weiblichen Jugend nothwendig ist, um sich den Ruf, dessen Sclavinnen sie sind, zu erhalten. Sie darf da scherzen, lustig und guter Dinge sein, wo die junge Frau, die Jungfrau das Gesicht in Falten legen, jedes Wort abwägen, jeden Schritt, den sie thun will, erst wohl überlegen muß.

Gewöhnlich fühlt sich aber auch die

Matrone erst in diesem Gesellschaftsleben recht glücklich, und es ist eine Freude, dieses zu bemerken, weil man einen Spiegel seines eignen Alters dadurch vor sich hat, und denn doch sieht, daß dieses Alter nicht mit den Beschwerden verbunden sei, die man früherhin wohl fürchtete.

Die gesellschaftliche Unterhaltung der Matrone ist ganz anders, als die der Jugendwelt. Bei der letztern ist das Kartenspiel nicht so recht an seiner Stelle; der Matrone hingegen wird es niemand verdenken, wenn sie in Gesellschaft ihr Spielchen macht. Diese Lust zum Spiel nimmt bei ihr auch in der Regel im Alter zu und mag zunehmen, weil jetzt, wo das ganze Uhrwerk langsamer geht, keine Gefahr der Leidenschaftlichkeit, der Spielsucht mehr zu befürchten ist; überdem aber versäumt die Matrone durch ihr häufiges unschuldiges Spiel, nichts in ihrer Wirthschaft, deren Besorgung der jungen Frau obliegt. Im Gesellschaftsleben selbst

aber sieht man gern die Matrone am Spieltisch, weil es so manche andere gesellschaftliche Unterhaltungen giebt, bei welchen sie sich und andern ohne diese künstliche Unterhaltung nicht gefallen würde. — Nächst dem Spiel ist auch der Matrone das Zeitungslesen und das Politisiren darüber eine angenehme Beschäftigung. Es gehört in das Gebiet der Psychologie, es zu entwickeln, woher es komme, daß die Geschichte für uns bei zunehmendem Alter immer mehr Werth gewinnt, und wenn nun die Matrone Antheil nimmt an der Geschichte des Tages und der laufenden Zeit, so ist dies weit besser, als wenn sie zu lebhaften Antheil nimmt an der Geschichte der Stadt, d. h. wenn sie durch die Langeweile, die bei dem Alter sich zuweilen einschleicht, sich dazu verleiten läßt, erst dem Lästern zuzuhorchen, um bald selbst ein Lästermaul genannt zu werden. So widerlich es ist, wenn die junge Frau in Gesellschaft politisiren, über Zeitungsnachrichten und

Staatenverhältniß sich auslassen und darüber mitsprechen will, weil das gar nicht zu dem Fach ihrer Lebensbeschäftigungen und ihres Berufs gehört, so gern hört man oft die Matrone hierüber reden, vielleicht um deswillen, weil sie ein Buch der Erfahrung ist, und man bei ihr voraussetzen darf, daß sie die Geschichte des Tages, welche sich noch nicht entwickelt hat, und wo eben die Neubegier, wie sie sich entwickeln werde, die angenehme Spannung und Lust zum Politisiren giebt, mit den früher erlebten Geschichten vergleiche, daher denn auch ihre Meinung, ihre Deutung sicherer sei.

Der Mensch liebt in der Regel die Freuden des Mahls am mehresten in der Jugend, wo der Körper noch im Zunehmen, im Ausbilden ist, und dann auch wieder im Alter, wo die Kräfte wieder abnehmen, die Natur also einen stärkern und häufigern Zuschuß von Nahrungsstoff fordert. Daher sieht man denn auch die Matrone gewöhnlich mit vielem Appetit

essen, und wenn sie die Freuden der Tafel sogar bemerkbar liebt, so gönnt man ihr das da gern, wo diese bemerkbare Eßlust dem Mittelalter als Schmarotzen ausgelegt werden würde. Leicht kann aber auch bei ihr, der Matrone, dieser gute Appetit sie dahin bringen, daß sie ein Register darüber hält, welche Familie den besten Tisch führe, und daß sie eben um deswillen diese Familien in dem Umgangsleben vorzieht. Bemerkt man dies an ihr, so verliert sie sehr an der Würde, welche auch die Jugend an ihr zu sehen wünscht. Selbst wenn auch die Matrone an der Tafel, jedoch auch nur an der Tafel, ein Gläschen Wein sich wohlschmecken läßt, so wird ihr das kein Mensch verdenken, da man weiß, daß der Wein ihr Medizin, ein Mittel ist, in die fröhliche Stimmung der Jugend sich zu versetzen. Von einem Uebertreiben kann hier wieder die Rede nicht sein, weil, wie oft bemerkt, nur für Gebildete geschrieben ist.

Wenn wir schon oft erwähnt haben, daß ein friedlicher, guter Familienverein in aller Hinsicht jedem einzelnen Familienmitgliede von großem Vortheil sei, so ist die Matrone ganz dazu geeignet, diesen Familienverein zu erhalten. Als Haupt desselben muß sie sich gewissermaßen zeigen, und dann beschwichtigen, versöhnen, helfen wo es nöthig ist, rathen, wo sie kann, warnen, wo sie glaubt, daß der Gang, welchen ein Familienmitglied geht, nicht der bessere sei, und das öftere Zusammenkommen dieser Familie muß sie zu bewirken streben. Viele große Familien findet man, welche durch eine solche Matrone zu einem glücklichen Verein, den jeder dritte Beobachter gern bemerkt, zusammen gehalten werden, und daß diese großen Familien auseinander gerissen und untheilnehmend gegen einander wurden, sobald jenes würdige Familienhaupt die Augen schließt.

5.

Die Hauptbeschäftigung der Matrone sei nun der Umgang mit sich selbst, mit ihrer künftigen Bestimmung, mit Gott, also mit einem Wort, mit der Religion. Der größte Theil ihres Lebensweges liegt jetzt hinter ihr, und kalt und farblos erscheint, da nach gerade die Lebenslust und also auch die Lebensfreuden absterben, die kurze Strecke des Weges, welche sie noch zurückzulegen hat, bis sie der Entwicklung der irdischen Natur ganz nahe kommt. — Zunächst blicke sie mit Ruhe auf ihr vergangenes Leben zurück. Hat sie sich vielleicht auch über manches, was sie beging, Vorwürfe zu machen — und welcher Mensch kann von sich sagen, daß er nie gestrauchelt hätte! — so dürfen diese stillen Vorwürfe über die Vergangenheit das Gewissen der Matrone doch nicht zu sehr beängstigen, denn unser große Lehrer der Religion predigt, daß Gott ein

Gott der Liebe sei. — Für die Gegenwart aber beschäftige sich die Matrone häufiger, als sie das sonst vielleicht that, wo das Lebensgewühl sie davon abhielt, mit der Uebung der Religion. Sie besuche häufiger als sonst das Haus Gottes; für sich selbst erbaue sie sich, und mit den Dienern des Herrn und mit andern, welchen Religion einen Werth hat, suche sie den gesellschaftlichen Umgang auf. — Jene Beschäftigung in der Gegenwart wird ihr Vertrauen für die Zukunft, Beruhigung, Trost gewähren, und es bewirken, daß sie die letzte Neige des Lebens noch mit dem Wohlgefallen, welches der Zweck unserer irdischen Natur ist, genießt. —

Vor allem fasse sie 'etzt, wo sie von der langen Gewohnheit des Lebens sich ablösen soll, ein volles Vertraun für die Zukunft. Der Mensch, welcher keine Hoffnung für die Zukunft hat, ist ein sehr unglücklicher Mensch, und gewöhn=

lich auch ein sehr unmoralischer Mensch. Sie prüfe in dieser Hinsicht nicht, sondern sie glaube; tausende von Beispielen, welche sie in ihrem langen Leben hatte, werden sie davon überzeugen, daß auch der verwegenste Gottesleugner in den letzten Augenblicken des Lebens zu dem Herrn aller Himmel reuig sich wendet, und an dieser beruhigenden Ahndung, welche ein Vorbote ist, uns zu der Einführung in die Räume des ewigen Lichtes vorzubereiten, kann man es erkennen, daß dieser Ahndung die Wahrheit folgen werde, indem jene Ahndung in den letzten Augenblicken einen Jeden ergreift.

Die Furcht vor dem Tode darf auch der Matrone die letzten Tage ihres Pilgerlebens nicht trüben. Sie bestelle ihr Haus, sie stärke sich an dem immer warmen Busen der Religion, und nun genieße sie die Freuden der Welt noch, so lange sie es kann, so lange sie noch eine Weltfreude auffindet. Freilich stirbt ihr

eine nach der andern ab, allein einige hängen sich doch immer noch an die letzten Reste des Lebens, und man muß sie aufsuchen, weil sie neue Wärme in das kalte Gebäude bringen. — Was ist denn aber auch übrigens der Tod? Welcher Vernünftige kann ihn fürchten wollen? Er ist ein Beruf der Natur, eine Pflichterfüllung, und wer in seiner Pflicht geht, der darf und muß ruhig sein. Uebrigens aber ist es auch nur das Aufhören zu sein, nicht das Sterben selbst, wofür wir Grausen bekommen können, denn die Zuckungen des Todes sind nur den Umstehenden furchtbar; der Sterbende selbst empfindet nichts davon. Die Furcht vor dem Aufhören zu sein aber, kann den nicht ergreifen, welcher ein volles Vertrauen zu der Ewigkeit, zu der Fortdauer des Geistes gefaßt hat; und diesen Körper verlassen zu müssen, den Inbegriff alles Schmerzes, welcher den hohen Geist in schmähligen Fesseln hält, kann denn das schwer fallen? Uebrigens

aber nimmt auch die Furcht vor dem Tode immer mehr ab, je älter wir werden, je mehr eine Lebensfreude nach der andern uns abstirbt. Der müde Wandrer sehnt sich nach Ruhe, mag die Natur um ihn her auch noch so lachend sein. So geht es dem Menschen, wenn er am Ziel seiner großen Wanderung durch das Leben schwer ermüdet das Lager sucht.

In der Erinnerung seiner Angehörigen, seiner Freunde noch recht lange fortzuleben, wenn man auch nicht mehr ist, — diese Hoffnung, diese Aussicht ist ein sehr tröstender Genuß, eine Ermuthigung sogar auch in den höchstem Alter, und diese Tröstung erhalte sich die Matrone bis zu den letzten Augenblicken wach und lebendig. Denn eben durch dieses Streben nach dem Beifall der Zurückbleibenden, verschafft sie sich selbst den Vortheil, daß sie sich den höchst möglichen Antheil an dem Lebensgenuß erhält, und durch die Anstrengung, welche mit

jenem Streben verbunden ist, darf sie überzeugt sein, ihren Umgebungen nie lästig zu fallen.

Wahrnehmungen, Beobachtungen, Bemerkungen.

Aller Rath der Moralisten, mag er auch noch so gut, so ergreifend, so einschmeichelnd seyn, wirkt auf die weibliche Jugend nicht, und wird langweilig befunden, weil der weibliche Kopf mehr zur Nachahmung, als zum Selbstdenken geneigt ist; daher bei diesem Geschlecht der Vortrag in Beispielen aus der wirklichen Welt, und zwar in Beispielen, wo die Vergleichung der Unterrichteten nahe liegt, ungleich wirksamer ist, als die reine, doctrinelle Lehre. — Der beschränktere Kopf gewinnt die Nachahmung lieb. Der Feu-

erkopf allein, welchen man bei dem weiblichen Geschlecht nicht finden soll, nicht finden darf, wünscht Original zu seyn und in dem Begriff des Originals liegt Selbstständigkeit, ein Ausharren durch eigne Willkühr, ein Trotz gegen die Allgemeinheit des Lebens, — welches alles mit dem weiblichen Verhältniß unvereinbar ist.

Mit dem Anfang des achtzehnten Jahres ist die Erziehung für das weibliche Geschlecht, so weit es hier auf die Grundlage der Erziehung ankommt, beendet. Von jetzt an soll die Jungfrau selbst, ohne fremde Leitung, in dem Gesellschaftsleben auftreten, und dieser Zeitpunkt ist gerade der wichtigste für sie. Er giebt die Richtschnur für eine lange Zukunft und wenn sie jetzt nicht mit vieler Nüchternheit handelt, so vergiftet sie sich selbst und ihre Umgebungen für immer. — Es ist wahr, ein großes Verzichten, eine starke Entsagung

gehört dazu, jetzt, wo das Leben in voller Blüthe steht, schon die Besonnenheit des Alters erringen zu wollen, und tausend Einladungen zum Genuß ziehen, die Jungfrau von der Verfolgung des wahren Ziels des Lebens ab. Allein auch hier muß jeder Mensch in der Entwickelungsperiode des bürgerlichen Lebens, und also auch die Jungfrau, dahin streben, eine Eigenthümlichkeit schnell zu gewinnen und sich eigen zu machen, welche sie als Jungfrau ehrt, und für das kommende Alter ihr Würde giebt. Eitelkeit und Buhlerei, fein oder offenbar, sind die gehässigsten Feinde dieser Eigenthümlichkeit, und vor jenen Feinden hat sie daher, wenn das Leben ihr nicht unwerth ist, ein Kreuz zu machen!

Ein väterlicher Freund mögte zu seiner achtzehnjährigen Tochter etwa folgendes sagen:

„Du hast jetzt das Alter erreicht, wo die Erziehung beendet ist, wo die Gesellschaft ihre Anforderungen an dich macht, und wo sie schon darauf aufmerksam wurde, wie du in dieser Gesellschaft dich einführen würdest. Den Begriff, die Ansicht dieser ersten Einführung mußt du sehr in Ehren halten, denn es hängt für dein ganzes Leben ungemein viel davon ab, weil eben diese erste Einführung dich richten wird. — Hüte dich, die Schmeicheleien, die Huldigungen, welche dir, der Schönen, der Bewunderten, werden, als Evangelien anzunehmen. Die Schönheit, der die Thoren jetzt huldigen, verschwindet, wie ein Sommernachtstraum, und erwirbst du dir nicht ein Besitzthum von Selbstwerth, von der Art des Verdienstes, welches jeder Mann, auch der Roheste, der Ungezogenste, der Freieste, ehrt und ehren muß, dann wird dein Leben immer verödet, oder, was noch schlimmer ist, künstlich sein. — Das weibliche Geschöpf ist so schön dazu geeig=

net, die Wahrheit wieder an den wahren Zweck des Lebens zu knüpfen, und mögte es darum doch nie von der Wahrheit, der reinen, geläuterten Wahrheit abweichen!"

Das Entfalten der Knospe, gegen das achtzehnte Jahr hin, ist gefährlich. Dieser Zeitpunkt ist der glänzendste, und wiederum auch der gefährlichste. Die Huldigungen, welche von Seiten der männlichen Bewerbung jetzt kommen, die feine Buhlerei und das Aufreitzen einer gefährlichen Eitelkeit, reißen die Unschuldige aus dem reinen Anschaun, welches sie bis jetzt beseeligte, heraus zu dem feinen Spiel der Berechnung, und sie fällt zuletzt, eine Verworfene, in dem Welttaumel. — Ein Genuß ist die Lockspeise zu zehn andern, und so geht es in Progressionen mit mathematischer Gewißheit fort. Darum wahre sich die Jungfrau

vor dem ersten, auch noch so unschuldigen gesellschaftlichen oder Umgangsgenuß, welchen sie nicht laut und unverholen einem jeden bekannt machen darf. — Nach wenigen Monden ist sie schon heimlich, und Heimlichkeit ist für die edle weibliche Natur, wie Gott sie schuf, nach dem Ebenbilde der Gottheit, das tödtlichste Gift.

Die Lüge scheint in der ersten Verführung und Verleitung dazu, und außerdem in einer anreizenden, neckenden Laune höchst unschuldig zu sein; allein, welche furchtbare Folgen entfaltet sie! Aus der Lüge entsteht fast alles gesellschaftliche Unheil, z. B. Argwohn, Mißtraun, Verrath, Betrug, Eifersucht, und wer in sich selbst zurück geht, wird bemerken, daß er entweder seiner eignen Lüge, oder der bei dem andern Theil entdeckten Lüge jene gehässigen Fehler und Untugenden zu verdanken hat. Die unschuldige Lüge

führt zu der schuldigen, daher muß man auch die erstere vermeiden. Das weibliche Geschlecht ist weit mehr, — man mögte sagen — lügelustig, als das männliche. Ohnfehlbar ist dieses Hinneigen zu dem Lügengeist ein Nothbehelf der Ohnmacht, indem das weibliche Geschöpf gern eine Würde zur Schau stellen mögte, die es eigentlich nicht besitzt. Daher folgen in den weitern Abstufungen Ziererei, eitles Wesen, feine Buhlerei, unschuldiger Scherz mit der Wahrheit, Verbergen der Wahrheit, Entstellen der Wahrheit, Lüge, eine Reihe von Lügen, welche man nicht durchbrechen kann, um nicht an den Pranger gestellt zu werden, also Lügengeist; und diesem folgt bald Lust und Laune zu der Lüge, Gewöhnung, endlich sogar eine Täuschung, die so weit geht, daß man seine eigne Lüge glaubt. Was sagt aber der Dritte, der Besonnene zu einem solchen Menschen?

Die Jungfrau oder die junge Gattin, welche mit dem, in ihrem Blüthenalter ihr zustehenden Rechte, zu gefallen, Misbrauch macht, wird sehr bald mißfallen. Das Gefallen, welches ihr gebührt, und welches sie erwarten darf, kann sie für die Dauer nur durch negatives Benehmen, welches zuletzt wieder auf Duldung hinausläuft, sich erhalten, nemlich durch Schweigen zu gehöriger Zeit, durch Verzichten auf alles Schaugepränge, durch ein würdevolles Wesen, welches aufgesucht sein will.

„Hüte dich," sagt in dieser Hinsicht ein sehr feiner Schriftsteller, „von dem Recht, zu interessiren und zu gefallen, Mißbrauch zu machen! Vergiß nicht, daß das glückliche Alter, welches dieses Recht giebt, den Tadel und Neid erweckt, und daß man mit achtzehn Jahren nicht mehr auf Nachsicht rechnen darf. Vergiß nicht, daß in diesem Zeitpunkt die öffentliche Meinung sich ausspricht, und daß sie die Eigenschaften und Fehler, so zu sagen, ein-

registrirt, deren Einfluß sich für den ganzen Rest des Lebens fühlbar macht. Möge Bescheidenheit und Vorsicht dich die Vortheile genießen lassen, welche das Schicksal dir bestimmt! Ahme nicht jenen jungen Unbesonnenen nach, welche, stolz auf ihre ersten Erfolge, verblendet durch den Weihrauch, den man ihnen streute, der aber bald wie ein leichter Schatten schwindet, sich einbilden, daß ihnen die Stimmen Aller zu Theil werden, und die darum es sich angelegen sein lassen, sich zu zeigen! . . . Die Frühlingsblume, unaufhörlich den Strahlen der Sonne ausgesetzt, verliert ihren Duft vor dem Sommer, welkt, und stirbt entfärbt hin; während die, welche langsam unter dem Schutze einer bescheidnen Umlaubung aufblühte, lange ihre Frische behält, und noch diejenigen erfreut, die sie im Spätjahr entdecken."

Eben so kann man aus einem sehr ruhmwürdigen Gedicht eines Deutschen,

(der Frühling, von Ewald von Kleist) der Jungfrau hier bildlich sagen:

. . . . . . Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft am Tage verhauchen;
Sie schließet bedächtig ihn ein, und hoffet am Abend
Den ganzen Tag zu beschämen! — Ein Bildniß großer Gemüther,
Die, tugendhaft wegen der Tugend, im stillen Schatten verborgen,
Gerüche der Gütigkeit ausstreun! —

Keiner wird in dem Gesellschaftsleben mehr betrogen, als das Frauenzimmer, welches noch Anspruch an das Leben hat, oder haben darf. Diesen, oft sehr Unbefangenen, wird immer Schein statt Wahrheit verkauft, denn mit dem Biskuit der Schmeichelei, Heuchelei, Tändelei, Spielerei werden sie an den Strom, an den schwarzen Strom der Verführung unter lustigem Scherz geführt; und was ist die

Folge davon? — Daß sie Gleiches mit Gleichem vergelten und selbst die Maske vornehmen, welche vorhin sie täuschte. Wahrheit, Wahrheit in allen Verhältnissen, kann man daher nicht genug predigen!

Eine Liebe ohne Achtung ist nichts als Wollust. Nur der geistige Sinn kann die Verbindung der Geschlechter veredlen. Ist dieses nicht der Fall, so sinkt der Mensch, welchen die schaffende Natur als ein Probestück liefern wollte, zu dem gemeinen Thier herab.

Hinter der Thräne des Weibes ist sehr häufig das schelmische Lachen verborgen. Sehr Vielen ist übrigens auch die Thräne das, was dem Manne eine Prise Spaniol ist. Das Gehirn wird dadurch rein, und

um so gebietender wirkt der Verstand. — Wenn der Mann Thränen vergießt, so trage die Frau Sorge, und sei behutsam. Denn die Thräne des Mannes artet sehr häufig in ein Kraftgefühl aus, dessen Entladen verderbend werden dürfte.

Im Schauspiel des Lebens haben wir viel Sittenlehre, wenig Sittlichkeit. Durch erstere wünscht man die letztere zum Gegenstand des Unterrichts zu machen, allein bei einem verdorbenen Gefühl reicht dieser Unterricht nicht aus, und das künstliche Produkt macht bald dem Lehrer Schande. Das feine Gefühl, welches in die Brust der weiblichen Natur gelegt ist, zu pflegen, zu erhalten, zu nähren, zu achten und es vor jedem Angriff der Rohheit zu bewahren, sey daher die erste Sorge des weiblichen Geschöpfes, welches auf Bildung Anspruch machen, in sich selbst ei-

nen sichern, untrüglichen Geleitsstern finden will.

Wer das Publikum zum Freunde hat, der hat selten einen besondern Freund. Ganz vorzüglich muß sich dieses das weibliche Geschlecht gesagt sein lassen, indem dieses nicht für den großen Jahrmarkt der Welt, sondern für das Haus bestimmt ist, indem es dort nicht eine große Rolle spielen, sondern hier nur schaffen, wirken und gelten soll. Wer die Gränzen, welche die alte, gute Mutter Natur in ihrer unwandelbaren Ordnungsliebe vorzeichnete, überschreitet, der gräbt sich selbst das Grab.

Die größte Beredtsamkeit besteht im

Schweigen. Es ist häufig das wirksamste Mittel, das zu erlangen, was man sich vorsetzte. So geschwätzig nun auch die Frauen im allgemeinen, oberflächlichen Conversationsleben sind, so verstehen sie doch auch die Kunst, zu schweigen, und dadurch zu gebieten, wenigstens eine scheue Aengstlichkeit zu erregen, sehr gut. — So vortheilhaft im Allgemeinen es ist, mit Besonnenheit zu gehöriger Zeit schweigen zu können, so darf diese zwangsvolle Mäßigung doch im Gesellschaftsleben nicht übertrieben werden, denn man wird ansonst für dumm gehalten, weit eher aber noch für falsch, hämisch, horchend, und das gute Gemüth gehet an solchen kalten, marklosen, gefährlichen Menschen vorüber.

Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist, die Menschen aber, wenn sie kalt sind. — Diese letztere Kunst verste-

hen die Frauen in der Regel sehr gut, und sie ist ihnen auch sehr zu empfehlen, denn sie ist die Hauptstütze ihrer Kraft und Gewalt. Der Mann ist nämlich heftig, leidenschaftlich, aufbrausend, um so mehr aber auch zum Versöhnen geneigt, und in dem Begriff des Beschämtseins, welcher in dem Wunsch zum Versöhnen liegt, beruhet, wenn sie gut benutzt wird, der stärkste Einfluß der Frauen auf das gerühmte starke Geschlecht der Männer, welches, eigentlich genommen, in einem steten Kampfe der Rohheit mit der Schlauheit liegt.

Mädchen und Gold sind desto weicher, je reiner sie sind. — Der Weichheit des Gefühls will sich manches Mädchen, manche Frau schämen, um nicht bespöttelt zu werden unter der rohen Menschenmenge,

und darum wird dieses zarte Gefühl unterdrückt. Allein aus dem Unterdrücken des Gefühls kann bald eine Gewöhnung werden, und aus dieser Gewöhnung entsteht Härte, Rohheit. So rächt es die Natur selbst, wenn man sie meistern will.

Für wen putzen sich eigentlich die Frauen? Für die Männer gewiß nicht, denn wenn sie nur irgend etwas Lebenserfahrung haben, so wissen sie, daß der Mann nur Reinlichkeit und Nettigkeit in der Kleidung der Frau liebt, daß er keinen Begriff von dem Modewesen hat, daß er überhaupt am folgenden Tage gewiß nicht sagen kann, womit diese oder jene Dame gestern geschmückt war. Männer, welche auf den Putz der Damen genaue Acht haben, mögen diese auch selbst nicht

einmal gern, und daher kann die Liebe zum Putz weiter nichts sein, als theils Spielerei in dem halbmüssigen Leben, theils ein Rangstreit mit ihren Genossinnen. Daß letzteres Motiv stark mit einwirke, das kann man daraus bemerken, weil die Frauen für Feindinnen sich in der Regel weit lieber putzen, als für Freundinnen. — Uebrigens aber ist der Grundbegriff des Putzes der Geschmack, und zu dem Geschmack gehört wieder genaue Kenntniß seiner eignen Person und Gestalt. Denn was den einen kleidet, ist bei dem andern abgeschmackt. Die Mode ist eine Tyrannin, und unter die Hand eines Tyrannen muß sich ein freigebornes Wesen nur mit Ueberlegung geben.

Auch die besten Weiber, die besten Freundinnen, gönnen einander recht gern

Alles, nur nicht Kleider, Männer und Leinewand, sammt Zubehör.

Die Jungfrau erscheint häufig als ein Räthsel, welches die allgemeine Aufmerksamkeit spannt, so lange die Auflösung noch fehlt. Als Gattin und Mutter aber kann sie dann wieder ein köstlicher Schatz werden, welcher um so kostbarer ist, wenn er, wie der Diamant, mit Kiesel umgeben ist.

In der Lebensgeschichte des Mannes ist die Liebe nur eine Episode. In der Lebensgeschichte der Frau ist die Liebe Intrigue, Katastrophe, Entwicklung, kurz

Alles! und die Liebe sitzt auch an der Kasse des weiblichen Lebenstheaters, das Geld für das Possenspiel einzustreichen.

Jeder Mensch, der sich selbst gern sprechen hört, den hört der Dritte nicht gern. Besonders unangenehm fällt jene Gewöhnung auf, wenn wir sie bei dem weiblichen Geschlecht finden, und zwar darum, weil es nicht dazu geboren ist, den Ton angeben zu sollen. Das naive Sprechen, wenn es nicht allzu naiv ist, gefällt bei ihnen mehr, als die wohlstudierte, gerundete Rede, die man nur bei dem ernstern, bedächtigern Manne erwartet. Die gesuchte Rede fällt bei ihnen auch bald in das Lächerliche, nicht allein weil ihre Ideen nicht reichhaltig, ihre Urtheile nicht geprüft genug sind, und weil sie den Hauptgedanken selten festhalten

und ausführen können, sondern auch, weil es ihnen, trotz aller Mühe, fast unmöglich wird, daß sie nicht hier und da einen kleinen Sprachfehler machen sollten. — Noch unangenehmer und gezierter fällt es bei ihnen auf, wenn sie einen Dialect annehmen wollen, der nicht der Provinzialdialect ist, oder wenn sie ein schlechtes Französisch, Italienisch u. s. w. der reichen, deutschen Muttersprache vorziehen.

Manche Frauenzimmer sind sehr schreiblustig, und es macht ihnen ein großes Vergnügen, einen weitausgedehnten Briefwechsel zu unterhalten. Viele wohl studierte Männer behaupten auch, daß die Frauen den besten Brief schrieben. Es kommt hier darauf an, was der beste Brief sei. Wenn man darunter einen sol-

chen versteht, in dem mit vielen Worten wenig gesagt wird, in dem Gefühle so fein und zierlich geheuchelt werden, daß der Schreiber selbst in seine romanhafte Schreibart verliebt wird, und der übrigens, was das Aeußere betrifft, mit so feiner und spitziger Feder, wenigstens angefangen wurde, daß man sich die Augen verderben muß, wenn man alle Schreibfehler finden will — dann haben jene wohlstudierten Männer Recht. Uebrigens aber erscheint uns eine Frau, welche viele Stunden des Tages am Schreibpult zubringt, eben so, wie der Mann, der gern die lieben Kindlein wiegt, und noch lieber in die Töpfe sieht. Fängt der Brief einer Freundin an die andere so an: „nimm es nicht übel, daß ich deinen Brief erst jetzt, nach sechs Wochen beantworte" ꝛc. so kann man in der Regel dafür annehmen, daß die antwortende Freundin wenigstens Anlage dazu habe, eine gute Hauswirthin zu werden.

Mancher Frau ist der Umgang mit sich selbst, nemlich der durch den Spiegel, der Hauptumgang, den man gar nicht entbehren kann. So unentbehrlich an sich der Spiegel dem weiblichen Geschlecht ist und sein muß, so täuschen sich doch die, welche in und durch den Spiegel sich die Regeln der gesellschaftlichen Haltung bestimmen wollen. Uebel aber ist besonders die Verwöhnung, wenn man in Gesellschaft den Spiegel aufsucht, um sich darin zu mustern, oder wohl gar, wenn man sich ihm gegen über zu stellen oder niederzulassen sucht.

Die Frauen, welche viel über Erziehung der Kinder sprechen, oder darüber vieles nachlesen, erziehn in der Regel die Kinder herzlich schlecht. Gefühl für das Wahre, für das Gute, welches so

reich und fein in der weiblichen Brust liegt, muß die Erzieherin leiten und bestimmen; die Kunst der Pädagogik, wenn sie üben will, wird bei ihr zur Unkunst. — Besser noch aber ist es, wenn ihre Erziehung eine Mustererziehung ist, d. h. wenn sie selbst in ihrem ganzen Lebensverhältniß und Lebensbewegung ein Bild darstellt, welches die Kinder liebenswürdig und nachahmungswerth finden müssen. Der Mensch ahmt an sich gern nach, besonders der schwächere Mensch, also das Kind und das Frauenzimmer.

Bei großen Kleinigkeiten kann man es sehr leicht finden, ob eine Hausfrau eine gute Wirthin, reinlich und ordentlich sei, und ob überhaupt ein stiller, glücklicher Friede im Hause walte. Dahin gehört z. B., wenn nicht nach einem Schlüssel gesucht wird, und Stuben- und Schrankthüren geworfen werden, sobald

ein Fremder kommt, — wenn die Wirthin bei Tische sich nicht mit dem kärglichen Mahl entschuldigt — wenn das Gesinde, ohne übertrieben freundlich zu sein, doch gefällig und behende ist — wenn die Hausfrau nicht leicht die Kirche am Sonntag Morgen versäumt — wenn der Garnweber u. s. w. aus dieser Wirthschaft mehr verdient, als der Apotheker — wenn man nicht seufzt, die Zahl der Kinder vermehrt zu sehen — wenn nur etwa Sonntag Nachmittages ein gutes Buch gelesen wird — wenn jeder Gast gern wiederkehrt, weil er sich ungezwungen fühlte, und bemerken konnte, daß er den Wirthschaftsgang nicht störte — wenn nicht im Beisein eines Dritten über theure Zeit, über die Nothwendigkeit, sich einschränken zu müssen, geklagt wird u. s. w.

Trifft man auf ein solches Haus, so sagt man gern: hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen! und verließ man das Haus, so blieb doch immer eine sehr angenehme Rückerinnerung.

Man spricht wohl mitunter und hört sprechen: diese ist eine gute Frau — jene ist eine böse Frau. Man muß hier sehr wohl die Beurtheiler unterscheiden. Sagt nämlich das Gesinde, — sie ist eine böse Frau — so darf man sich davon überzeugen, daß die Wirthschaft des Mannes nicht zurück kommt; — sagt eben solches Gesinde: sie ist eine gute Frau, — so darf man sich nebenbei davon überzeugen, daß diese Frau in irgend einer Art ein gebrochnes Schwerdt hat; — spricht der Gatte: ich fürchte meine böse Frau! dann darf man hoffen, daß die Wirthschaft in gutem Gange fortblühe, und daß der Mann Nebenwege hat; sagt er zu der bösen Frau, welche die Welt als solche kennt, im Gesellschaftsleben u. s. w. mein Engel, meine Göttliche, meine Angebetete! so kann man darauf rechnen, daß eben diese Frau schon betrogen ist; — erwiedert sie diesen Betrug dadurch, daß sie im Gesellschaftsleben höchst artig und zuvorkommend, liebevoll und

schmeichelnd gegen den Gatten ist, so darf man annehmen, daß sie die laute Beschämung wegen der Untreuen, die sie verschuldete, hierdurch umgehen will; indeß, ihre Mühe ist umsonst; das Laster, das Verbrechen, die Sünde sprechen sich selbst aus, und der feinste Betrug, welcher sie verheimlichen will, wird doch, so lange das Regiment der Wahrheit noch gilt, bald sonnenklar.

Der Betrogene ist in der Regel der, welcher den Betrug zuletzt erfährt, und darum ist eine gewisse Art von Eifersucht der Ehemänner, die in dem gedrängten Geschäftsleben die Ehefrauen sich selbst überlassen müssen, den Männern wohl nicht zu verdenken, weil der eigne Stolz dadurch beleidigt wird. Durch Unbesonnenheit, welche nur durch eine Art von Eitelkeit herbeigeführt wird, diese stille, jedoch schwere Aufmerksamkeit der Männer

noch mehr zu reitzen und zu erwecken, das führt für die Frau niemals zu etwas Gutem. Der Zorn der Frau verkohlt sehr bald; der Zorn des Mannes ist einem griechischen Feuer vergleichbar, welches auch unter dem Wasser brennt, und welches nicht leicht gelöscht werden kann. Allen Brennstoff zu diesem Zorn muß man daher zu vertilgen suchen, und die Frau in ihrem Verhältniß kann es sehr leicht, daß sie dem Wahrheit liebenden, Wahrheit suchenden Manne, auch überall reine, unumwundene Wahrheit giebt. — Der Mann freut sich sogar im Stillen über die Wahrheit, welche die Frau unverholen ihm giebt, wenn diese Wahrheit auch für den ersten Augenblick ihm schmerzlich fällt. Er erkennt dadurch, daß die Verbindung, welche die Natur zeichnete, der Natur werth ist, und das Verträun zu der Frau erblüht ihm, der in dem bürgerlichen Leben keine Wahrheit finden konnte, finden durfte. — Eine solche, auf Vertraun gegründete, fortgeführte Ehe seegnen

alle Himmel. Die Eheleute sind sich selbst genug, und können der Welt entbehren!

Man sagt wohl, — die ist eine gute Frau, — jene ist eine böse Frau, — und diese wieder ist eine ganz charmante, liebenswürdige Frau; — selten aber sagt man hierbei richtig. Die sogenannte gute Frau ist häufig ein Gänschen, oder hat Grund, vor dem Gesinde sich zu fürchten, oder sie ist zu lebenslustig, als daß sie um die Wirthschaft und deren Fortgang sich streng und genau bekümmern sollte. — Die böse Frau ist in der Regel eine tüchtige Wirthin, welche erhalten und sparen will, und welche das Urtheil der Welt nur so weit beachtet, als es ihr selbst Nutzen schaffen kann. — Die ganz charmante, liebenswürdige Frau ist in der Regel die allerschlimmste. Sie wird gemeiniglich

nur zu auffallend geliebt, so daß aus der erst gerühmten Liebenswürdigkeit bald Geschichtchen sich entwickeln, die zwar dem Vernünftigen den Anstrich der Mährchen haben, doch aber immer etwas Wahres mit sich führen.

Welche ist denn nun aber die wirklich gute Frau? — Die, welche man lange aufsuchen, und von der man zuletzt sagen muß: „wie habe ich diese Frau verkannt!"

Das Hohnlächeln, das oft sehr empfindliche, geheimnißreiche Schweigen, während das lebendige Auge heimlich über den Strickstrumpf, Stickrahm u. s. w. hinschweift; das spöttische, dann auch das böse Bekritteln und zuletzt, wenn man Besitz genommen hat, das marktkundige Lästern — das alles macht die Frauen so furchtbar, daß man bei solchen Geschöpfen mit stillem Graun vorüber geht, bis sich

eine Gelegenheit findet, dieses falsche Organ des Menschenlebens unschädlich zu machen, und eine solche Gelegenheit bleibt nie aus, mögen auch Jahre darüber hinschwinden.

Man spricht sehr vieles, und mitunter sehr viel Falsches von der Gefallenen, also von dem weiblichen Geschöpf, welches offenkundig die weibliche Ehre und Tugend verloren haben soll, und welches gewissermaßen aus dem Kreise der Strickschwestern nunmehr verbannt ist. Es kann unsere Sache nicht sein dürfen, die Gefallene in Schutz zu nehmen, geschweige denn vertheidigen zu wollen, obschon der Sinn für Menschenliebe, je freier er ist, und den engen Formen der Altagswelt sich entwunden hat, zu diesem Schutz auffordert. Allein einige Bemerkungen darüber, daß man nicht zu voreilig, nicht zu lieblos, zu schonungslos über die Gefallene urtheile, werden hier ihre Stelle finden.

— Der Mann betrachtet die Gefallene entweder als eine leichte Beute, oder er geht still und friedfertig darüber hinweg, daß hier die Form der weiblichen Welttugend zerstört wurde, und warum thut er dieses? Weil er entweder das Geschlecht überhaupt nicht würdigt, indem er nun das leichte Gesindel desselben kennen gelernt hatte, oder weil die Sache ihm, dem Abgestumpften, vielleicht auch dem in gleichem Verhältniß Befangenen nicht so viel werth ist, daß man ein großes Lermen darüber machen sollte. — Die Frauen hingegen können in dieser Hinsicht zu einer Fabel Anlaß geben, welche ein Fabeldichter weiter ausführen mag, daß die Raben die Eule, welche bei Tageszeit ausfliegt, um deswillen verfolgen, weil sie wissen, daß diese besser raubt, und ihr den Raub nicht gönnen. — Durch den Kommentar, welchen man zu dieser Fabel geben könnte, würde die Lästerung, die Schonungslosigkeit nicht so weit getrieben werden, als es häufig geschieht. —

— Der Mensch bleibt immer Mensch, und der überstolze, allzustrenge Mann verlangt zu viel, wenn er dem Weibe, dem in so vielen Verhältnissen die Selbstständigkeit abgesprochen wurde, auch nicht eine Entschuldigung dafür gewähren will, daß es dem Urbegriff der Natur folgte, und sich hinreißen ließ. Doch mag diese allgemeine Ansicht, welche rohe Schonungslosigkeit beruhigen, befriedigen soll, nicht etwa einen Stempel dazu abgeben, durch Floskeln und wohlgesetzte Reden das Verbrechen selbst, als Verbrechen, rechtfertigen zu wollen. Wohl ist es zu entschuldigen, zu beschwichtigen — der Himmel selbst aber richtet über die Gefallene, denn ihr Loos auf Erden ist nie das auserkohrene! Darum überlasse man die Leitung dem Himmel, und urtheile nicht zu vorschnell. — Wer unter den Lästerzungen in seinen eignen Busen greift, muß in Hinsicht der Gefallenen sich bekennen: „auch ich war Mensch, und bin noch Mensch! der Kelch der Lästerung ge-

he still an mir vorüber, damit ich nicht mit den Hefen beschmutzt werde. Ich war klug genug, und darum ging der Schmerzenskelch an mir vorüber!"

Vor Gott sind wir alle gleich; vor den Menschen aber sind es nur die Auserkornen, und das Publikum sichtet und schichtet so behutsam, daß die Frau, welche glaubt, im trüben Wasser fischen zu wollen, auch in diesem Wasser, wenigstens moralisch — untergeht. Früh oder spät findet die Neugier, die Vorläuferin der Wahrheit, die verheimlichte Sünde, und doppelt strafbar wird dann die gerichtet, welche früherhin überlaut die ruchtbar Gefallene verdammen wollte. Schonend, schweigend muß man an ihr vorübergehn, im Stillen eine Warnung sich nehmen, und diese Warnung damit schließen: „so wie ich jetzt richte, eben so werde ich wieder gerichtet."

Die Gefallene mag übrigens nicht glauben, daß sie der Gesellschaft entzogen, aus derselben verstoßen sei. Es

giebt manche weibliche Tugenden, welche die Uebereilung der Schwäche vergessen machen, entschuldigen. Diese Uebungen, worunter wir Feinheit im Umgang, Bescheidenheit, Zurückgezogenheit, Anspruchslosigkeit, und um es mit einem Wort zu nennen, den entschuldigenden Blick, rechnen, führen die Gefallene leicht wieder in der Gesellschaft, welche die menschliche Schwäche alsdann zu übersehen geneigt ist, wieder ein. — Mit dem Frevel gegen den, durch die Satzungen der Menschen festgestellten Anstand aber prunken, und der Form des bürgerlichen Lebens von neuem sich überheben zu wollen, das beleidigt einen jeden, der noch Gefühl für Ehre hat, und eine Gefallene, welche so sich benimmt, nennt man frech. Der Frechheit aber folgt die Strafe auf den Fersen. Nur durch Bescheidenheit kann man sich mit dem Publikum wieder aussöhnen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Carl,

Umgangsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts

Bd.: 2

Quedlinburg 1816

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.385(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301544-1